KONINKLIJKE BIBLIOTHEEK

UIT DE BIBLIOTHEEK VAN WIJLEN DR. WILLEM KLOOS TE 'S-GRAVENHAGE

JRL. 393536

8192 - '40

1350 G26
1-2

Karl Gutzkow's

Dramatische Werke.

Dritter Band. Erste Abtheilung.

Ein weißes Blatt.

Dritte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1850.

Ein weißes Blatt.

Schauspiel

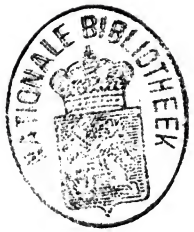
in fünf Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

Dritte Auflage.

Leipzig.
F. A. Brockhaus.
1850.


NATIONALE BIBLIOTHEEK

Ein weißes Blatt.

Perſonen.

Madame Steiner, geborene von Seeburg.
Eveline,
Wilhelm, Maler und Profeſſor an einer Akademie, } ihre Kinder.
Oekonomierath von Seeburg, ihr Bruder.
Frau von Flitter.
Beate, Tony, } Schweſtern.
Guſtav Holm, ein junger Gelehrter.
Valentin, ſein Diener.
Röschen, Evelinens Mädchen.
Niclas, Paul, } Gärtnerburſche.
Bedienter der Madame Steiner.
Gäſte, Herren und Damen.

Die Scene iſt theils in einer Provinzialhauptſtadt, theils auf dem Lande.

Erſter Aufzug.

Bei Madame Steiner.

Ein elegantes Zimmer. Tiſch mit Fauteuils. Einige Kiſten und Koffer ſtehen auf der Erde.

Erſte Scene.

Valentin (packt an den Koffern, auf der Erde knieend). Röschen (tritt ein).

Röschen.

Hu, wie ſieht es hier im Salon aus! Das Unterſte zu oberſt gekehrt! Alſo wirklich, es wird abgereiſt?

Valentin.

Um Fünf ſind die Pferde beſtellt.

Röschen.

Ich erlebe noch, daß Ihr Doctor um Vier ſie wieder abbeſtellt. Was haben Sie denn in all den Kiſten und Kaſten?

Valentin.

Röschen, ſtören Sie mich nicht. Es ſoll hier alles gleich wieder ſauber aufgeräumt werden.

Röschen.

Ich ſehe noch, daß Sie auch Profeſſor werden, Herr Valentin. Manchmal nehmen Sie eine Miene an, wie ein Titelkupfer zu einer alten Hauspoſtille. Ich dachte noch ſo viel von Ihnen zu lernen. In der Kiſte, was haben Sie darin?

Valentin.

Peruaniſche Vögel.

Röschen.

Und dort?

Valentin.

Spinnen und Seekrebſe aus Cadix.

Röschen.

Pfui, wie garſtig! Und da?

Valentin.

Skelettirte Fiſche aus der Südſee. Wollen Sie ſie 'mal ſehen?

Röschen.

Bleiben Sie mir fort! Ich falle in Ohnmacht, ſchon über die bloßen Abbildungen im Pfennigmagazin. Wie ein Menſch von Geſchmack ſich nur entſchließen kann, Arzt und nun gar Naturforſcher zu werden!

Valentin.

Alle die Meerkrabben und Kreuzſpinnen koch' ich ſelber aus und präparire ſie.

Röschen.

Pfui! Welch ein unappetitliches Handwerk! Auf Ihren Reiſen durch Afrika und Amerika und — Me-

ſopotamien und wie die Wüſteneien alle heißen, haben Sie aber auch eine Gefühlloſigkeit bekommen, eine Gleichgültigkeit —

Valentin (immer noch packend).

Gegen Sie?

Röschen.

Ach, was bilden Sie ſich ein! Einen Mann zu nehmen, der unſchuldige Vögel zerrupft und harmloſe Würmer präparirt — Nein, Ihr Herr!

Valentin.

Mein Herr?

Röschen.

So mir nichts dir nichts abreiſen und nicht einmal gründliche Auskunft geben, wann Sie wiederkommen.

Valentin.

Vor Jahr und Tag nicht.

Röschen.

Ha, ha! Der Doctor und nicht wiederkommen! In England kennen lernen, von London mit uns reiſen, jeden Abend mit uns Thee trinken und Fräulein Eveline — Doch was verſtehen Sie von romantiſchen Gefühlen und ſchöngeiſtiger Lectüre und quatre mains und Lieder ohne Worte — geben Sie dem Doctor das Billet! Es iſt drüben von meinem Fräulein. Nun, wir ſehen uns noch, Herr Valentin?

Valentin.

En paſſant, bei der Abreiſe. Sie, hören Sie,

helfen Sie doch 'mal! (Zeigt auf einen Koffer, an dem er gepackt hat und deſſen Schwere er prüfen will.) Iſt er ſchwer?

Röschen

(hält an einem Ende, während Valentin das andere hält. Sie läßt mit einem Schrei den Koffer fallen).

Valentin.

Viel Uebergewicht.

Röschen.

Ach! Ich habe mir was verhoben. Ach! Ach! (Thut als wollte ſie in Ohnmacht fallen.)

Valentin

(kniet am Koffer, er zeigt auf einen Stuhl in der Ferne).

Da iſt ein Stuhl, Mamſell Röschen.

Röschen (zornig über ſeine Unhöflichkeit).

Sie ſind ein Barbar! Gehen Sie unter die Tectoſagen! Sie gehören gar nicht in die gebildete Geſellſchaft! (Ab.)

Valentin (allein, das Zimmer aufräumend).

Was das für ein zartes, wohlriechendes Briefchen iſt! Inwendig gewiß ſo auf neumodiſche Art allerhand bunte Schnörkel gemalt, Luruspapier nennen ſie's — Nun, ich muß ſagen, nachgerade wurde das ganze Verhältniß Luxus. Die Familie meinte es gut, ſehr gut, aber was liegen wir hier? Die Wiſſenſchaft bleibt ſtehen. Die Sammlungen ſind nicht geordnet. Es war die höchſte Zeit, daß das einmal aufhörte mit dem ewigen Klimpern und Leſen und Malen und überhaupt —

zwei Naturforſcher! (Will zur Seite ab; es klopft.) Klopft es nicht? (Es klopft noch einmal.) Herein!

Zweite Scene.

Wilhelm Steiner. Valentin.

Wilhelm.

Doctor Guſtav Holm zu Hauſe?

Valentin.

Zu dienen! Noch bis heute Abend um ſechs Uhr.

Wilhelm.

Ich wünſcht' ihn zu ſprechen. —

Valentin (zieht den Brief aus der Taſche).

Wir haben heute noch Manches —

Wilhelm.

Nennen Sie ihm meinen Namen, Wilhelm Steiner.

Valentin.

Steiner?

Wilhelm.

Profeſſor Steiner, Maler.

Valentin.

Der Sohn der Madame Steiner?

Wilhelm.

Der Bruder Evelinens. Vor wenig Stunden angekommen.

Valentin.

Ei, das wird ja keinen Anſtand haben. Wir ſind ja in Ihrem eigenen Hauſe! Augenblicklich. (Ab.)

Wilhelm (allein).

Ein läſtiger Beſuch iſt bei meiner Mutter. Ich mache inzwiſchen dieſen ſchmerzlichen Gang! Danken, aus innerſter Seele danken, und doch auf den Lippen ein Vorwurf — ein Vorwurf, den ich auszuſprechen nicht berechtigt bin! — Wie bin ich begierig, dieſen jungen Mann kennen zu lernen! In ihren Briefen nannten ſie ihn edel, ſie legten ihm die glänzendſten Eigenſchaften bei, und jetzt, da er ſcheidet, wie deut' ich bei den Meinen dies drückende Schweigen? Sollt' ich einen Blütenzweig, nach dem er nicht zu langen wagte, ihm niedriger beugen müſſen, oder verläßt mich hier jene Sehkraft, die der Künſtler auch an ſeinem innern Auge zu ſchärfen lernte? Ich werd' ihn beobachten. Er kommt.

Dritte Scene.

Guſtav Holm (durchweg lebhaft und aufgeregt, wie man kurz vor einer Reiſe zu ſein pflegt. Er kommt von der Seite). Wilhelm.

Guſtav.

Hört' ich recht? Herr Profeſſor Steiner, der erwartete Sohn des Hauſes?

Wilhelm.

Wilhelm Steiner, der aus tiefſtem Herzen danken will für Alles, was Sie an den Seinigen (reicht ihm mit Biederkeit die Hand) Uneigennütziges und Edles gethan haben.

Guſtav.

Entſchuldigen Sie mich, Herr Profeſſor. Sie finden mich in den Zurüſtungen meiner Abreiſe. Es ſieht hier in Ihren eigenen Zimmern ſo wild — bitte, bitte, legen Sie ab — (nimmt Wilhelm ſeinen Hut und holt einen Stuhl).

Wilhelm (holt ſich gleichfalls einen).

Herr Doctor, keine Umſtände! Durch die Freundſchaft, die Sie den Meinigen bewieſen haben, ſtehen wir uns ſo nahe, daß es über unſere Perſonen keiner äußern Verſtändigung bedarf.

(Beide ſitzen.)

Guſtav.

Sie ſchlagen die kleinen Verdienſte, die ich Ihrer guten Familie leiſtete, zu hoch an. Wie Sie vielleicht wiſſen werden, war ich fünf Jahre im Auftrag der Regierung auf einer naturhiſtoriſchen Reiſe begriffen. Als ich über London zurückkehrte, hatt' ich das Vergnügen, Ihrem Herrn Vater, der die Conſulatsgeſchäfte unſerer Regierung beſorgte, daſelbſt bekannt zu werden. Wie ſchmerzlich es mir war, einen noch ſo rüſtigen Mann, ein Muſter von Humanität und Zuvorkommenheit, an einem unheilbaren Uebel leiden zu ſehen, können Sie wol denken. Die Krankheit, die er

lange Jahre mit Seelengröße ertragen hatte, warf ihn aufs Lager. Die Bemühungen der bedeutendsten Aerzte Londons waren fruchtlos, die Gefahr wuchs —

Wilhelm

(nach einer Pause, schmerzlich gefaßt).

Er starb!

Gustav.

Ihre Mutter und Schwester standen in der großen Stadt allein. Es fehlte nicht an Beileid, wol aber an Beistand. Die bedeutende Erblassenschaft des Verblichenen zu ordnen, die Weitläufigkeiten der gerichtlichen Proceduren, die Vorbereitungen, England zu verlassen, Alles das —

Wilhelm (drückt ihm die Hand).

Fiel auf Sie, auf Ihren Schutz, Ihre edle Aufopferung!

Gustav.

Es war ein Gebot schon der nächsten Menschenpflicht; um wie viel mehr, da ich dadurch das Vergnügen einer so lieben Reisebegleitung haben sollte. Der Verlust, an sich unersetzlich, mußte verschmerzt werden, und ich freute mich, daß es den Zerstreuungen der Landreise über Holland und Belgien gelang, das Gemüth der lieben Ihrigen zu beruhigen.

Wilhelm.

Völlige Beruhigung hoff' ich von der Zeit.

Gustav.

Sie wird den Ihrigen werden. Ihre Mutter ist ein

Weſen von ſo hoher Vortrefflichkeit, eine ſo ſeelenreine, feſte und ſtarke Natur, ein Charakter — (hält etwas inne).

Wilhelm.

Meine Schweſter ſtrebt ihr ähnlich zu werden.

Guſtav.

Sie iſt es — das Ebenbild der Mutter! — Ich hielt es für meine Pflicht, mich bis zur Ankunft des in ſeiner Kunſt ſo berühmten Sohnes —

Wilhelm (verbeugt ſich abweiſend).

Guſtav.

Den Ihrigen noch dauernd zu widmen. Ich habe ſo viel Herzlichkeit, ſo viel Freundſchaft dafür von den guten, herrlichen Menſchen, die mich ſogar in ihrem Hauſe wohnen ließen, empfangen, daß mir der Abſchied unmöglich ſein würde, wenn nicht Umſtände mich zwängen, ihn zu beſchleunigen.

Wilhelm.

Sie werden wirklich reiſen?

Guſtav.

Heut um Sechs, Herr Steiner.

Wilhelm.

Ich fürchte, Sie ſind dem kleinen Kreiſe, den Sie verlaſſen, ſchon zur Gewohnheit geworden.

Guſtav.

Der Bruder, der Sohn wird mich doppelt erſetzen.

Wilhelm.

Sie muſiciren, Sie ſingen, Sie leſen vortrefflich

vor, Sie sind nicht nur gelehrt, sondern auch geistreich — Würde Ihnen denn (stockend) unsere Stadt nicht die Mittel zu einem andauernden Aufenthalte bieten können?

Gustav.

O gewiß! Es wäre ein Leichtes, die mir von der Regierung für meine Reise versprochene Anstellung auch hier zu erhalten. Ermessen Sie aber meine eigenthümliche Lage. Es betrifft ein Verhältniß, über das ich vor fünf Jahren das Wort gegeben hatte, zu schweigen, das ich aber jetzt wol nennen kann.

Wilhelm.

Sie spannen meine Neugier.

Gustav.

Ich hatte kaum ausstudirt, als ich es bei meinem Fleiße wagen durfte, schon meine Prüfungen zu bestehen. Sie fielen so günstig aus, daß die Regierung mir den Antrag machte, mich auf Staatskosten reisen zu lassen. Ich erhielt die Autorisation zu dieser Reise mit einer glänzenden Ausstattung an allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln und der ausdrücklichen Versicherung, daß ich, nach fünf Jahren zurückgekehrt, mich unmittelbar einer Anstellung würde zu erfreuen haben. Denken Sie sich, wie zwei angenehme Erfahrungen oft in einen tragischen Conflict gerathen können. In dem Augenblicke, da ich den Auftrag der Regierung erhalte, mach' ich die Bekanntschaft eines Wesens, das mich mit plötzlichem Zauber fesselte, eines Mädchens, das ich liebte.

Wilhelm (erschrickt).

Gustav.

Die Zeit drängte, die Verständigung erfolgte, ich war in einer Lage, deren Qual nur ein liebendes Herz verstehen kann. Daß ich blieb, war mein erster Gedanke. Aber die Freunde, meine Gönner, die Geliebte selbst, alle stellten mir vor, daß ich es meiner Laufbahn, meiner Zukunft schuldig wäre, den Antrag der Regierung anzunehmen. Malen Sie sich den furchtbaren Gedanken einer fünfjährigen Trennung, malen Sie sich die gerechten Besorgnisse aus, daß ich, wie so viele Reisende, in der Wildniß das Opfer meiner Wissenschaft werden konnte, und Sie werden die Hochherzigkeit eines Wesens schätzen, das sich im Angesichte dieser dunkeln Zukunft dennoch freudig mit mir verlobte. (Er sieht dabei auf seinen Verlobungsring.)

Wilhelm.

Und das konnte Geheimniß bleiben?

Gustav.

Es sollte. Ich hielt es für grausam, dem möglichen Tode entgegenzugehen und ein Mädchen öffentlich zu binden. Die Aeltern, sonst einverstanden mit dem Verhältniß, machten, aus Besorgniß für die Zukunft ihrer Tochter, dieselbe Bedingung des unverbrüchlichsten Stillschweigens.

Wilhelm.

Und Sie sprachen nie davon mit den Meinigen?

Gustav.

Ich durfte nicht. Warum auch? Ich hasse das Aufdringen seiner eigenen Lebensverhältnisse. Ich würde

nicht zu Ihnen davon sprechen, wenn ich nicht auf dem Punkte meiner Abreise stünde und längst gewünscht hätte, Ihre werthe Familie mit einem Verhältnisse bekannt zu machen, das, wie alles, was mich betrifft, sicher auch deren Theilnahme im reichsten Maße finden wird.

Wilhelm (steht auf).

Herr Holm, in der Dankbarkeit, die ich, die meine Familie für Sie empfindet, wird sich nichts verändern. Rechnen Sie auf uns in jeder Lage Ihres Lebens. Die Gründe Ihrer beschleunigten Abreise sind so dringend, so heilig —

Gustav.

Nennen Sie sie Ihrer würdigen Mutter. In wenig Zeit komm' ich selbst hinüber. Ich erbat mir noch einen kurzen Augenblick, um von Menschen, die mir unvergeßlich sein werden, Abschied zu nehmen.

Wilhelm (verlegen).

Herr Holm, das Abschiednehmen von Bekannten, die uns theuer sind — vielleicht eignet sich die Stunde —

Gustav.

Kurz vor meiner Abreise, gegen Sechs. Ihr Fräulein Schwester (zieht das von Valentin erhaltene Billet hervor) wünscht, daß ich Ihrer Familie die letzten Minuten schenke. Sie schreibt (liest): „Unfehlbar, geehrter Herr Holm, haben wir noch das Vergnügen, Sie kurz vor Ihrer Abreise bei uns zu sehen, um so mehr, da die Erklärung, daß Sie nicht wiederkehren würden" —

Ich meine, der Brief hat feucht gelegen. Die Buchstaben sind verwischt. (Läßt Wilhelm mit einsehen.)

Wilhelm (außer sich, aber bei Seite).

Sie sind feucht von ihren Thränen! — Ja, es ist wahr, Herr Holm, sie wünscht Sie noch einmal zu sehen, ehe Sie scheiden auf ewig. Verzeihen Sie die Rührung, die mich überkommt. Es ist so schmerzlich, kaum sich finden und sich schon verlieren.

Gustav (bietet ihm die Hand).

Nehmen Sie diese Hand von einem Herzen, das es redlich meint. Ich fühle, wir würden Freunde werden.

Wilhelm

(schlägt in die seine mit halb abgewandtem Antlitz ein).

Wir sind es! Leben Sie wohl! (Ab zur Seite.)

Vierte Scene.

Gustav. Valentin.

Gustav.

Ein edler Mensch, wie seine Familie.

Valentin.

Ist er fort?

Gustav (zieht die Uhr).

Nur noch eine Stunde Zeit. Alles wohl verpackt?

Valentin.

Numerirt, wie auf dem Museum.

Gustav.

Die Conchylien? Die Mineralien? Die brasilischen Käfer?

Valentin.

Daß Büffon seine Freude daran haben sollte! (Trägt einige Kisten nebenan ab.)

Gustav.

Er war so bewegt! Was war ihm nur? Vielleicht weiß er, was lieben und fünf, fünf Jahre entbehren heißt.

Valentin (zurückkommend).

Ich sehe Friedersdorf schon in Allarm, wenn der Postillon bläst und die Peitsche knallt, das wird eine Einfahrt werden! Wasser, der Hofhund an der Kette, wird Augen machen, und die alten Truthühner werden sich blähen —

Gustav.

Wer weiß, Valentin, ob ich nicht absteige und hinten, ganz heimlich hinter den Hecken hereingeschlichen komme.

Valentin.

Soll mich nur wundern, wie Garten und Feld jetzt aussieht. Die Aeltern sind todt und Fräulein Braut wird auch was Rechts von Oekonomie verstehen. Ob wol noch die Störche auf dem Pfarrgiebel bauen? Ha, ha! In fünf Jahren kann sich (setzt den letzten Koffer auf die Schulter) erstaunlich viel verändert haben.

Gustav.

Eines, Alter, iſt ſich gleich geblieben, das Herz und unſere Treue! (Ab zur Seite in ſein Zimmer.)

Valentin (folgt).

Fünfte Scene.

Madame Steiner. Frau von Flitter (treten zur andern Seite ein). Zuletzt Valentin.

Frau von Flitter.

Vortrefflich eingerichtet, liebe Steiner, für ſo kurze Zeit magnifique! Grüßen Sie Evelinchen! Sie wird doch in England nicht den Spleen bekommen haben? Ha, ha, ha! Adieu, liebe Steiner! Ich vertröſte ſie auf meine Winterabende. Die beſte Geſellſchaft: Major von Waller nebſt Tochter, Oberſt Heineck nebſt Nichte, Geheimerath Zeiſig nebſt zwei Schwägerinnen. Die eine ſingt vortrefflich, die andere malt, die Waller componirt, die kleine Heineck dichtet und wir, liebe Freundin, wir (ins Ohr) wir recenſiren. (Ab.)

Madame Steiner

(allein, ſetzt ſich an den Tiſch).

Der Verluſt iſt bitter, aber der Troſt, den manche Menſchen geben, könnte zur Verzweiflung bringen! (Klingelt.)

(Ein Bedienter tritt ein.)

Madame Steiner.

Meine Tochter. (Bedienter zur Seite ab.)

Sechste Scene.

Wilhelm. Madame Steiner.

Wilhelm (auch von der Seite).

Du haſt den Wagen abbeſtellt, liebe Mutter; du ſollteſt dir dieſe Zerſtreuungen gönnen.

Madame Steiner.

Ich fühle mich nicht wohl.

Wilhelm.

Doctor Holm wird aus ſeinen Zimmern kommen, um Abſchied zu nehmen. Du hätteſt dich und beſonders Evelinen dieſer Scene entziehen ſollen.

Madame Steiner.

Weshalb, mein Sohn?

Wilhelm.

Liebe Mutter, ich habe ein Künſtlergemüth. Ich verſtehe mich wenig auf den Ton, der in der großen Welt Sitte iſt. Wahrheit aber und Offenheit hab' ich ſtets an die Spitze meiner Grundſätze geſtellt. Es geht hier etwas vor; jeder ſieht es, jeder fühlt es, und

keiner gesteht es dem andern. Es mag in der Beherrschung seiner Gemüthsregungen etwas Adeliges, etwas Vornehmes liegen, aber gegen mich sollte man doch kein Geheimniß haben.

Madame Steiner.

Welches Geheimniß?

Wilhelm.

Ich begreife euch nicht! Seid ihr denn vom Formenwesen der Gesellschaft so bethört, daß ihr zu Niemanden mehr Vertrauen habt und zu eurem eigenen Selbst am allerwenigsten? Ich muß Evelinen sprechen.

Madame Steiner (steht auf).

Ich beschwöre dich, Wilhelm, keine Uebereilung!

Wilhelm.

Wozu dies Schweigen?

Madame Steiner.

Was im Schweigen geboren wurde, kann auch im Schweigen wieder ersterben.

Wilhelm.

Holm ist ein unverdorbener, offener Sohn der Natur. Ein Charakter von einer Unbefangenheit, die mich schwindeln macht. Wahrheit muß sein, ich will sie reden; sie kommt.

Siebente Scene.

Eveline (in Halbtrauer). Die Vorigen. Zuletzt Bedienter.

Eveline

(gibt ſich bis zum Schluß des Actes den Anſtrich des vollkommenſten Gleichmuthes. Es iſt Sache der Darſtellerin, unter dieſem Schein die innere Verzweiflung doch errathen zu laſſen. Beim Eintreten legt ſie ein rothſaffianenes Stammbuch auf den Tiſch).

Du wäreſt doch wol lieber ausgefahren, Mama? Ah, Wilhelm! (Sieht nach einer Uhr, die ſie vorn an der Bruſt trägt.) Setzt euch doch. Wie viel iſt deine Uhr, Wilhelm? Die meine geht nach —.

Wilhelm.

Eben ſchlug es fünf.

Eveline.

So geht ſie vor. (Geht in Gedanken verloren ans Fenſter, an dem ſie ſich ſinnend eine Weile aufhält. — Drückende Pauſe.)

Madame Steiner.

(mit einer bittenden Miene nach dem unruhig umhergehenden Wilhelm hinüber).

Unſere Bücherkiſten aus England ſind jetzt eingetroffen.

Eveline (hört nicht). (Pauſe.)

Madame Steiner.

Frau von Flitter hat uns gebeten, an ihren gerühmten Soiréen Theil zu nehmen.

Eveline (hört nicht). (Pauſe.)

Madame Steiner.

Willst du deinem alten Musiklehrer gestatten, dir seine neueste Sonate zu widmen?

Eveline (aufschreckend).

Wie, lieber Bruder, du sagtest etwas? Ihr seid so einsylbig. Setzen wir uns. Du bist uns noch so viel zu erzählen schuldig, lieber Wilhelm. (Affectirte Munterkeit.) Deine Briefe aus Rom waren sehr schön, ganz meisterhaft, die aus der Schweiz wurden schon karger und die spätern, als du gar Professor wurdest, ließen Alles zu wünschen übrig. Du malst Portraits, aber, Gott sei Dank! nur zur Erholung. Wie kann sich ein bedeutender Künstler, und das bist du, nur dazu hergeben, jede vom Zufall dargebotene geistlose Menschenbildung auf der Leinwand wiederzugeben!

Wilhelm.

Wol in jedem Gesicht findet sich noch eine Spur des göttlichen Stempels.

Eveline.

Als du nach Rom gingst, trugst du langes Haar. Der Vater war in Verzweiflung, du möchtest den Glauben wechseln. Jetzt trägst du eine schöne Cravatte um den Hals, bist modernisirt wie ein fashionabler Damenmaler; laß dir nur keinen Backenbart stehen! (Sie beschäftigt sich mit seinem Haar.) Man sieht, daß du zwei Jahre keine Schwester gehabt hast. (Pause.) Wer weiß —

Madame Steiner.

Eveline! Thränen?

Eveline.

Ich? Thränen? (Will gleichgültig ſcheinen.)

Wilhelm.

Deine Augen widerſprechen deinem Munde, dein Mund widerſpricht deinem Herzen.

Eveline.

Was klagſt du mich an?

Wilhelm.

Ich klage, weil du es ſelbſt nicht thuſt. Weil du dir gefällſt in jenen unſichtbaren Uebergeiſtigungen, in jenem ſchwärmenden Dämmerfluge des Gefühls, wo dein Bruder, deine Mutter, du ſelbſt, Niemand weiß, wie es mit deinem Herzen ſteht.

Valentin (ſieht mit der Reiſekappe hinein).

Doctor Holm! Iſt's erlaubt? Ja, ich bin ſchon ganz in der Ordnung für die Landſtraße. Nun, adjes allerſeits! Und unſern ſchönſten Dank für das Genoſſene! Und in Friedersdorf dürfen wir doch grüßen unbekanntermeiſe? Nicht wahr? Und wenn es Hochzeit gibt —

Wilhelm.

Adieu, Alter! Adieu!

Valentin.

Wenn Jungfer Beate — die Braut —

Wilhelm.

Auf Wiederſehen, Alter! Lebt wohl!

Valentin.

Nun, und nichts für ungut. Adjes! Adjes! (Ab durch die Mitte.)

Wilhelm.

Haſt du gehört, Eveline? Die Braut —

Eveline (horcht erſtarrend auf).

Madame Steiner.

Wilhelm, ich beſchwöre dich, ſchweige.

Wilhelm.

O, ich ſchweige. Was ſoll ich reden? Er kommt. Reden — mag der Ring am Finger ſeiner linken Hand.

Guſtav (tritt ein).

Eveline

(erblickt den Verlobungsring und ſtößt einen unterdrückten Schrei aus. Am Fenſter ſucht ſie ſich zu ſammeln).

Achte Scene.

Guſtav. Die Vorigen.

Guſtav (an der Thür ſtehen bleibend).

Stör' ich?

Madame Steiner

(winkt ihm, näher zu treten).

Gustav.

Ich bitte um Verzeihung, ich bin in meinen Reisekleidern.

Madame Steiner (tonlos).

Nur näher! Nur näher!

Gustav.

Behalten Sie Platz, Alle, Alle! Lassen Sie sich durch nichts stören Alles ist geordnet, meine Sammlungen und Bücher sind gepackt, auch die freundlichen Andenken, die Sie mir lassen wollten, sind nicht vergessen, der Wagen holt mich hier ab, und so ist mein Wunsch erreicht, Ihnen noch meine letzten Augenblicke widmen zu können.

Madame Steiner.

Eveline! Herr Holm.

Eveline

(wendet sich und sieht Gustav geisterhaft an).

Wilhelm (will sie fortführen).

Entschuldigen Sie, Herr Holm. Meiner Schwester ist nicht wohl —

Gustav.

Mein Fräulein —

Eveline.

Nicht wohl? Du irrst, lieber Bruder. Nehmen Sie Platz! Sie sind — uns — willkommen! (Schwankt über die Bühne und setzt sich neben ihre Mutter.)

Wilhelm (bei Seite).

Ich fange an, in dieſem Stolz die Seelengröße zu bewundern.

Madame Steiner

(winkt ihm, Platz zu nehmen).

Gustav.

Es iſt erſchreckend, was eine ſolche Abreiſe in Anſpruch nimmt! Dies ewige Ordnen und Räumen; es iſt zu ermüdend, zu erſchöpfend. (Setzt ſich.)

Madame Steiner (ſich zuſammennehmend).

Wie lange denken Sie unterwegs zu ſein?

Gustav.

Einen Tag und eine Nacht. Der Weg führt durch die reizendſten Gegenden. Fruchtbare Kornfelder wechſeln mit anmuthigen Weinbergen. Kleine Bäche durchſchneiden hier und da eines der freundlichſten Thäler, das ich je geſehen habe. Da fänden ſich Stoffe für Sie, Fräulein Eveline. Der Landſchaftsmaler kann ſich keine ſchönern Partien wünſchen.

Eveline (ſieht zur Seite).

Gustav.

Ich habe die ganze Geographie meiner Heimat vergeſſen und nur den Namen Friedersdorf behalten. Nun, jetzt kennen Sie alſo die Urſache meiner Abreiſe?

Madame Steiner.

Mein Sohn hat ſie mir genannt. Sind wir Ihres Vertrauens nicht würdig geweſen?

Gustav.

Ich durfte nicht reden, ich hatte es feierlich den Aeltern meiner Braut geloben müssen.

Madame Steiner.

Leben diese noch?

Gustav.

Sie sind todt. Ein großes Unglück für die Familie, da die übrigen Kinder zum Theil noch unerzogen sind. Ich habe mich nicht genug verwundern können, wie meine Beate selbst die Zügel der ganzen sehr bedeutenden Wirthschaft ergreifen konnte — jetzt wissen Sie, Fräulein Eveline, warum ich den Namen Beate musikalisch fand. Meine Verlobte besorgte den Güterverkauf, die Abzahlung der darauf stehenden Gelder, die Erziehung ihrer jüngern Geschwister, kurz ich freue mich über diesen praktischen Sinn, um so mehr, da ich selbst keine Spur davon besitze. Sie haben es ja auf unserer Reise gesehen!

Madame Steiner.

Bitte, Herr Holm! Ihre Güte —

Gustav.

Bei den Wilden kam ich mit Blechpfennigen, nürnberger Tand und bunten Tuchecken weiter, als mit Doublonen und Piastern. Nicht wahr, Fräulein Eveline, Sie wissen, wenn es etwas zu behandeln gab, wie ungeschickt ich Ihre Börse verwaltete?

Madame Steiner.

Wir ſind nie ſo bequem gereiſt als während Ihrer gütigen Begleitung. Für Alles, Herr Holm, was Sie an uns gethan, werden wir ewig Ihre Schuldner bleiben.

Guſtav.

Mit ſchwerem, ſchwerem Herzen nehm' ich auch von Ihnen Abſchied. Wenn ich in Worte faſſen ſollte, was ich an Dankbarkeit und innigſter Anhänglichkeit für Madame Steiner empfinde, ſo müßt' ich geſtehen, ich kann es nicht ausdrücken. Wie ich Sie in London fand, Ihren trefflichen Gatten nur in den letzten Augenblicken ſeines edlen Lebens noch beobachten konnte, wie ich in Ihrer Nähe eine Atmoſphäre athmete, die mich in die ſeligſte Zeit meiner Jugend zurückzauberte — o weiſen Sie dieſe Geſtändniſſe eines dankbaren Herzens nicht zurück! Ich fand eine Heimat, ich fand in Ihnen das Bild meiner ſeligen Mutter wieder: o erhalten Sie mir ein Wohlwollen, das mich in Stunden, wo ich rathlos mich in Trübſinn erging, oft ſo wunderbar erhoben und beruhigt hat. Sollte das Gefühl, das uns ſo traulich in den Tagen der Gefahr zuſammenhielt, je erſterben können? Nein, es iſt nicht möglich, daß ſich unſere Bahnen ewig trennen ſollten. Werden Sie mich je vergeſſen?

Madame Steiner (weinend).

Nie, nie!

Gustav.

Nun, dann scheid' ich mit erleichtertem Herzen.

(Draußen schlägt eine Thurmuhr sechs.)

Eveline (schrickt heftig zusammen).

Gustav.

Es schlägt sechs. Der Abschied ist da. So wünsch' ich denn, Madame Steiner (küßt ihr die Hand), daß Gott im Kreise Ihrer Kinder Ihre Tage segnen möge. Der Himmel hat Sie reich mit äußern Gütern beschenkt, aber noch reicher sind Sie an Ihrem edlen Herzen, an Ihrem Glauben, Ihrer Standhaftigkeit. Sie, Fräulein Eveline, haben mir (mit leichter Höflichkeit, ohne ihre Liebe zu ahnen) — viel zu vergeben —

Eveline (wendet sich ab).

Gustav.

Wie oft hatten Sie Ursache, mein rauhes, schroffes Urtheil, die ungeschminkte Aufrichtigkeit eines Naturſohnes, zu bekämpfen. Ihre Geduld und Nachsicht hat mich erst für die Gesellschaft brauchbar gemacht. (Lächelnd.) Haben Sie noch etwas auf dem Herzen für mich?

Eveline (kaum hörbar).

Nichts.

Gustav.

Irgend einen Auftrag, einen Wunsch, einen Befehl —

Eveline (schwankt halb ohnmächtig).

Gustav.

Ich ſehe, daß Sie noch etwas auf dem Herzen haben: keinen Wunſch, nichts, gar nichts?

Eveline (ſchüttelt den Kopf).

Gustav.

Nun denn, ſo ſag' ich Ihnen von Herzen, mit wahrer Freundſchaft ein Lebewohl!

Eveline (ſich vergeſſend).

Ha!

Madame Steiner. Wilhelm.

Was iſt?

Eveline

(mit ſich kämpfend und ſich ſammelnd).

Noch eine Bitte, Herr Holm. (Sie öffnet das Stammbuch und nimmt ein Blatt heraus. Nach einer Pauſe:) Da iſt ein weißes Blatt aus meinem Stammbuche — ſchreiben Sie mir auf dieſes Blättchen — ſchreiben Sie mir — zum Angedenken — einige Worte — der Erinnerung.

Gustav (nimmt es).

Mit Freuden; aber ich muß es Ihnen ſchicken, Fräulein. Aus dem Stegreif würd' ich es nicht wagen können, aber, verlaſſen Sie ſich darauf, der erſte freie Augenblick Ihnen.

(Ein Poſthorn tönt draußen. Eveline ſchwankt. Madame Steiner weint. Wilhelm ſteht gerührt.)

Gustav (legt das Blatt in ſein Portefeuille).

Das Poſthorn ruft. Die Stunde iſt da. Schließen

Sie mich in Ihre Erinnerung ein. Leben Sie wohl, Alle, Alle! Leben Sie wohl! (Reißt ſich mit Rührung los und geht. Das Poſthorn ſchweigt.)

Eveline (ſtürzt mit Leidenſchaft an die Thür).

Nein! Nein! Nein!

Madame Steiner. Wilhelm.

Eveline!

Eveline (ans Fenſter).

Der Wagen hält, er ſteigt ein, er geht — Ach! (Sie ſchwankt nach vorn und ſinkt Mutter und Bruder in die Arme.) Ich habe ihn geliebt mehr als mein Leben!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Auf Friedersdorf.

Erſte Scene.

Zimmer mit nicht gewöhnlichem, aber doch ländlichem Hausrath. Rechts vom Zuſchauer ein Fenſter. Drei Eingänge, einer hinten und zwei zur Seite. Ein kleiner Toilettentiſch mit Stühlen. Auch rechts am Fenſter ſteht ein Tiſch. Tony (ordnet im Zimmer). Dann Niclas und Paul.

Tony (ruft aus dem Fenſter).

Niclas! Paul! Gleich heraufkommen! (Sieht an den Wänden entlang.) Da muß zur Hochzeit eine Blumenguirlande hin, an die Decke eine Krone, dort an die Wand eine Sonne, in der Mitte mit Guſtav's und Beatens Namenszug — B und G ineinandergeſchlungen — die ſchönſten Blumen, die wir auftreiben können. Was wir nicht haben, muß Seeburg geben. Ach, daß ich die Zeit kaum erwarten kann!

Niclas, Paul (ſpringen herein).

Da ſind wir!

Tony.

Jetzt nehmt euch zusammen und merkt auf, wie es sein soll.

Paul.

Schön, Mamsell Antoinette.

Niclas.

Ja, recht schön soll es sein, Mamsell Antoinette.

Tony.

Ob der Doctor Holm schon heute kommt, ist nicht gewiß, aber wahrscheinlich ist es.

Paul.

Also, es ist möglich.

Niclas.

Doctor Holm? Derselbe von vor fünf Jahren? Ist's möglich!

Tony.

Nun hört! Wenn ihr einen Wagen, versteht sich, einen Reisewagen, kommen seht —

Niclas.

Dann schießen wir.

Tony.

Bewahre! Ihr müßt euch doch erst vergewissert haben, ob er's ist.

Niclas.

Er muß uns seinen Paß zeigen.

Paul.

Dummes Zeug, ich werde doch den Doctor Holm noch kennen.

Niclas.

Ja, Kind, der hat sich schrecklich verändert. Der Valentin hat ja geschrieben, daß die Wilden ihn wie einen Hasen am Spieß haben braten wollen! Prr! Er soll schon ganz braun gewesen sein.

Paul.

Ich kenn' ihn. Ich hatt' einmal Kirschen gemaust und er attrapirte mich und zog mir so derb eins über den Rücken, daß ich ihn zeitlebens nicht vergessen werde.

Tony.

Ihr werdet ihn schon kennen; wenn er's ist, drückt ihr los. Drei Schüsse, das ist das Signal.

Paul.

Den dritten Böller besorgt der alte Martin.

Niclas.

Hi, hi! Der alte Martin kann ja nicht hören.

Tony.

Wenn wir's nur hören können! Stell' dich doch nicht so confus, Niclas. Geht jetzt, macht eure Sache gescheut, daß man euch bei der Hochzeit anstellen kann.

Niclas.

Hochzeit? Wer macht denn Hochzeit?

Tony.

Das werdet ihr ſchon ſehen. Jetzt hurtig an die Kanonen!

Paul.

Hören Sie, Mamſell Tony, wenn's Hochzeit gibt, mich ſtellen Sie in die Küche!

Niclas.

Und mich in den Keller! (Beide laufen ab.)

Zweite Scene.

Tony (allein). Dann Oekonomierath von Seeburg.

Tony.

Noch heute, vielleicht noch in dieſer Stunde! Wie freu' ich mich für unſere liebe, liebe Beate, unſere Schweſter, unſere Mutter! Himmel, wenn er noch rüher käme; ſie iſt im Felde bei den Arbeitern! Jede Staubwolke kann ihn bringen, den guten Guſtav. Ob er noch die kleine Antoinette kennen wird?

Seeburg

(ein rüſtiger Vierziger, mit einem kleinen Blumenſtock und einer großen Düte, iſt ſchon vorher eingetreten, ſetzt den Stock ab, ſchleicht ſich hinter Tony, die am Fenſter ſteht, her und hält ihr hinterrücks die beiden Hände vor die Augen).

Tony (ſchreit auf).

Seeburg.

Rathen!

Tony (will sich losmachen).

Wer ist's?

Seeburg.

Rathen!

Tony (bei Seite).

Mein Himmel, doch nicht Gustav schon?

Seeburg.

Rathen!

Tony.

Herr von Seeburg.

Seeburg (läßt los).

Sieh, wer hat Ihnen das gesagt?

Tony.

Die Hände des Herrn Oekonomieraths.

Seeburg.

Ah so, mein ökonomischer Teint. Künftig werde ich Glacéhandschuhe anziehen! (Legt die Düte auf den Tisch.) Was sagen Sie zu dem niedlichen kleinen Blumenstock, den ich mitgebracht habe? Meine Treibhäuser machen Dampffortschritte. Für Fräulein Schwester das! Wo ist sie denn, die Liebenswürdige?

Tony.

Sind Sie ihr nicht begegnet?

Seeburg.

Im Feld, im Weinberg, im Garten, im Hühnerhof? Das ist ein Irrwisch von Geschäftigkeit, hier und dort,

links und rechts, hüben und drüben — Ueberall und Nirgend. Ihr ähnlich werden, kleines Mäuschen!

Tony.

Ich bestrebe mich, Herr Oekonomierath! Was haben Sie denn da in der großen Düte?

Seeburg.

Nichts für ein Mädchen aus der Stadt! Fräulein Tony, Sie sind zum Unglück in der Residenz gewesen. Schlagen aus der Art. Malen und zeichnen — wem wollen Sie denn damit einmal in Friedersdorf gefallen?

Tony.

Mir selbst.

Seeburg.

Ihnen selbst! Können Sie sich denn selbst heirathen? Heirathen, heirathen, das ist die wahre Bestimmung der Frauen. Und Ihre Schwester, sehen Sie, das ist der beste Landwirth in der ganzen Umgegend. Wer weiß so zu reden über Sommer- und Wintersaat, Heu- und Strohernte, Rapps-, Rüben- und Runkelproduction? — Es gibt keine höhere Wissenschaft als die Oekonomie.

Tony.

Die älteste ist es gewiß. Was haben Sie denn da in Ihren Papieren?

Seeburg

(zieht aus seiner Düte lauter kleine viereckte Pülverchen).

Bei Leibe nichts vermengen! Daß mir am Ende

Zwiebeln wachſen, wo ich Spargel ſäete. (Legt die Papiere zurecht und vertieft ſich ganz darin.) Lauter Sämereien! Ich habe heute mit Ihrer Schweſter eine wichtige Conferenz. Was lärmt denn da draußen? Die löbliche Schuljugend von Friedersdorf! O die neumodiſche Zeit! Was brauchen die Rangen ſchon ſo früh leſen und ſchreiben zu lernen? Am Ende führen ſie in die Dorfſchulen noch das Griechiſche ein!

Tony.

Die Schweſter! (Springt ab.)

Seeburg.

Iſt ſie's? Wahrhaftig, ihr Silberorgan. Putt, putt, putt, ſie ruft die Hühner! Tük, tük, tük, ſie füttert die Tauben! So denk' ich mir Ceres, die Göttin des Feldes. Die ganze Dorfjugend verehrt ſie. Und dieſes Rechnertalent, dieſe Buchführung — (Holt ſich einen Stuhl und ſetzt ſich an den Tiſch am Fenſter, wo ſeine Papierchen aufliegen.) Prächtige Sämereien! Nur etwas zu theuer für den Oekonomen! Das Loth 4 Groſchen, was koſten 2 Pfund? Mein Kopf iſt etwas ſchwer im Kopfrechnen. Wenn das Loth 4 Groſchen koſtet, was koſten dann 2 Pfund? Hm! Hm! (Laut.) Wenn das Loth — 4 Groſchen koſtet, was — koſten — dann — 2 Pfund —

Dritte Scene.

Beate (mit einem großen breitrandigen Strohhut, einen zierlichen Gartenkorb mit Gemüse in der Linken, in der Rechten einen Gartenrechen). Tony. Seeburg.

Beate.

10 Thaler 16 Groschen! —

Seeburg (springt auf).

Richtig! Macht 10 Thaler 16 Groschen. Himmel, welch ein Genie!

Beate

(stellt resolut ihren Rechen fort und bindet den Hut ab).

Wie leben Sie, Herr Oekonomierath? Was sagen Sie zu dem prächtigen Landregen? Alles grünt, Alles ist erfrischt. Hurtig, hurtig, Tony, an die Arbeit!

Tony (bei Seite).

Ach, ich möchte so gern von ihm reden!

Beate.

Arbeit macht das Leben süß. Gertrud soll die Bohnen brechen. Die Erbsen sind auch zeitig. Da, nimm den Korb: (Küßt Tony.) Herzkind, müde Hände, rothe Wangen. Hurtig, hurtig, flink!

Tony (hüpft mit dem Korbe ab).

Beate.

Ach, es fatiguirt doch schrecklich, so von Morgens 4 bis Abends 10 immer in Bewegung sein. (Setzt sich ermüdet.)

Seeburg.

Wie gesagt, wie die Ceres! Eine Sichel in der Hand, ein Kranz von Aehren und Kornblumen um die Schläfe, den rechten Fuß stolz auf das große Hauptbuch gestemmt, in der Linken das Modell der verbesserten Dreschmaschine und auf der Brust die große goldene Verdienstmedaille für Beförderung des Ackerbaues und der nützlichen Gewerbe.

Beate.

Das gäbe ein Bild, lieber Nachbar, was sich in unsern Weinbergen sehr gut als Vogelscheuche ausnehmen würde. Was haben Sie denn da auf dem Tische?

Seeburg.

Die vortrefflichsten Sämereien — zur Auswahl! Französische Artischoken, direct aus Rouen verschrieben, Kleesaat, superbe Waare aus Luzern, russischer Hanf, zum Aufhängen so stark, und ein Flachs, der sich bleichen läßt, weiß, weiß wie die Unschuld. (Macht die Pülverchen wieder in die Düte.) Ich lasse Ihnen davon hier, zur Auswahl.

Beate.

An Ihren Feldern bin ich vorübergegangen, Oeko-

nomierath. Der Segen Gottes wächst Ihnen ins Haus.

Seeburg.

Nicht wahr, es steht vortrefflich? Aber die Kartoffeln sind ein bischen welk. Die Hitze war zu groß. Ja, ich kann sagen, daß seit dem Jahre, wo ich das Glück hatte, mich neben Ihnen anzukaufen, liebenswürdige Nachbarin, mein Bewirthschaftungssystem die erfreulichsten Fortschritte gemacht hat. Die alte Stammbesitzung Derer von Seeburg reichte für meine Thätigkeit nicht aus. Das alte Schloß war romantisch, aber auf schöne Aussichten konnt' ich keinen Hafer bauen, im dunkeln Schatten von Seufzeralleen wollte die Runkelrübe nicht gedeihen. Die Reisenden besuchten mich, um von der Seeburg aus die Sonne untergehen zu sehen; meine Ställe, meine Düngeranstalten, meine Dreschmaschinen wollte Niemand sehen. Als sich endlich ein melancholischer Engländer einfallen ließ, sich von einem sehr bewunderten, aber kahlen Felsen meiner Besitzung herunterzustürzen, und mir bei dieser Gelegenheit unten in meinen Pflanzungen ein Prachtexemplar der neuentdeckten Oelpflanze Madia Sativa ruinirte, da entschloß ich mich kurz und gut und verkaufte die Seeburg. Ich sah ein, daß sich die Oekonomie mit der Romantik nicht vereinbaren läßt. Meine jetzige Besitzung ist sehr eben, sehr flach, aber höchst fruchtbar. Sie müssen mir das Zeugniß geben, ich ziehe nächst Ihnen die besten Producte.

Beate.

Sie zeitigen vortreffliche Artikel. Ausgenommen Ihre Wolle.

Seeburg.

Meine Wolle? Was haben Sie gegen meine Wolle?

Beate.

Oder nennen Sie Ihre Schur nicht Wolle?

Seeburg.

Meine Wolle? Meine Schur ist eine der solidesten im Lande. Meine Wolle hält warm und das ist die Hauptsache. Der Kriegsminister hat sie mir abgekauft bis auf die letzte Flocke.

Beate.

Zu Pferdedecken.

Seeburg.

Warum nicht? Zu Pferdedecken, zu Kitteln für die Festungssträflinge. Fräulein Beate, meine Wolle! Ich bitte Sie, meine Wolle!

Beate.

Geben Sie Acht, Oekonomierath, jetzt sollen Sie erleben, was auf Beatensruh vorgeht.

Seeburg.

Hm!

Beate.

Wir gehen damit um, eine Schäferei im spanischen Stil anzulegen.

Seeburg.

Der Tausend!

Beate.

Wolle, wie Seide, eine Musterschäferei. Einem Commissionair in Hamburg ist schon Auftrag gegeben.

Seeburg.

Was Sie sagen!

Beate.

Hundert der besten Merinos kommen direct aus Spanien. Kennen Sie Elsner's Buch: „Das goldene Vließ"?

Seeburg (zieht seine Schreibtafel).

Bitte, bitte, wie?

Beate.

„Das goldene Vließ", ein Schatz von gediegenen Kenntnissen. Ein Leitfaden für Alles, was sich auf die höhere Schafzucht bezieht.

Seeburg (bei Seite, indem er schreibt).

Höhere Schafzucht! Doch ein Engel von einem Mädchen!

Beate.

Herr Nachbar, wollen Sie das Geschäft mit entriren?

Seeburg.

Mit Freuden.

Beate (hält ihm die Hand hin).

Ein Wort!

Seeburg.

Ein Mann! (Will ihre Hand nicht loslassen.) O, Sie sind ein Wunder Ihres Geschlechts!

Beate (will die Hand zurückziehen).

Bitte, bitte!

Seeburg.

Wenn es da droben einen Stern gibt, der noch keinen Namen hat, er muß Beate heißen.

Beate.

Ich denke, Sie sind nicht romantisch?

Seeburg.

Aus Verzweiflung schon muß ich's werden, da ich so unglücklich bin, mich einige Tage von Ihnen trennen zu müssen.

Beate.

Sie wollen verreisen? Schade!

Seeburg.

Schade? Auf einige Tage nur! Warum Schade?

Beate.

Es könnte sich hier Manches begeben —

Seeburg.

Begeben? Was begeben?

Beate.

Was Sie überrascht.

Seeburg.

Ueberraſcht? Hören Sie, mich überraſcht nichts mehr. Meine Schweſter war ſtolz, ſehr adelſtolz, und heirathete einen Bürgerlichen. Mein Schwager reiſt als diesſeitiger Conſul nach London, geſund und friſch, und ſtirbt! Sein Sohn, mein Neveu, ſoll Oekonom werden, reiſt nach der Schweiz, um ſich in der Düngerlehre zu vervollkommnen, geht nach Italien, geht nach Rom, und kommt als Maler zurück. Seine Schweſter, meine Nichte — darüber möcht' ich Ihren Rath wiſſen. Meinen Neffen kennen Sie?

Beate.

Tony kennt ihn.

Seeburg.

Tony kennt ihn. Er hat ihr in der Stadt Unterricht im Zeichnen gegeben. Er that es, weil Sie mich darum baten. Ich ſage Ihnen aber, die ganze Erziehung im Hauſe meines Schwagers gefiel mir nicht. Meine Schweſter liebte den Mond, ich liebte die Sonne. Nun haben ihre beiden Kinder auch ganz das ſomnambule Weſen bekommen, was ſie heutiges Tages Bildung nennen. Nichts Praktiſches, wie bei Ihnen —

Beate.

Mich haben nur die Umſtände gezwungen, praktiſch zu werden.

Seeburg.

Was iſt ein Gemälde von Rafael gegen den Blick

auf eine grüne Wiese, wo ein Stück Linnen blendend wie Schnee ausgespannt liegt! Ich sehe Sie, Fräulein Beate, wie Sie vor einem Schrank mit Leinwand stehen! Wie das glänzt in Ihren Augen! Wie behaglich Sie Dutzend auf Dutzend legen, ordnen, glätten, plätten mit Ihren netten, niedlichen, kleinen — (will ihre Hand)

Beate.

St! Ihre Nichte?

Seeburg.

Ja, meine Nichte! Denken Sie sich ein Wesen, voll Schönheit, Grazie, stolz, im Gange schwebend, sicher in ihrer Haltung, ein Wesen — wie Sie!

Beate.

Wie meine Schwester.

Seeburg.

Ich sah sie nur vor zwei Jahren.

Beate.

Und Ihr Vergleich würde vor fünf gepaßt haben.

Seeburg.

Genug, ich höre jetzt Wunderdinge. Das Mädchen kehrt aus England zurück, wie verwandelt. Ihre Heiterkeit ist geschwunden, ihre Stirn umflort, ihr Auge von einem brennenden Feuer verzehrt. Sie sucht die Einsamkeit, sie weint, sie betet, sie redet vom Jenseits, sie kleidet sich in die düstersten Farben, sie zwingt mich, zu meiner Schwester zu reisen und die Ursache dieser Veränderung nun selbst zu untersuchen. Was denken Sie davon?

Beate.

Sie leidet.

Seeburg.

Die glänzendsten Verhältnisse gestatten, alle ihre Wünsche zu erfüllen.

Beate.

Sie ist krank.

Seeburg.

Nein, nein! Ich glaube die wahre Ursache zu ahnen.

Beate.

Und die wäre?

Seeburg.

Verkehrte Bildung, Spleen, englisirte Gefühle, Zerrissenheit, Emancipation — Sie muß mir das Buch vorlesen, Elsner's Ideen über die veredelte Schafzucht (geht nach Hut und Stock).

Vierte Scene.

Tony, die Vorigen.

Tony (hereinspringend mit einem Briefe).

Schwester, Schwester!

Beate

(greift hastig danach, erbricht ihn, hält dann vor Freude inne zu lesen).

Tony (bei Seite).

Er kommt, gewiß, gewiß! Warum lieſt du nicht?

Beate (lieſt bei Seite).

Noch heute!

Tony (hineinſehend).

Noch in dieſer Stunde!

Seeburg (der das Vorige nicht bemerkte).

Leben Sie wohl, Fräulein Beate! In einigen Tagen hab' ich die Ehre — Was iſt Ihnen denn? Bekümmert Sie der Abſchied?

Beate.

O, ich bin ſo heiter —

Seeburg.

Heiter?

Beate.

Sie haben das ſchönſte Wetter, lieber Oekonomierath. Leben Sie wohl, auf Wiederſehen!

Seeburg.

Und die Veränderung meiner Nichte?

Beate.

Das iſt ſchwer zu ſagen — ich bin in dieſem Augenblick — vielleicht — jetzt hab' ich's — (ſehr glücklich) vielleicht — vielleicht — daß ſie liebt! (Ab.)

Tony (mit ihr ab).

Seeburg.

Daß ſie liebt? Glaub' ich nicht. Sie leidet am Welt-

ſchmerz. — Warum ſie nur lachte? Was war denn beiden? Sie hatte einen Brief in der Hand und angeſagt wurde auch was. Was mag es denn ſein? Sie haben manchmal ſo kleine ökonomiſche Geheimniſſe vor mir. Wenn's vielleicht — hm — dahinter komm' ich gewiß — (ſchnalzt mit den Fingern). Ich weiß es, ich weiß es — es iſt der Avisbrief aus Hamburg. Das goldene Vließ, der Merinotransport kommt aus Spanien! (Ab.)

Fünfte Scene.

Beate (allein). Dann Tony.

Beate.

Er iſt fort? Nun juble dich aus, du glückliches Herz! — Ihn wiederſehen, ihn an die klopfende Bruſt drücken, den Treuen, Heißerſehnten, o ſtröme aus, du endlich entfeſſeltes Herz! — (Lieſt in dem Brief.) „Den 9ten, vor Sonnenuntergang bin ich in deinen Armen!" In meinen Armen? Dort hat er geſtanden, hier zum erſten male den Arm um meinen Nacken geſchlungen, und drüben, drüben in den ſäuſelnden Schatten des Gartens — noch brennt es fieberndheiß auf meinen Lippen, noch ſtreiten Seligkeit und Scham auf meinen Wangen. Tony! Tony!

Tony
(kommt mit einer Menge von Toilettengegenständen).

Beate (auf ſie zu).

Tony, ihn wiederſehen!

Tony.

Hurtig, hurtig, liebe Schweſter! Jetzt Toilette gemacht. Deine beſten Spitzen und Garnituren! Setz' dich, ſetz' dich! Ein ganzes Modemagazin!

Beate.

O dieſe Seligkeit! Ich bin wie im Traum.

Tony.

Die ſchönſte Wirklichkeit! Willſt du den Scheitel behalten oder mach' ich dir Locken? Du ſollteſt dich ganz ſo kleiden wie damals, als er Abſchied nahm. Du mußt ihn bezaubern.

Beate.

Schweſter, ich trug den einfachen Scheitel, wie heute.

Tony.

Schadet nichts, ich mach' ihn glätter. (Löſt das Haar auf und ſetzt während der ganzen Scene die Toilette fort.) Prächtig ſollſt du ausſchauen! Ich ſehe den Guſtav noch deutlich wie damals. Ich war zwölf Jahre alt. Das kleine Windſpiel nannt' er mich. Wir hatten ihn Alle ſo lieb und noch jetzt muß er mich du nennen. Wenn

ich ihn auch noch so nennte, würde sich das wol schicken?

Beate.

O Tony, alles Liebe in der Welt ist schicklich. Er ist mein und unser Aller!

Tony.

Wie schön noch dein Haar ist! Ich Närrin, was red' ich denn! Noch? Wir machen dir so viel Sorgen, daß es kein Wunder wäre — sieh, ein weißes Härchen! Husch, fort ist's. Wie eine schöne, freie, edle Stirn du hast, wie ein Maitag, wie ein Sonntagshimmel!

Beate (im Spiegel).

Kein Wölkchen?

Tony.

Du ziehest die Augenlider in die Höhe; das gibt Falten. Die deinen kann man dir noch fortküssen (küßt Beatens Stirn); sieh, diese eine Linie da will nicht weg. Warum seufzest du?

Beate.

Diese Linie ist der Heimgang der Aeltern, der schreckliche Augenblick, wo wir plötzlich, abgeschnitten vom Beistand der Welt, allein standen und ich den Beruf des schüchternen Mädchens mit dem des entschlossenen Mannes vertauschen mußte.

Tony.

Und auch für dieſe Furche kenn' ich etwas, das ſie ausglättet: Guſtav's Liebe! Eine Liebe, die ſich in allen fünf Erdtheilen bewährt hat: Europa, Aſien, Afrika, Amerika und Auſtralien.

Beate.

Scherzender Frohſinn, wie glücklich ſtehſt du der Jugend und Schönheit!

Tony.

Morgen aber geht es an den Brautſtaat. Wie will ich dich ſchmücken! Das Schönſte an Spitzen und Seide! Und eine Myrtenkrone, die ich ſelber flechte.

Beate.

Jugend und Schönheit! Sieh nur, ſieh, wie mich die Sonne verbrannt hat.

Tony.

Wie wird erſt Guſtav ausſehen, der in Afrika war! Schöner aber als der arme Seeburg iſt er gewiß.

Beate.

Der arme Seeburg?

Tony.

Wie neugierig er war! Und was er für Augen machen wird, wenn wir ihn zur Hochzeit bitten!

Beate.

Tony, was machſt du? (Steht auf.) Du überladeſt

mich ja mit deiner Toilette. Himmel, wie ſeh' ich aus! Tony, nimm den Kragen fort. Das liegt mir ja ſo ſchwer auf den Schultern. Muß ich mich denn ſo ſchmücken, um zu gefallen?

Tony.

Aber man gefällt um ſo mehr, Schweſter!

Beate.

Noch, ſagteſt du? Noch wär' ich — Laß mich frei! Nimm Alles fort! Dieſe berechnete Vorbereitung ängſtigt mich. Ich will nichts, nichts, als im Haar die ihm bekannte einfache rothe Schleife. Hole ſie.

Tony (zögernd).

Schweſter —

Beate (befehlend).

Habe mich lieb — —

Tony (geht).

Beate (allein).

Wie wurde mir denn auf einmal? Wie verwandelt war ja mein ganzes inneres Weſen! Dieſe fieberhafte Haſt, mich zu ſchmücken! Dieſes unſchuldige Drängen der Schweſter, daß ich mich ſchmücken müßte! Bin ich nicht mehr, die ich war? Erſt jauchzte ich auf in Liebe und Sehnſucht, nun legt es ſich ja alpſchwer auf die freudigen Wallungen des Herzens! Jahre, Stunden und Augenblicke wirbeln im Kreiſe um mich her und

ziehen mich hinunter, daß ich Freude und Schmerz nicht mehr zu scheiden weiß. Was war mir?

Tony (mit der Schleife).

Hier, liebe Schwester! Die Zeit vergeht. Keine Minute ist mehr zu verlieren. Was ist dir denn, Schwester?

Beate.

Sieh, was du schön bist, Tony! Diese Blüte der Jugend, diese flammenden Augen, diese lilienweiße Stirn, diese Purpurglut deiner Wangen —

Tony.

Du erhöhst sie vor Scham, Schwester!

Beate.

Einst war ich dir ähnlich. Ja, Tony! Ich war du! Dasselbe Auge, dieselbe Wange, derselbe Maienglanz der ersten Jugend —

Tony.

Beate!

Beate.

Und Gustav? Ich seh' ihn vor mir, wie er jetzt in männlicher Schönheit, einem Gotte gleich, aus den Wolken tritt. Die Wetter haben sein Antlitz gebräunt, die Locke kräuselt sich über seiner Stirn, ich seh' ihn voll Hoheit und Würde, lieblich und ernst, herausfodernd die Welt, trotzend den Stürmen des Geschicks —

Tony.

Woran denkst du, Schwester?

Beate.

Ha, ſieh, ich könnte mich haſſen, daß der erſte Gedanke, ihn wiederzuſehen, ſich verſchmelzen konnte mit dem Wunſch, ihm zu gefallen, mich zu ſchmücken! O Schweſter, du warſt zu jung, in dieſer großen Seele zu leſen! Das war ein Buch mit Blättern, auf denen die erhabenſten Gedanken verzeichnet ſtanden, Pläne und kühne Entwürfe für die Zukunft, Träume, wie ſie in keinem Jünglingsherzen ſchöner geſchlummert haben. Was er dachte, war ſein eigen, was er ſprach, war empfunden; was er liebte, war Ueberzeugung. Edel war jede Regung ſeines Herzens. Wo Andere ſchwankten, was ſie wählen ſollten zwiſchen dem Guten und dem Nützlichen, er wählte raſch, was ſeiner würdig war. So ſteht der Geliebte vor meinem Auge und, ſiehſt du, ſo, aber auch nur ſo muß ich ihn begrüßen.

Tony.

Es iſt die höchſte, höchſte Zeit! Schweſter, die Schleife!

Beate.

Nein! Auch ohne dieſe! Ohne Schmuck, ohne Lüge, ohne Täuſchung. Er wird mich kennen, wie er mich einſt ließ: oder — — nein, nein — er wird mich lieben, wie ich bin! (Ab zur Seite.)

Tony (nach einer Pauſe).

Was iſt ihr? Sie iſt unſere Mutter geworden und

hat an nichts mehr Freude als an ihren Wieſen und Feldern. Nun, ſo ſteck' ich die Schleife auf. Wenn ſie nur endlich kämen! Jahre gingen uns wie Minuten vorüber und die Minuten ſind jetzt eine wahre Ewigkeit. (Hüpft Beaten nach.)

Sechste Scene.

Guſtav (ſteigt durch das Fenſter ein). Dann Tony. Darauf Beate. Zuletzt Valentin.

Valentin (draußen).

Steigen Sie nur. Es bricht nicht. So! Ich komme nach!

Guſtav (ſteigt freudig ein).

Da ſind wir! Hinten um die Hecken herum, über Gräben und Gartenzäune! Niemand ſah uns, kein Menſch ahnt die Ueberraſchung. Das war das Wohnzimmer. Da die Bilder an der Wand — ich erkenne Alles wieder. Wie mir mein Herz klopft! Wie ich zittere vor Freude! Die Thür und die — dort hinaus Beatens Zimmer — hier fühlt' ich zum erſten mal den Druck ihrer Hand —

(Draußen fällt ein Böllerſchuß.)

Was iſt das?

(Noch einer.)

Valentin, was iſt?

Valentin (draußen).

Empfangsfeierlichkeiten.

Guſtav (lacht).

Für unſern Wagen.

(Dritter Schuß.)

Tony

(mit der Schleife ſtürzt herein und eilt ans Fenſter).

Sie kommen! Sie kommen! (Sieht Valentin draußen.) Ha!

Guſtav (ſtürzt von hinten auf ſie zu).

Nein, ſie ſind ſchon da! Biſt du's? Biſt du's? Beate, hab' ich dich wieder? Geliebte, an mein Herz! (Hält Tony in ſeinen Armen feſt.)

Beate (ſtürzt heraus).

Guſtav!

Guſtav.

Welche Stimme?

Beate (bleibt ſtehen).

Guſtav!

Guſtav.

Iſt's möglich? Beate, du? (Steht betroffen, läßt Tony los und ſieht Beaten erblaſſend an.)

Beate (stürzt selig in seine Arme).

Beate bin ich!

Valentin

(vom Fenster springend und Tony die Hand reichend).

Entschuldigen Sie! Und Valentin bin ich!

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Das Zimmer vom vorigen Act. Statt des Toilettentiſches ein gewöhnlicher Tiſch mit zwei Stühlen. Rechts ein Tiſch mit Feder und Tinte. Tony (ſitzt links vom Zuſchauer und zeichnet). Guſtav.

Erſte Scene.

Guſtav

(ſpricht in ſein Zimmer rechts vom Zuſchauer hinein).

Vergiß nicht, an jedes die rechte Nummer zu ſchreiben, und lege die Verzeichniſſe bei! Eins, zwei, drei, vier, fünf Packete! Wenn du mit der Signatur fertig biſt, dann ſag's! (Macht die Thür zu.) Ich wollte mich erholen und komme den ganzen lieben Tag nicht aus meinen Arbeiten heraus. (Bemerkt Tony.) Ah, liebe Tony, Sie werden ſich die Augen verderben. Es iſt ſchon ſpät. Ihr Bild hab' ich angeſehen. Es macht dem Meiſter Ehre und Ihnen.

Tony (zeichnend).

Ihr Bild? Sie? Ihnen? Ich dachte, es bliebe dabei, daß wir uns du nennen wollten?

Gustav.

Vergebung, liebe Tony. Ich bin so zerstreut, diese Versendungen, diese Correspondenzen mit den naturhistorischen Cabineten — und doch ist es mir, als hätt' ich noch einen Auftrag zu besorgen, der mir nicht einfallen will! (Geht sinnend und kommt an Tony's Tisch.) Vortrefflich! Allerliebst! Die Führung des Stifts so sicher, so gerundet! Ein reizendes Blumenstück.

Tony.

Gefällt es Ihnen?

Gustav.

Ihnen?

Tony (ihren Fehler einsehend).

Ich schlage vor, daß wir Strafgelder einführen.

Gustav.

Dann will ich dich gleich strafen. Was soll das auf der Blume für ein Käfer sein?

Tony.

Ein Goldkäfer.

Gustav.

Herzenskind, ein Goldkäfer, Scarabeus aureatus? Das ist nichts als ein einfacher, gemüthlicher Maikäfer.

Tony.

Warum nicht gar ein Kellerwurm!

Gustav.

Sie glauben mir nicht?

Tony.

Sie? Schon wieder Sie?

Gustav.

Der Tausend! immer, wenn ich an meine Natur denke, vergeff' ich mich! (Nimmt ihr den Bleistift aus der Hand.) So muß es sein. Hier müssen die Fühlhörner — (Will etwas abändern.)

Tony.

Behüte, was machen Sie denn? Sie verderben mir meine Zeichnung.

Gustav.

Schon wieder Sie?

Tony.

Der Tausend! immer, wenn ich an meine Kunst denke, vergeff' ich mich.

Zweite Scene.

Valentin. Die Vorigen.

Valentin.

Nun, Herr Doctor, für heute Feierabend. Die kleinen Kisten mit Conchylien für das polytechnische

Institut hab' ich der großen an das Landesmuseum beigeschlossen —

Gustav.

Ganz wohl.

Valentin.

Nun ich denke, meinem künftigen Posten als Universitäts-Vögelausstopfer werd' ich Ehre machen.

Tony.

Das ist ja ein prächtiger Ehrentitel.

Valentin.

Jetzt, Fräulein Tony, halten Sie es mit mir! Manchmal fällt so einem Paradiesvogel hinten eine Schwanzfeder aus; das gäbe so einen Schmuck für die Brautjungfer. Wann haben wir denn nun die Hochzeit?

Tony (im abkanzelnden Tone).

Nächsten Sonntag den 12. nach Trinitatis in unserer lieben Hof-, Pfarr- und Dorfkirche St. Maria Magdalenen Vormittags um elf Uhr, Aufgebot ist erlassen, Trauzeugen sind gebeten.

Gustav.

Am nächsten Sonntag? Ist Beate schon so vorbereitet?

Tony (wie vorhin und dabei zeichnend).

Brautkleid von brochirtem Atlaß, weiß mit Garnituren, Blondenschleier mit Goldperlen, Handschuhe mit Spitzen, goldenes Armband, Schuhe von weißem

Atlaß, Myrtenkrone und ein goldenes Diadem. — Wie aber der Herr Bräutigam?

Valentin (ebenſo kanzelnd wie Tony).

Schwarzen Frack und ſchwarze Beinkleider, Schuhe mit weißſeidenen Strümpfen, ſilberne Schnalle, weiße Atlaßweſte, weiße Atlaßbinde, Glacéhandſchuhe, Chapeau bas und eine ſehr bedeutende Brillantnadel. Heut' Abend noch trifft die ganze Beſcherung ein. Uns ſoll man nicht anſehen, daß wir von den Hottentotten kommen. Guten Abend! (Ab.)

Guſtav

(beſinnt ſich und ruft ihm nach einer Weile nach).

Valentin! (Da dieſer nicht hört, ſchlägt er ſich nachſinnend an die Stirn.) Er ſollte mich doch auf etwas bringen!

Tony.

Herr Schwager —

Guſtav.

Nun, Tony, es iſt wahr, erzähle mir von der Stadt, von deiner Kunſt, deinem Lehrer. Wer war dein Lehrer?

Tony.

Eins nach dem Andern. Ich wohnte in der Stadt im Hauſe unſerer alten Tante, die Beaten einmal über das andere rieth, das Verhältniß mit dir abzubrechen.

Guſtav.

Weshalb?

Tony.

Sie ist erstaunlich furchtsam und ängstlich für ihre Gesundheit besorgt. Als nun deine Briefe immer aus dem Orient durchstochen ankamen, hatte sie in allem Ernst die fixe Idee, durch euern Briefwechsel könnte in Europa die Pest eingeschleppt werden. Ach, es war ein gedrücktes Verhältniß bei der Tante! Hätt' ich nicht die Empfehlung an — (gibt ihm Messer und einen Crayon.) da, spitze mir den Bleistift!

Gustav.

Nun die Empfehlung —

Tony.

Du wirst Gelegenheit haben, unsern Nachbar, den Oekonomierath Seeburg, kennen zu lernen.

Gustav.

Ein Verehrer von dir?

Tony.

St! Mich verehrt man nicht.

Gustav.

Dich liebt man.

Tony.

Unterbrechen Sie mich nicht!

Gustav.

Sie?

Tony.

Ja Sie, mein Herr, wenn ich Urſache zu ſtrafen habe, wird das Sie eingeführt.

Guſtav.

Nun, dieſer Nachbar, den ich noch das Vergnügen haben werde kennen zu lernen —

Tony.

Ein großer Verehrer Beatens.

Guſtav.

Ich höre ſeine Miſt- und Muſterwirthſchaft rühmen. Nun dieſer gab dir eine Empfehlung an —?

Tony (nimmt den Bleiſtift).

Iſt der Bleiſtift gut? Hier jetzt den andern! (Gibt ihm einen andern.) Eine Empfehlung an ſeinen Neffen —

Guſtav.

Aha! Onkel und Neffe! Der Neffe iſt ein unverheiratheter anziehender Jüngling?

Tony.

Ein Profeſſor an der Akademie.

Guſtav.

Dein Zeichenlehrer, der Maler deines Portraits, ich verſtehe —

Tony.

Du verſtehſt? Was verſtehſt du denn?

Guſtav.

Nur weiter, ſchöne Tony! Die Pointe, die Pointe!

Tony.

Du bist in der afrikanischen Wüste recht wild geworden.

Gustav.

Zähme mich, schöne Tony. Die Pointe!

Tony.

Welche Pointe? Ich habe zeichnen gelernt.

Gustav (sieht auf ihr Papier).

Idealitätsinsekten! Die Schuppen an der Flügeldecke sind nicht richtig, Herr akademischer Professor! Hat er dir diesen Maikäfer vorgezeichnet?

Tony.

Freilich, so garstige Thiere, wie sie unter deinen Gläsern kriechen, wird man auch auf Blumenstücke setzen!

Gustav.

Wie warm, wie leidenschaftlich, Tony! Wie heißt denn dieser Lehrer?

Tony.

Hast du nicht von dem ausgezeichneten Künstler gehört, der erst kürzlich den großen Carton über die Götter Griechenlands von Schiller ausgestellt hat? Der Kunstverein hat ihn an sich gekauft.

Gustav.

Habt ihr auch einen Kunstverein, wo die Gemälde

ausgespielt werden? So eine Art Bilderlotterie? Die Pointe fehlt noch, die Pointe!

Tony.

Von allen Damen der Residenz bin ich beneidet worden, daß ich mich eine Schülerin Wilhelm Steiner's nennen darf.

Gustav.

Wie? Steiner?

Tony.

Das frappirt dich mit deinen Maikäfern! Ja, der berühmte Wilhelm Steiner war mein Lehrer.

Gustav.

Und Wilhelm Steiner ist der Neffe eures Nachbars?

Tony.

Des Oekonomieraths von Seeburg. Kennst du ihn?

Gustav (betroffen, will aufstehen).

Dritte Scene.

Beate (mit einem großen Rechnungsbuche unter dem Arm, ist schon vorher eingetreten und hat Beide im Hintergrunde beobachtet).

Die Vorigen.

Beate (als Gustav aufstehen will).

Laßt euch nicht stören. Bleibt! Bleibt!

Tony (aufſpringend).

Kann ich dir helfen?

Beate.

Bleibt ungehindert. Mich zwingt der Monatsabſchluß, etwas in meinen Büchern zu blättern. (Setzt ſich am Tiſche rechts, wo Federn und Dinte ſich finden.) Setze dich, Tony, fahr' in deinen Arbeiten fort. Guſtav, ich habe dich geſtört —'

Guſtav

(geht ſehr erregt auf und ab und bleibt hinter Beaten ſtehen).

Der erſte Blick, den ich heut' von dir bekomme, der erſte Gruß, und es iſt ſchon Abend, Beate!

Beate.

Ich habe dir geſagt, Guſtav, daß ich nur der wirklichen Welt leben darf. Meine Schweſter drüben vertrete dir das Ideal!

Tony.

Laß die Schweſter! Ich hülfe ihr gern zuweilen, wenn nicht, wie Herr von Seeburg ſagt, die Oekonomen alle für die abſolute Monarchie wären. Ich hatte im Sinn, dich über ſo Vieles zu befragen, Guſtav. Sage mir, (Pauſe.) wo glaubſt du, fängt die bildende Kunſt eigentlich an?

Guſtav.

Wo die Poeſie aufhört.

Beate (bei Seite).

Galt das mir? (Setzt sich und rechnet.)

Gustav (setzt sich zu Tony).

Tony (nach einer Pause).

Sieh, ich habe mich der Kunst mit großer Neigung zugewandt, und strebe danach, mein kleines Talent zu vervollkommnen. Glaubst du, daß der wahre Künstler sich ohne eine wissenschaftliche Kenntniß der Natur ausbilden kann?

Gustav.

Nein.

Tony.

Nun, dann ist mein Anliegen, daß du mich die Natur kennen lehrst.

Gustav.

Welche Natur?

Tony.

Welche Natur? Gibt es denn zwei?

Gustav (mit Beziehung).

Es gibt eine Natur im Feierkleide, und eine im Alltagsgewande.

Tony.

Die Natur im Feierkleide? Wann erscheint diese?

Gustav.

Immer.

Tony.

Immer? Und welche iſt die andere?

Guſtav.

Die Alltagsnatur iſt die dienende, die Natur als die Magd des Menſchen, die Natur als die Sklavin unſerer Bedürfniſſe; dieſe Natur kann ich dich nicht lehren.

Tony.

Nun, die Feiertagsnatur: gehören deine Käfer und Skelette auch dazu?

Guſtav.

Alles, was zur Wiſſenſchaft der Natur gehört, verherrlicht ſie.

Tony.

Und deine Käfer und Skelette ſollen die Maler ſtudiren! Aber die Niederländer, malen ſie die Natur nicht gleichſam in Küche und Keller, in Haus und Hof?

Guſtav.

Das iſt Alltagsnatur.

Tony.

Guſtav, höre, wenn du Damenvorleſungen hältſt, mußt du doch populairer werden.

Guſtav.

Ich will mich deutlicher ausſprechen. Sieh, zwiſchen Kunſt und Natur waltet ein alter Streit. Die Kunſt —

Vierte Scene.

Niclas (ſteckt den Kopf hinten durch die Thür). Später Paul. Die Vorigen.

Niclas.

Fräulein Tony!

Tony.

Was iſt?

Niclas.

Ach, bitte. Da iſt ja Fräulein Beate! Fräulein Beate! Der neue Hühnerhund iſt ja ſo ſchrecklich hinter Katzen her. Dem ſchwarzen Murr hat er beinahe das Genick abgebiſſen. Ich ſoll auch fragen, wie viel Eier die Margreth in die Stadt ſchicken ſoll?

Tony.

Die Schweſter rechnet. Margreth weiß ja.

Beate.

Sage der Margreth, wie das letzte mal. Aber dies mal ſoll ſie beſſer zählen!

Niclas.

Sechzehn aufs Mandel und fünfundſechzig aufs Schock. (Läuft ab.)

Beate (rechnet wieder).

Tony (setzt sich wieder).

Gustav
(gestört, geht mismuthig auf und ab).

Tony.

Du wolltest von Kunst und Natur sprechen! Fahre fort!

Gustav.

Ich bin zerstreut.

Tony.

Setze dich. Der Abend ist so friedlich. Du liebst die Kunst nicht? Nun, sprich — sprich —

Gustav.

Die Kunst vermißt sich, die Schöpfung überflügeln zu wollen, mindestens es dem Schöpfer gleich zu thun.

Tony.

Die Kunst will ja nur die Lücken der Schöpfung ausfüllen.

Gustav.

Die Schöpfung ist aber ohne Lücken. Die tiefsten Gesetze vermitteln ihre Uebergänge; kein Keim, keine Gattung springt zur andern ohne Vorbereitung, ohne Wahlverwandtschaft über. Harmonischer kann der Künstler keine Fuge bilden, als die Natur mit allen ihren Gesetzen ineinanderklingt. Spricht man nicht vom Klang der Sphären? Wandeln die Gestirne nicht in ewig gleichen Bahnen? Nichts liegt todt und starr in der

Natur. Der Stein ſtrebt zur Pflanze, die Pflanze zum beſeelten Thier zu werden. Nimm das Wunder der Kryſtallbildung. Auf den wildeſten Gletſchern des Gotthard ſchafft die dichteriſche Laune des erhabenſten Zufalls beim Kryſtall immer dieſelbe Geſtalt, dieſelben Würfel, dieſelbe Anzahl der Ecken. Mit göttlicher Allmacht fliegt die erfindende Natur der nachahmenden Kunſt voran. Ich meine die Feiertagsnatur.

Tony.

Nennſt du die Natur ein Wunder, ſo iſt doch gewiß die Kunſt beſtimmt, dies Wunder zu erklären.

Guſtav.

In der Natur iſt Alles erklärt. Eine Erſcheinung löſt das Räthſel der andern. Und hat die Natur Wunder, hat ſie ihre eigene Poeſie, ſo laſſe man ihr ihre Wunder und ihre Poeſie. Geheimnißvoll iſt die Wurzel alles Lebens. Der Kreislauf der Säfte in den zarten ſymmetriſch gezeichneten Muſtern des Blattes iſt ſo wunderbar, wie nur irgend eine der edelſten Functionen des menſchlichen Körpers. Und dieſer Körper ſelbſt! Welche Poeſie in ſeinem Bau, welcher Tiefſinn in ſeiner Gliederung! Von dem ſtarren granitnen Grundbau des Knochenſyſtems bis zur vibrirenden Lichtfaſer des gedankenſchaffenden Gehirns, welche große Stufenleiter, welche erhabenen Steigerungen der Natur — der Feiertagsnatur! (Man hört in der Ferne das Geläut der heimkehrenden Heerden.)

Paul (steckt den Kopf durch die Thür).

Fräulein Beate! Die Margreth läßt fragen, ob der Flachs auf dem Felde bleiben sollte, oder ob's vielleicht regnen würde?

Beate.

Es wird ja Abend.

Paul.

Abend? Ach so! Die Mägde sollen hereinkommen und die Margreth soll die saure Milch herausgeben? (Schnalzt. Ab.) (Es wird dunkler.)

Tony

(will aufstehen und ihre Zeichnung zusammenlegen).

Gustav.

Zeige, liebe Tony! (Er mustert ihre Zeichnung.) Doch schön! doch sinnig! Es lebt ein Künstlersinn in dir! Vergib, wenn ich für die Natur gesprochen. Sprich selbst, bedarf es wol der Kunst, um die feierliche Größe eines solchen friedlichen Abends zu erklären? (Oeffnet das Fenster. Das Glockengeläut hört auf.) Sie geht zum Schlummer, die ermüdete Natur. Zum Abschiede küßt im Untergehen die Sonne jene waldbegrenzten kleinen Hügel. Die langen Schatten fallen kühlend auf die Wiesenmatten und drüben im durchsichtigen Aether glänzt schon die schimmernde Sichel des Mondes. Wo ist das Lied, das uns einen solchen Frieden sänge? Wo ist der Künstler, der diese Farben mischte? Das ist Andacht! Das ist Anbetung! Die Schöpfung

ſpricht gerührt ſich ſelbſt den eigenen Abendſegen. (Steht am Fenſter.)

Tony

(hat ihre Zeichnungen zuſammengelegt, nimmt die kleine elegante Mappe unter den Arm und ſteht in Bewegung auf).

Gute Nacht, Beate! (Küßt ſie mit Rührung; ſie will auch von Guſtav Abſchied nehmen und wartet bis er ſich umdreht. Da er ſtill am Fenſter ſinnt, geht ſie erſt, ſteht wieder ſtill und wartet, aber vergebens.) Gute Nacht! (Ab.)

Beate (ſteht in großer Bewegung auf).

Was geht zwiſchen Beiden vor? Sie in Thränen, er in Gedanken verloren —

Guſtav

(wendet ſich um und blickt auf das Buch Beatens).

Wo iſt Tony?

Beate.

Du hörteſt nicht, daß ſie dir gute Nacht wünſchte.

Guſtav.

Verzeihe meine Wehmuth. Ich bin zerſtreut. Was ſchreibſt du denn da? (Pauſe. Lieſt mit leidender Stimme und faſt nur murmelnd:) Ausgabe — Einnahme — Sechs — Scheffel Kartoffeln (ſteht eine Weile, lächelt bitter, ſucht ſein Gefühl zu beherrſchen, es wird ihm aber zu weh, er ruft verzweiflungsvoll:) Es iſt zu arg! (Geht ab.)

Beate (allein).

O, jetzt wird es mir klar, jetzt hab' ich ihn ver-

ſtanden. Als er kam, umarmte er die Schweſter ſtatt meiner. Ihr folgt er, ihr lebt er, ſie feſſelt ihn. Drei Tage verweilt er nach der furchtbaren Trennung wieder in unſerer Mitte, der Augenblick der ewigen Vereinigung iſt da und in jeder Stunde, in jeder Minute fühl' ich, daß er ſich weiter, weiter von mir entfernt, als Zeit und Raum uns je geſchieden haben! Wenn er ſich naht, iſt es, als drängte ſich etwas zwiſchen uns. Wenn ſein Auge auf mich fällt, fühl' ich in meinem Weſen etwas, das ich nicht erkennen kann — einen Staub, einen Flimmer, einen Duft, ein namenloſes Etwas, das mich beſchämt, vernichtet, das mich vor mir ſelbſt erröthen macht. Nein, ſo kann es nicht bleiben, ſo darf ich nicht die Seine werden. Muth! Muth! Ich frag' ihn, was er fühlt. Ein Mädchen in ihrer einſamen Kammer kann lieben auch ohne Erwiderung: aber ein Weib vor'm Altare hat Liebe nur um Liebe! (Sie geht Guſtav nach und öffnet die Thür.)

Guſtav (tritt ihr entgegen).

Liebe Beate, es iſt nicht zwiſchen uns wie es ſein ſollte.

Beate.

— — Du ſagſt es.

Guſtav.

Gib mir die Hand, Beate! Ich weiß, dich nimmt die Sorge für einen großen Haushalt in Anſpruch. Sie

iſt nicht anziehend, dieſe Sphäre. Vergib, wenn ich mich in ſie nicht ſo ſchnell hineinleben kann.

Beate.

Möge ſie dir dann auch ewig fremd bleiben.

Guſtav.

Dein Auge blickt ſo düſter, dein Herz iſt ſo beklommen. Warum läßt du mich nicht die Wonnen des Umgangs finden, nach denen ich mich fünf Jahre in Sehnſucht verzehrt habe?

Beate.

Du ſuchſt ſie nicht bei mir, du ſuchſt ſie bei der Schweſter.

Guſtav.

Bei der Schweſter? Beate! Willſt du mein Herz bezweifeln?

Beate (wendet ſich ab).

Ich muß es.

Guſtav.

Bei der Schweſter? Beate, iſt es nicht mehr wie damals, als du mit ſchüchternem Erröthen deine Hand in der meinen ruhen ließeſt und es zum erſten male duldeteſt, daß ſie vom Kuß meiner bebenden Lippen berührt wurde? Beate, als ich mich verzweifelnd aus deinem Arm geriſſen hatte, die Vaterſtadt, die Heimat, Europa verließ, ſegelt' ich auf ſchwankem Kiele hin zu den fremden Welttheilen. Ein Ungewitter erhebt ſich,

der Sturm wühlt des Meeres Wellen auf, zersplittert sinken die Masten des Fahrzeuges, schon strömt das Wasser in den lecken Kiel, Alles liegt auf den Knien und betet um Rettung. Da tönt der Ruf: Land! Land! an unser Ohr, die Matrosen gewinnen neue Kraft, die Hoffnung verdoppelt den Muth ihrer Anstrengungen und das Schiff war gerettet. Nicht für mein erhaltenes Leben, für wessen Leben dankte ich?

Beate

(drückt die freudige Erweiterung ihres Herzens aus).

O Gott!

Gustav.

Ich betrete die fremden Welttheile. Im Dienst meiner Wissenschaft durchstreif' ich die wildesten, vom Fuß des Europäers nie betretenen Gegenden. Unsicher sind die Führer, die mir die Häuptlinge wilder Stämme mitgaben. Wenn ich des Nachts in baumhohem Grase schlief und in jedem Rauschen die Nähe der Riesenschlange, in jedem fernen Geheul den beutesuchenden Tiger erkannte und mechanisch nach der gespannten Doppelflinte griff, für wen hab' ich den Tod gefürchtet, für wen hab' ich gezittert?

Beate (noch erregter).

Wär' es denn noch?!

Gustav.

Fünf lange Jahre pilgr' ich von Meridian zu Me-

ridian. Die Wüsten Afrikas, die Steppen der neuen Welt, überall ließ ich die Spuren meines Fußes. Von Baum und Felsen nahm ich, was die Wissenschaft bereichern konnte. Endlich war die Höhe des Zieles erreicht. Abwärts ging die Reise, rückwärts wandte sich der Blick. Ich sollte die Heimat, ich sollte Europa wiedersehen! Wie ich die letzte Spitze Afrikas erblicke, wie das Weltmeer uns die ersten Anzeichen des mütterlichen Erdtheils bringt, wie ich die Heimat fühle in ihren Freuden, ihrer Liebe, ihrem Wiedersehen —

Beate.

Gustav!

Gustav.

Treue hieß der Stern, der mir leuchtete, Treue der Hafen, in dem ich landete. Soll es nicht bleiben, wie es war, Beate?

Beate.

Gustav!

Gustav.

Soll es nicht?

Beate.

Es soll, wenn es kann und darf.

Gustav.

Es muß, Beate! es darf, es kann! (Sie umarmen sich.)

(Draußen schlägt eine Dorfuhr zehn.)

Beate.

So lebe wohl! Es ſchlägt zehn.

Guſtav.

Gute Nacht, Beate!

Beate.

Die Ernte iſt vor der Thür, Guſtav. War es dir recht, daß ich zum Tag der Vermählung den nächſten Sonntag wählte?

Guſtav.

Den nächſten Sonntag?

Beate.

Iſt es zu früh?

Guſtav.

Nicht zu früh, liebe Beate! Meine Arbeiten —

Beate.

Du warſt in dieſen Tagen ſo fleißig.

Guſtav.

Ich habe Alles beendet, was ich vorher noch abzuthun hatte. Nur eine Verpflichtung, ein Verſprechen hab' ich gegeben, wo? wem? — ich klopfe an mein Gedächtniß, ich find' es nicht.

Beate.

Geb' es dir in der Nacht ein gütiger Traum ein! Vergibſt du, Guſtav?

Gustav.

Vergeben und vergessen!

Beate (umarmt ihn).

Nun, du Theurer, so nimm gute Nacht! (Zärtlich und schalkhaft im Abgehen sich noch einmal umwendend.) Gute Nacht! (Ab.)

(Draußen hört man eine Schalmei blasen.)

Fünfte Scene.

Gustav (allein). Später Valentin.

Gustav.

So weiß ich doch nicht, wie es uns manchmal sein kann. Es umgibt mich etwas, wie eine unermeßliche Leere, es zieht weit, weit von mir, umflattert mich wieder dicht zur Seite und ich hasch' es nicht. Bei aller Liebe, aller Hoffnung — es ist etwas, das mich peinigt. Es drückt etwas mit gewaltiger Kraft an den Riegel meines Herzens und will ihn sprengen und hat ein Recht auf mich und ich kenn' es nicht. Was ist mir? Die Angst wächst: die Tropfen stehen mir an der Stirn, fieberhaft schüttelt es mein Innerstes. Ich hab' etwas

thun wollen. Ich hab' ein Verſprechen gegeben; wo? wem?

Valentin

(mit einem Lichte und einem Pack ſchwarzer eleganter Kleider über dem Arm),

Guten Abend, Herr Doctor! Nun, der Schneider hat Wort gehalten. Da ſind die Hochzeitskleider aus der Stadt.

Guſtav (hört nicht darauf).

Valentin.

Wollen Sie ſie einmal anprobiren? Seit fünf Jahren hat ſich die Mode ſo verändert, daß die Ueberröcke ausſehen wie Fracks und die Fracks bald ausſehen werden wie Ueberröcke. Wenn ich nur 'mal erfahren könnte, wer der Mann eigentlich iſt, der die Mode macht! Wer erfindet denn eigentlich das Zeug? Ich leſe immer, daß ſich in Paris die Schneider in ſo viele Verſchwörungen einlaſſen. Die Deputirtenkammer unterſucht immer, was dieſe Künſtler eigentlich damit bezwecken, und kann es nicht herausbekommen. Wenn nur nicht das Modejournal dahinter ſteckt! — Soll ich die Kleider in Ihr Zimmer tragen?

Guſtav.

Valentin, beſinnſt du dich nicht auf irgend eine Arbeit, die ich noch zu vollenden habe?

Valentin.

Vor der Hochzeit?

Gustav.

Eine Pflicht, die ich übernommen, ein Verſprechen, ein heiliges Verſprechen, das ich geleiſtet habe?

Valentin.

Die Verſendungen ſind alle pünktlich beſorgt, die Briefe geſchrieben —

Gustav.

Nein, nein, es iſt etwas Größeres, eine Schuld der Seele, eine Aufgabe des Gewiſſens.

Valentin.

Sie ſind krank —

Gustav (ſchlägt an die Stirn).

Was hab' ich gewollt? Was hab' ich verſprochen?

Valentin.

Ei, daß ich's nicht vergeſſe. Beim Säubern Ihrer Reiſekleider fiel das Portefeuille heraus. Vielleicht haben Sie ſich's aufgeſchrieben. (Zieht ein großes Portefeuille aus der Seitentaſche.)

Gustav.

Mein Portefeuille (öffnet es). O, ich hab's! (Valentin umarmend.) Valentin, (in mächtiger Freude) ſtell' mir drüben Tinte, Feder, Papier zurecht, laß die Vorhänge nieder, zünde Kerzen an, verſchließ die Thüre, nein, nein, öffne die Fenſter, lüfte die Räume, laß die Sterne ſchimmern, laß den Mond herniederblicken,

die Nacht mit ihrer ſtillen Feier mich umſchweben — den Abſchiedsgruß an Evelinen hab' ich noch zu ſchreiben! Was war's, das auf meinem Herzen lag? (Das Papier emporhaltend, aber mit ganz harmloſem Tone.) Noch das — weiße — Blatt! (Ab.)

Valentin (folgt).

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Ein Garten. Links Rasenbänke, von Bäumen beschattet. Rechts eine Laube mit einer Bank. Hinten Gartenpartie. Beate steht an einem der Fruchtbäume und bricht Aepfel ab, die Niclas in einen Korb legt. Dann Gustav und Valentin.

Erste Scene.

Niclas.

Das sind einmal schöne Leute, die drüben beim Oekonomierath angekommen sind. Ich habe Alles bestellt, wie Sie mir's aufgetragen haben. Nach Tisch, die Leute essen erst um vier Uhr, prr! — um vier Uhr erst! — nach Tisch wollen sie herüberkommen, und die schöne blasse Dame sagte, sie würde uns die Ehre geben, oder vielmehr, sie würde uns den Gefallen thun, oder — die verwünschten Complimente kann ich nicht behalten. Von der Hochzeit morgen sollen wir ja schweigen und ich habe nicht ein Wörtchen geplaudert. Paul sagte,

es würde gute Trinkgelder geben. Ich ſchämte mich der Sünde, ſo was zu ſagen. Aber nicht wahr, Fräulein Beate, die Hälfte bekomm' ich ab? — — Sieh, ſieh, der Doctor! Der iſt aber 'mal gelehrt! Er geht immer nachdenklich und der Valentin wie ſein Schatten hinterher.

Guſtav

(geht in ſinnender Haltung, nachläſſiger Hauskleidung und ſein Portefeuille in der Linken, einen Bleiſtift in der Rechten, quer über die Bühne).

Valentin (folgt ihm in einiger Entfernung).

Beate (bei Seite).

So iſt er ſeit drei fürchterlichen Tagen! (Zu Niclas.) Geh, führe die Fremden, wenn ſie kommen, in den Gartenpavillon und rufe mir Valentin. Leiſe! Leiſe!

Niclas

(folgt Valentin und macht ihm durch Zeichen verſtändlich, er ſolle zu Beaten kommen).

Niclas (ab).

Valentin (betrübt).

Sie wünſchten mich zu ſprechen?

Beate.

Was iſt mit deinem Herrn?

Valentin.

Gott im Himmel weiß es! Seit drei Tagen ſchließt er ſich ein, ſucht überall die Einſamkeit, redet mit

Ihnen nicht, redet mit mir nicht, ſpricht im Traume Dinge, die ich nicht verſtehe, nur wenn ich ihn frage: ſoll die Hochzeit am nächſten Sonntag ſein? antwortet er ruhig: Ja!

Beate.

Entſetzlich!

Valentin.

Den Abend, als die Kleider kamen, wünſcht' ich, er ſollte ſie anprobiren. Er ſah ſie nicht an. Er blieb bis zwei Uhr auf, warf ſich dann ſchlaflos auf ſeinem Lager hin und her, ich fragte ihn, ob er krank wäre, er ſagte: Nein! Und im Tone lag es, daß er's doch iſt. Hatten Sie vielleicht einen Zwiſt mit ihm?

Beate.

Nein, Valentin! Er iſt freundlich gegen mich, drückt mir ſtill die Hand, wendet ſich dann ab und weicht den bekümmerten Fragen aus, die ich in der Angſt meines Herzens an ihn richte.

Valentin.

Gegen Fräulein Tony iſt er freundlicher.

Beate.

Findeſt du das?

Valentin.

Als er vorgeſtern Nacht nicht ſchlafen konnte und ſtundenlang durch die Zimmer irrte, ſtand ich auf und ſah ihn lange, lange nachdenklich vor einem Bilde ſtehen und es betrachten. Es war das Bild —

Beate.

Meiner Schweſter?

Valentin.

Es iſt Zerſtreuung, ich glaube kaum, daß er weiß, worauf ſein Auge haftet. Nur begreif' ich nicht, warum er den ganzen Tag ein weißes Blatt vor ſich liegen hat —

Beate.

Ein weißes Blatt?

Valentin.

Er will etwas darauf niederſchreiben und ſcheint nicht zu wiſſen was. Es fehlen ihm die Worte oder er kann ſeine Gedanken nicht ſammeln. Zuweilen ſchreibt er auf ein anderes Papier Notizen, die er auf dem weißen Blatt wahrſcheinlich erſt ausführen will. Ich las Einiges davon —

Beate.

Was laſeſt du, Valentin?

Valentin.

Es waren ſo Frage- und Ausrufungszeichen, und dazwiſchen was von — von Trennung, Abſchied, Lebewohl —

Beate (bei Seite, erſchreckend).

Ich fühle, wem es gilt! Meiner Schweſter! (Laut.) Valentin, höre, beobachte deinen Herrn, ſage mir von Stunde zu Stunde, wie du ihn findeſt.

Valentin.

Um den Polterabend kommen wir nun auch. (Ab.)

Beate.

Das Bild der Schweſter — Doch? Doch? — Ich bedarf ein Herz, dem ich mich mittheilen kann. Seeburg — ihm will ich mich anvertrauen. (Ab.)

Zweite Scene.

Niclas. von Seeburg. Später Beate.

Niclas (draußen).

Eben war ſie hier, Herr Oekonomierath!

Seeburg (draußen).

Geh nur, geh nur, ich werde ſie ſchon finden. (Tritt auf, in Sporen.) Nun, da bin ich wieder. Meine Gäſte kommen ſpäter: ich bin vorausgeritten. Wie ich geſagt habe, zwei ganz zerriſſene Menſchen. Nein, ſo etwas iſt mir noch nicht vorgekommen. Jetzt, wo die Nächte ſchon etwas kühl werden, ſetzt ſie ſich ans offene Fenſter und ſpielt im Mondſchein die Harfe. Er, der Maler, iſt auch ein Narr und findet meine jetzige Beſitzung lange nicht ſo angenehm als die alte Seeburg mit ihrem Epheugeniſt und den unnützen Geisblattlauben.

Himmel, was ist diese Beate dagegen für ein reales Wesen! Ich hab's mir auch überlegt und unterwegs gründlich erwogen, ich halt' um sie an. Ich brauche so etwas für meine Wirthschaft; sie kennt meine Wiesen, meine Felder, wir werfen die beiden Oekonomien zusammen und machen einen Contract auf Lebenszeit. Warum nicht? Ich bin vierzig Jahr, ich kann's beweisen, ich habe meinen Taufschein bei mir. Was fehlt mir denn? Gebiß: vollständig. Perrücke: Natur. Besondere Kennzeichen: verträglich, vermögend, und was die Hauptsache ist: sehr verliebt. Nur Muth, Muth, Seeburg! Sie kommt!

Beate (tritt etwas verstört auf).

Seeburg.

Willkommen im Grünen, liebwertheste Nachbarin; der Vogel ist an sein Futter gewöhnt. Da ist er wieder.

Beate.

Sie haben Ihre Reise sehr beschleunigt.

Seeburg.

Es hat 'nen Grund; es hat 'nen Grund.

Beate.

Wie fanden Sie Ihre Verwandte?

Seeburg.

Sie sollen sie kennen lernen. Die Mutter ist daheim geblieben. Die Kinder werden Sie besuchen. Meine

Nichte werd' ich Ihrer Erziehung anvertrauen. Sie ſoll bei Ihnen bleiben. Gleich auf der Stelle! Wie ich ſie gefunden habe? Sie ſoll bei Ihnen lernen, wie man die Milch buttert.

Beate.

Auch ohnedies wird ſie mir willkommen ſein.

Seeburg.

Nun, in den acht Tagen Alles wohl geweſen? Kein Hagelſchlag, kein Maulwurf, keine Feldmäuſe? Ich habe unterwegs Manches geſehen, Manches erfahren. Drüben in den Sumpfgegenden klagen die Landleute über den Duwock. Wird viel drüber geſchrieben, hab' Alles gekauft. Auch das goldene Vließ, haha! Angekommen, die hundert Spanier, die Carliſten?

Beate.

Noch nicht.

Seeburg.

Drüben, zehn Meilen von hier, prächtige Schäfereien, capitales Vieh, eine Wolle — wie Baumwolle. (Bei Seite.) Wenn ich nur den rechten Punkt fände, um mit der Hauptſache herauszurücken!

Beate (bei Seite).

Es muß! es muß!

Seeburg.

So geheimnißvoll? Gar nicht munter, liebe Freundin?

Beate (bei Seite).

Ich wage es. Gewiß, gewiß!

Seeburg (bei Seite).

Sie hat etwas auf dem Herzen.

Beate.

Mein würdiger Freund —

Seeburg (bei Seite).

Wie? so feierlich —

Beate.

Erlauben Sie mir, mit Ihnen über eine Angelegenheit zu sprechen —

Seeburg.

Sie erschrecken mich!

Beate.

Eine Angelegenheit, die für mich eine Frage meines Lebens geworden ist. Darf ich Sie bitten?

Seeburg.

Mit Vergnügen!

(Beide setzen sich.)

Beate.

Mein werther Freund, antworten Sie mir klar und offen, haben Sie jemals über die Liebe nachgedacht?

Seeburg.

Ueber die Liebe?

Beate.

Ueber die Liebe, nicht im gewöhnlichen, flüchtigen Sinne des Wortes, sondern über die Liebe in ihrem wahren Wesen, über die Liebe in ihrer wahren Gestalt.

Seeburg.

Hm! Warum nicht, liebe Freundin?

Beate.

Halten Sie — ich frage einen Mann von Besonnenheit, einen Mann, der kein Jüngling mehr ist — halten Sie für möglich, daß in einem Herzen die Liebe schlummern kann, ohne sich ihrer klar bewußt zu werden?

Seeburg (bei Seite).

Schlummern? Bewußt werden? (Laut.) O ja, warum nicht?

Beate.

Glauben Sie nicht, daß in dem Zuge, der die Herzen zusammenführt, oft etwas Magnetisches liegt —

Seeburg.

Magnetisches? Gewiß!

Beate.

Ein Etwas, das es als einen Verstoß gegen das Schicksal erscheinen ließe, wenn sich gerade diese Herzen nicht finden sollten? Denken Sie sich, wie oft kann der Mensch an einer Liebe hart vorüberstreifen, die das Schicksal ihm bestimmte. Er ahnt es nicht,

er verfehlt den Augenblick, das Geſchenk des Himmels zu empfangen, und die Folge dieſes Irrthums iſt eine unglückliche Zukunft, eine Wahl ohne Beruf, eine Ehe voll der grauſamſten Enttäuſchungen!

Seeburg

(zieht ſein Taſchentuch, um ſchnell verſtohlen ſeine Augen zu trocknen).

O, nur zu wahr! Zu wahr!

Beate.

Was halten Sie von Zeit und Raum in der Liebe?

Seeburg.

Zeit und Raum? Sie meinen den Unterſchied der Jahre?

Beate.

Ich meine, halten Sie für möglich, daß eine Liebe Jahre überdauert und mit gleicher Ueberzeugung, gleichem unwiderſtehlichen Bedürfniß des Gefühls den Bund fortſetzt, den ſie einſt in den unbewachten, ſorgloſen Stunden der erſten Jugend geſchloſſen hat?

Seeburg.

In unbewachten Stunden der erſten Jugend? — (Bei Seite.) Wo will ſie damit hinaus?

Beate.

Stimmen auch Sie nicht ein in die Worte des Dichters:

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schooß das Glück,
Und der mächtigste von allen
Heerschern ist der Augenblick.

Seeburg.

Ist der Augenblick?

Beate.

Fühlten auch Sie nicht mit schneidender Wahrheit, was der Sänger sagt:

Willst du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen
Und die andern keimen schon;
Gleich mit jedem Regenguſſe
Aendert sich dein holdes Thal,
Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweiten mal.

Seeburg (steht auf, bei Seite).

Zum zweiten mal? Das ist zu nahe gelegt. (Laut.) Ich habe Alles erwogen, ich habe Alles überlegt —

Beate.

Wie, Sie wüßten?

Seeburg.

Ich weiß Alles. Ihre Güte, Ihr Wohlwollen, ich

kenne die Liebe beſſer, ich habe in einer Seele geleſen, ich habe mich überzeugt —

Beate.

Wie, von meiner Schweſter?

Seeburg.

Ihrer Schweſter?

Beate.

Sie laſen in der Seele meiner Schweſter?

Seeburg.

Ihrer Schweſter Antoinette?

Beate (ſteht auf).

Ja, meine Schweſter liebt, ich weiß es, ſie liebt. Ich müßte dieſe ſchlummernden Gefühle einer reinen Seele nicht verſtehen, dieſe ſtumme Sprache eines ſchuldloſen Herzens nicht deuten können.

Seeburg

(kommt ſehr geſchmeichelt auf den Gedanken, Tony liebe ihn).

Ach ſo?! Die Schweſter?

Beate.

Sie liebt, wie ein Weſen liebt, das für die Gefühle ihres Herzens noch keinen Namen hat. Dies Erröthen, dieſes Anſchmiegen, dies Verlangen, mit ihm zu reden, mit ihm allein zu ſein, dieſe harmloſe Luſt, an ſeinem Arme zu hängen —

Seeburg.

An weſſen Arm? Mit wem zu reden?

Beate.

Mit — einem Manne — der zu edel, zu treu ſeinem gegebenen Worte, nicht wagt, in ſein eigenes Innere zu blicken, mit einem Manne, der von ſeinem Berufe, von ſeinen erſten Lebenspflichten ſo beherrſcht wird, daß er ſeine ſchlummernden Gefühle nicht prüft und die Sprache ſeines Herzens erſt verſtehen wird, wenn es zu ſpät iſt!

Seeburg.

Zu ſpät iſt? Es iſt noch nicht zu ſpät.

Beate.

Er kommt von einer Reiſe zurück: er umarmt ſie. Er ſucht die Einſamkeit, er flieht den Schlaf. Man hat ihn erblickt, traumwandelnd, wie ein Irrer durch die Zimmer ſchreitend, eine Stunde lang ſein Auge ſtarr auf das Bild Antoinetten's richtend —

Seeburg (verdutzt bei Seite).

Mich? Traumwandelnd?

Beate.

Beide lieben ſich, ohne es zu wiſſen. Ermeſſen Sie die Größe meiner Qual; prüfen Sie die furchtbare Lage, in der ich mich befinde —

Seeburg.

Aber, mein Himmel, *wen* liebt ſie denn?

Beate.

Wen? Soll ich es Ihnen denn noch ſagen? Meinen Verlobten! (Ab.)

Dritte Scene.

von Seeburg. Dann Tony. Beate.

Seeburg (allein, außer ſich).

Was? Ihren Verlobten? Daß mich ein Donnerwetter in die Erde ſchlüge, was geht hier vor? Sie iſt verlobt, und das ſagt ſie mir ins Geſicht, und jetzt erſt komm' ich dahinter und ſoll noch gar den Vermittler machen?

Tony (ſucht Beate).

Iſt meine Schweſter hier?

Seeburg.

Ihre Schweſter? Ihre?

Tony.

Willkommen, Herr Oekonomierath!

Seeburg.

Zehn Schritte! Fort! Ich danke Ihnen für Ihren Willkommen.

Tony.

Was haben Sie denn?

Seeburg.

Schämen Sie sich etwas!

Tony.

Worüber denn?

Seeburg.

Worüber? Pfui, was muß ich hören!

Tony.

Sie erschrecken mich ja!

Seeburg.

Siebzehn Jahre sind Sie alt und Sie schämen sich nicht, Familienerschütterungen hervorzubringen, reißen Herzen auseinander und machen fremdes Glück rückgängig!

Tony (bei Seite).

Um Gottes willen, sollte er wissen?

Seeburg.

Ich weiß Alles. Ich weiß, daß Sie lieben oder sich wenigstens mit anonymen Gefühlen abgeben. Siebzehn Jahre! Pfui, wie können Sie wagen, mit siebzehn Jahren so zerstörend zu lieben! Nein, dieses Haus fängt an, mir verhaßt zu werden. Mein Pferd ist gesattelt, ich reite spornstreichs hinüber und lasse mich mein Lebtag nicht mehr an einem Orte sehen, wo Wesen von siebzehn Jahren sich schon erdreisten, Gefühle zu haben. Ueberhaupt heirathen, (im größten Zorn) pfui! Ich heirathe nie. (Ab.)

Tony

Er weiß Alles. In einem Augenblick, wo ich mit bebender Erwartung die Minuten zähle, den zu begrüßen, ihn, der mir so unendlich theuer geworden! — Was hab' ich gethan? Hätt' ich Steiner's Betheuerungen, seine Zärtlichkeit zurückweisen sollen? Muß ich erröthen, mich jetzt Beaten und seinen Angehörigen zu entdecken? Beate unglücklich, Gustav unglücklich, und nun auch ich mir helfen müssen nur mit Thränen! (Setzt sich auf die Rasenbank.) Was wird daraus werden?

Beate (kommt).

Da ist sie! Mit diesem Schmerz könnt' ich nicht an den Altar treten. Der Augenblick ist da. Ich will wecken, was in ihr schlummert, müßt' ich auch selbst darüber vergehen. — Warum weinst du, Tony?

Tony.

Laß mich!

Beate.

Vertraue, Schwester! Warum weinst du? — — Oder willst du, daß ich es dir sage?

Tony.

Wie?

Beate.

Nicht wahr, ich treffe das Wort, das zündende? Du liebst.

Tony.

Schwester!

Beate.

Die Thränen eines Mädchens, die ſich verbergen, bedeuten Liebe. Es wuchs in dir ſtill, unbewußt, Andern und dir ſelbſt ein Geheimniß.

Tony.

Vergib!

Beate.

Deine Liebe — wie war es, Schweſter, ſprich! Sei wahr und edel!

Tony.

O, er lehnte über mich, wenn ich zeichnete, miſchte mir die Farben zum Malen, er ſprach von der Natur, von der Kunſt —

Beate.

Wohl — (bei Seite) ich erinnere mich!

Tony.

Wir ſprachen von Friedersdorf, von unſern lieblichen Alleen, von unſern duftenden Weinlauben, ich rühmte dich, deinen Fleiß, deinen edeln wirthſchaftlichen Sinn. In einer trauten Stunde, es war Dämmerung, draußen war es ſo ſtill, drinnen ſo heimlich, da ergriff er meine Hand, drückte ſie und geſtand mir ſeine Liebe.

Beate.

Iſt es möglich! Geſtand ſie?

Tony.

Du erſchreckſt mich. Beate, durft' er nicht?

Beate.

Dürfen? Das ist der Kampf in meinem Innern. Und du, was sagtest du?

Tony.

Ich erbleichte, ich zitterte, ich wußte nicht Worte zu finden, ich sagte, ich müßte mit dir, mit dir, Schwester, reden — und so thu' ich's und frage dich, geliebte Schwester — darf ich ihn lieben?

Beate

(geht in größter Aufregung auf und ab. Endlich sammelt sie sich und fragt).

Wann sahst du ihn zum letzten male?

Tony.

Am Tage, als ich die Stadt verließ.

Beate.

Wie? (Auf einen neuen Verdacht kommend, außer sich.) Tony?

Tony.

Schwester, um Gottes willen, er kann den Augenblick hier sein. Wenn er mich umarmte, vor deinen Augen, wenn er sich dir zu Füßen würfe, deine Hand küßte und dich um die meine bäte — o Gott, dort steht ein Wagen, er steigt aus, er frägt nach mir, er fliegt durch den Hof, öffnet die Thür des Gartens, er kommt, er ist's, Schwester, vergib! vergib —!

Beate

(erkennt ihre Täuschung und steht wie betäubt).

Was ist das?

Tony.

Schweſter, da iſt er!

Beate.

Wer?

Tony.

Du weißt es, wie ich es dir geſtanden. Wilhelm Steiner, Seeburg's Neffe.

Beate.

Der berühmte Künſtler? (Sie iſt von dem Wechſel ihrer Gefühle ſo erſchüttert, daß ſie nur im heftigſten Thränenſtrom Erleichterung findet.) Wilhelm Steiner, und nicht — —? O Gott, welche ſelige Täuſchung! (Ab.)

Tony.

Was iſt ihr? Sie war ſo bewegt! Es iſt die himmliſche Güte ihres Herzens. Ich fühl' es: ich darf ihn lieben! (Ab nach der andern Seite.)

Vierte Scene.

Guſtav (allein).

Guſtav (wie oben, tritt ſehr erregt auf).

Was iſt mit mir vorgegangen? Wo leb' ich? Wohin jagt mich der Schwindel, wohin der Anblick dieſes Blattes? Ein Lebewohl ihr ſagen — Nein, und wenn ich die feurigen Zungen der Engel hätte,

ich fände die Worte nicht, die ausdrücken, was ich fühle. Ich erblaßte vor dem ſchalen Gemeinplatz, den die eingetauchte Feder an jenem Abend niederſchreiben wollte, und irre nun ſeit dieſem Tage, und ſuche vergebens, und das zauberhafte Blatt wächſt mir unter der Hand und kann nicht faſſen, was ich ſehe, was ich fühle, was ich ſchaudernd in mir ahne. Eveline! — — Iſt es ein Traum, der mich umgibt? Was iſt es, als umſpönne mich ein magiſcher Glanz, als glühte die Erde, als leuchtete der Himmel? Ja, das ſind Bäume, die die Herbſtfrüchte tragen, das ſind Alleen, Gartenbeete, die Wieſen mit den Feldern drüben, das iſt Alles, wie es Gott und (bitter) Beate geſchaffen hat! O, ein furchtbarer Orkan wühlt in mir auf, was ich nie, nie geahnt hätte! Wenn ich auf das Blatt ſchriebe: „Eveline! Du nur biſt der Himmelsglanz der Poeſie! Dich, dich nur lieb' ich! Beweine mich, vergib und lebe wohl!" Darf ich's? Das Herz muß ſchweigen — ich darf es nicht. (Ab nach rechts vorn.)

Fünfte Scene.

Beate. Dann Tony und Eveline. Zuletzt Guſtav.

Beate.

Ihr Herr Bruder iſt dem Oekonomierath nachgeeilt, um ihn zurückzubringen.

Tony (hängt ſich an Eveline's Arm).

Iſt's erlaubt?

Eveline.

Wenn Sie zu dieſer ſchwachen Stütze Vertrauen haben?

Beate.

Verweilen wir unter dieſem ſchattigen Platze. Ihr Bruder bringt den Onkel zurück.

Eveline.

Ich bedauere, Sie in den Vorbereitungen zu dem morgenden Feſte zu ſtören.

Tony.

Sie müſſen bei uns bleiben, gewiß, gewiß: Sie müſſen an der Freude Theil nehmen.

Eveline.

Wie lieblich dieſe Gärten ſind!

Tony.

Alles Beatens Werk. Setzen wir uns. Komm, Beate, ruhe und ſammele dich zu morgen. Gewiß, Sie bleiben, morgen und übermorgen und noch die ganze Zeit der Flitterwochen durch. (Sie ſetzen ſich, Beate rechts, Eveline in die Mitte.)

Eveline.

Ich fürchte, daß ich nicht die Stimmung habe, mich unter fröhliche Gäſte miſchen zu dürfen.

Beate (bei Seite).

Sie iſt, wie Seeburg ſagte.

Tony.

Hier werden Sie ſchon heiter werden. Des Morgens weckt uns das erwachende Geflügel im Hofe. Das iſt ein Lärmen, Gurren und Krähen! Man möchte mit auffliegen, ſo luſtig! Dann ruft der Hirt die Heerde zuſammen, wir gehen in den Wald, ſammeln Beeren und Kräuter, prüfen auf den Wieſen die Weiße der Leinwand, Nachmittags klettern wir auf Leitern in die Bäume, helfen das Obſt brechen und bald kommt die Weinernte. Das iſt gar eine Freude, wenn die Schwärmer praſſeln und die Büchſen knallen. Zum jungen früh gekelterten Moſt röſtet man Kaſtanien und zuletzt kommt die Wallnußernte. Nicht wahr, Beate, dazu müſſen wir Handſchuhe anziehen, denn da gibt's entſetzlich ſchwarze Finger!

Eveline.

Wie glücklich wird mein guter Bruder durch dieſen Ihren heitern Sinn werden!

Tony.

Jahr ein Jahr aus müſſen wir den Sommer hier bei Ihrem Onkel zubringen, oder auf Friedersdorf, das wir verpachten werden. Dafür aber müſſen Sie denn, liebe Freundin, in der Stadt uns in die Geſellſchaften einführen, in die Winterconcerte, in die Thea-

ter; und nicht wahr, wir dürfen Sie unsere Schwester nennen?

Eveline.

Von den Bällen und Concerten müssen Sie mir erzählen; denn ich selbst werde Ihnen schwerlich folgen können.

Tony.

Warum nicht?

Beate (bei Seite).

Sie ist unglücklich.

Eveline.

Es gibt in uns Erinnerungen, die man im Gewühl der Welt entheiligen würde.

Tony.

Wilhelm nannte Sie eine so ausgezeichnete Künstlerin in der Musik.

Eveline.

Wenn man nicht Dichterin ist, ist die Musik die einzige Kunst, in der man tröstend mit sich selber reden kann.

Tony.

Aber Sie reißen auch damit hin, Sie bezaubern, Sie erfreuen Ihre Umgebungen.

Eveline.

Ich glaube nicht. Wer kann immer so gestimmt

ſein, aus meinen Tönen Das herauszufinden, was ich in ſie hineinlegte?

Beate (bei Seite).

Ein geheimer Kummer drückt ihre Seele.

Tony.

Das wird ſich Alles ändern, wenn Sie einmal unſerm Beiſpiel folgen.

Eveline.

Einen Gatten wählen? (Schüttelt ſanft den Kopf.)

Tony.

Nein?

Beate (bei Seite).

Sie liebt!

Tony.

Mein Himmel, wenn ein ſo edles Weſen, wie Sie, ſich vor der Ehe ſo bedenkt, dann fürcht' ich mich faſt ſelbſt, hineinzutreten.

Eveline.

O glücklich, wer lieben und, was er liebt, beſitzen darf!

Tony.

Wurde Ihnen dieſes Glück nicht zu Theil?

Beate.

Tony — wie darfſt du eine ſolche Saite berühren?

Eveline.

O, laſſen Sie ſie, liebe Freundin: ich hoffe, daß ich auch Sie ſo nennen darf. Ein weibliches Herz verräth ſich nur dann nicht gern, wenn es glücklich iſt.

Tony.

Sind Sie es nicht?

Beate.

Tony!

Eveline.

Laſſen Sie ihr dieſe Theilnahme! Wo ſie leiden ſehen, haben gute Seelen das Recht, zu fragen.

Tony.

Sie bekümmern uns.

Eveline.

Die Geſchichte meines Herzens iſt kurz. Denken Sie ſich auf einem Stern zwei einſam wohnende Seelen. Vielleicht iſt der Stern bewohnt von Millionen, die eine Seele, ein armes, ſchwaches Mädchen, kannte ſie nicht, kannte nur die andere, die wie aus fernen Welten gekommen ſchien. Wer ſie beide ſah, hätte glauben müſſen, daß ſie nur für einander gelebt hätten. Sie ſchmiegte ſich im Geiſte an ihn feſt, ſie baute ihre Hoffnungen dahin, wohin der Strahl ſeines Auges fiel, ſie wachte und träumte nur für ihn. Wollen Sie dieſes Gefühl Liebe nennen, ſie liebte, ohne ihre Liebe durch irdiſche Worte zu entweihen, ohne ſich zu ver-

rathen an die Millionen, die mit ihr zugleich den Stern bewohnten. Doch war's ein Traum wie aus der Märchenwelt. Das arme, irdiſche Weib hatte keinen Sohn dieſes Sternes geliebt. Jenſeitig wie ſeine Seele, die lieben würde, ohne die Liebe zu nennen, war auch ſeine Heimat. Er hatte ſie wie ein Engel durch die Nacht geführt, hatte harmlos ihre Hand ergriffen, die ihre bebte, die ſeine war ruhig. Er kannte nichts von den Leidenſchaften, die er weckte, ohne ſie ſelbſt zu fühlen. Eines Tages ſprach er: Ich führte dich durch Nacht und über Meere, du biſt geborgen; ich kehre nun zu meinem Stern zurück. Er lächelte und verſchwand für mich auf ewig.

Tony (nach einer Pauſe).

Sie liebten den Verlobten einer Andern?

Eveline.

Seit fünf Jahren war er gebunden.

Beate (erſchrickt).

Fünf Jahren?

Tony.

Und er hatte von Ihrem Gefühl keine Ahnung?

Eveline.

Er liebte Die treu und edel, der er ſich verlobt hatte. So iſt mir nichts geblieben als dieſer Schmerz, den Sie mir vergeben müſſen, die Erinnerung und —

ja! vielleicht noch von seiner Hand zum Angedenken auf einem weißen Blatt —

Beate (ahnend).

Himmel!

Eveline.

— ein Gruß, ein Abschiedswort, das ich noch von ihm erwarte.

Beate.

Er kommt — sie erblickt ihn — allmächtiger Gott, wenn er's wäre —

Eveline.

Kommen Sie! Was Niemand erfuhr, Ihnen sagt' ich's; denn wir müssen Freunde werden. Wenn Sie morgen bei Ihrem Ehrentage eine verstohlene Thräne nicht stört, dann will ich mich still in den festlichen Reigen mischen, Ihnen meine Hand reichen und mit der Schwester Sie zum Altare führen. (Wendet sich zu Tony zum Abgehen; indem erblickt sie den hinten auftretenden Gustav und fährt schaudernd mit Tony zurück.) Ah!

Tony.

Kennen Sie den Verlobten meiner Schwester?

Eveline.

Holm?

Gustav (stürzt vor).

Eveline! (Bleibt starr angewurzelt.)

Tony.

O, das ist prächtig! Sie kennen sich. Um so schöner für unsere Festlichkeiten! Kommen Sie! (Führt Beide ab.)

Beate.

Der fremde Stern bin ich! — Nun gilt's, nicht untergehen.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Das Zimmer des zweiten und dritten Actes oder ein anderes mit einer großen Flügelthür im Hintergrunde und zwei Seitenthüren mehr nach vorn. Rings an den Wänden Blumengehänge. Sämmtliche Personen dieses Actes treten festlich auf. Eine lustige Musik in der Ferne.

Erste Scene.

Wilhelm (sehr erregt), Paul (treten ein).

Wilhelm.

Wo ist meine Schwester? In welchem Zimmer?

Paul.

Sie war diese Nacht bei Fräulein Tony. Nun, ich gratulire, Herr Professor.

Wilhelm.

Meine Schwester wollte gestern nicht mehr zurück?

Paul.

Sie konnte ja nicht. Sie waren im Garten gewesen und ich weiß nicht, sie muß einen Unfall gehabt haben;

denn plötzlich gab es ein Rennen und Laufen. Fräulein Schwester wurde ohnmächtig ins Haus getragen: man wartete immer, daß Sie kämen —

Wilhelm (bei Seite).

Und mich mußte der Onkel aufhalten.

Paul.

Darüber wurd' es Nacht. Die Schachteln mit der Toilette für Fräulein Schwester kamen auch an, und so ist sie hier geblieben.

Wilhelm (bei Seite).

Mit der entsetzlichen Entdeckung, daß Holm Beatens Verlobter ist.

Paul.

Aber wo bleibt der Oekonomierath? Niclas ist hinüber, ihn zu holen. Das gibt heut' ein Jubelfest! Soll ich die Pferde ausspannen?

Wilhelm.

Nein, guter Freund. Wo ist meine Schwester? Wir müssen uns entfernen.

Paul.

Ei, Herr Professor, das ganze Dorf ist in Allarm, zwanzig Schulkinder werden neu gekleidet und gespeist, und der Förster kommt, der Amtmann, der Pfarradjunct, Alle, Alle, und auf Ihre und des Oekonomieraths Gesundheit soll getrunken werden —

Wilhelm.

Mein Oheim kommt nicht. Fort, fort, daß die Pferde nicht ausgespannt werden!

Paul.

Die Pferde können stehen, aber Sie bleiben und den Oekonomierath wollen wir auch schon auftreiben. (Ab.)

Wilhelm.

Das ganze Haus ist in Bewegung und in dieser Freude — Eveline mit ihrem Schmerz. Sie muß den Namen des Bräutigams erfahren haben, vielleicht sah sie ihn. Unglückliche Schwester! Auch der Oheim kommt nicht, weil der gute Mann Beaten zu heirathen dachte. Die Thränen standen ihm in den Augen, als er mir's gestand. Was thun? Was beginnen?

(Die Musik hört auf.)

Zweite Scene.

Valentin. Wilhelm.

Valentin.

Herr Professor, darf ich Sie bitten? Kennen Sie mich noch?

Wilhelm.

Wer sind Sie? Ich besinne mich nicht.

Valentin.

Sie haben mich einmal flüchtig —

Wilhelm.

Beim Doctor Holm. Was wünſchen Sie?

Valentin.

Er hat Sie vorfahren ſehen. Er ſchickt mich zu Ihnen.

Wilhelm.

Ich muß — Ich kann ihn jetzt nicht ſprechen.

Valentin.

Nur zwei Worte.

Wilhelm.

Herr Holm iſt gewiß ſo zartfühlend, zu wiſſen, warum ich's nicht kann, warum ich eilen muß —

Valentin.

Kommen Sie, Herr Steiner. Sähen Sie, wie unglücklich mein Herr iſt, wie verzweiflungsvoll er dieſen Tag, der ein Tag der Freude ſein ſollte, begrüßt hat —

Wilhelm.

Unmöglich, ich kann ihn nicht ſehen.

Valentin.

Herr Steiner, ich beſchwöre Sie. Herr Steiner, auch den Mann nicht, der einſt Ihrem Vater die Augen zugedrückt hat?

Wilhelm.

Führe mich zu ihm! (Beide ab.)

Dritte Scene.

Aus der Thür rechts vom Zuſchauer blickt Seeburg. Dann Tony.

Seeburg (ſpähend).

Niemand da? Ich bin für Niemanden hier. Ich hab' ihr's geſchrieben, ich komme nicht und bin auch nur für mich da, incognito, nur für mich. Ich mag ihr nicht mehr begegnen, ich hab' ihr's geſchrieben, ſie verfehlt ihren Beruf. Ich mag ſie nicht im Brautſtaat ſehen. In der Kirche, da ſtell' ich mich hinter die Orgel, und wenn ſie die Ringe wechſeln, wenn ſie's Jawort ſpricht, dann huſt' ich, oder laſſe mein Taſchentuch vom Chor fallen, oder ſtöre auf irgend eine gefühlvolle Art eine Handlung, die ich nicht lange überleben werde. (Will zurück.)

Tony

(tritt ihm ſchnell entgegen und will durch das Zimmer eilen).

Ei, da ſind Sie ja! Drei Expreſſe ſind hinüber, um Sie zu holen. Sie machen ja ſchöne Dinge!

Seeburg.

Ich bin nicht hier. Tony, verſchweigen Sie, daß ich hier bin. Ich freue mich, daß mein Neffe Sie liebt. Aber verſchweigen Sie, daß ich hier bin.

Tony.

Ums Himmels willen, weshalb denn? Was iſt denn das für ein Feſt ohne Sie? Beate iſt außer ſich über Ihren Brief. Wer hat Sie denn gekränkt und womit?

Seeburg.

Niemand, Niemand. Ich liebe Hochzeiten nicht, ich haſſe die Ehe, ich verabſcheue das Heirathen —

Tony (faßt ihn mit Gewalt an und zieht ihn fort).

Das müſſen Sie Beaten ſelber ſagen. Kommen Sie — ich laſſe Sie nicht —

Seeburg.

Tony, ich mag nicht — ich bin ein Gegner der Ehe, bis auf einen gewiſſen Grad kann ich auch romantiſch werden, ſeien Sie zartfühlend! — Ich liebe das nicht, ich mag das nicht —

Tony.

Hilft Ihnen Alles nichts — Sie müſſen (zieht ihn fort nach der Hinterthür).

Vierte Scene.

Eveline (tritt feſtlich geſchmückt links ein). Dann Tony. Später Wilhelm.

Eveline

(kommt in Gedanken verſunken heraus, blickt ſich ängſtlich um und bleibt, den Blick gen Himmel gerichtet, am Tiſche rechts ſtehen).

Tony.

Den hab' ich expedirt. Beate ſoll ihn ins Gebet nehmen. Ah, Eveline! Ein himmliſcher Anblick! —

Denken Sie ſich, der Onkel hatte abſagen laſſen. Eben aber erwiſch' ich ihn und hab' ihn zur Schweſter geſchickt.

Eveline.

Wie befindet ſich Ihre Schweſter?

Tony.

Ach, nur gut, daß Sie ſich von dem geſtrigen Unfall erholt haben. Die Schweſter, lieber Gott, die weint. Das ſoll ja am Tage der Hochzeit immer ſo ſein. Ich habe ſie gekleidet, ihr den Kranz aufgedrückt — wären Sie nicht da, ſie würde die Erſte ſein.

Wilhelm (tritt ein).

Tony (auf ihn zu).

Guten Morgen, Lieber! Warum kamen Sie denn geſtern nicht wieder?

Wilhelm.

Sie werden hören, gute Tony, und mich entſchuldigen. Schweſter, was ſeh' ich? Du im feſtlichen Kleide?

Tony.

Warum ſollte ſie denn nicht?

Wilhelm.

Schweſter, Du weißt nicht?

Eveline.

Ich weiß.

Wilhelm.

Und du kannſt bleiben, willſt es ertragen?

Eveline.

Ich ertrag' es.

Wilhelm.

Schweſter, wird ſie es nicht auch errathen?

Eveline.

Deshalb bleib' ich. Denn ging' ich und zeigte, was ich fühle — würde ſich dieſer Tag mit ihrem Glücke krönen? Würd' ich ihn nicht grauſam ſtören?

Tony.

Wovon redet ihr nur? Was habt ihr?

Wilhelm.

Eveline, ich komme von Holm, er bat mich mit Thränen im Auge, (leiſe) dich noch einmal ſprechen zu dürfen.

Eveline (ängſtlich).

Nein, nein, wir kennen uns hier nicht.

Wilhelm.

Es drängt ihn, wie er dir verſprochen hatte, dir die Worte zu übergeben —

Eveline.

Das weiße Blatt!

Wilhelm.

Wag' es, Schweſter, denn du biſt ſtark. Der Stolz, den ich früher an dir nicht ſchätzen wollte, längſt bewundr' ich ihn, und du, Tony, die du erſtaunſt und von Allem nichts ahnſt, komm, du ſollſt Alles erfah-

ren. (Bietet Tony ſeinen Arm und führt ſie zur Seite nach links vom Zuſchauer ab.)

Fünfte Scene.

Eveline. Dann Beate. Zuletzt Guſtav.

Eveline (allein).

Ihn ſehen? Zum letzten male, ehe die Pforte ſich hinter ihm ſchließt und mich ewige Nacht bedeckt, noch ihn ſprechen? O, darauf war ich nicht gefaßt, den Kelch meiner Leiden leeren zu müſſen bis auf die letzte Neige. Freude und Feſtesglanz auf allen Mienen — nur ich muß einſam ſtehen mit meinem Kummer! Ein einziger Vers, eine Phraſe, die er mir zum ewigen Abſchiede gibt! Ein Almoſen, das er auf dem Wege zu ſeinem Glücke dem armen Bettler noch zuwirft und nicht ahnt, daß an der Schwelle des Altars um ihn ein Herz verblutet. O, wär' es vorüber, Dies und Alles, Alles, bis einſt für mich die Stunde der Erlöſung ſchlägt. Er kommt! (Sie wendet ſich.) Wie, Beate?

Beate

(im Brautſchmuck. Nach einer Pauſe).

Ja, ich, Eveline! Sie waren ſo freundlich, dem heutigen Feſte beizuwohnen —

Eveline.

Sie wünschten es.

Beate.

Von dem gestrigen Unfall erholten Sie sich?

Eveline.

Ich fühle mich gestärkt.

Beate.

Ich muß Ihre Güte um so höher anschlagen, als mir nicht unbekannt ist, daß Sie mir — — ein Opfer bringen.

Eveline.

Ein Opfer?

Beate.

Oft wol mögen sich Frauen gegenüberstehen, die, ohne es zu wissen, ein gleiches Gefühl im Herzen tragen. Seltener aber ist es, daß sie es wagen, frei den Schleier ihrer Gefühle zu lüften und sich zu gestehen, daß in schmerzlichem Wetteifer ihre Liebe einem und demselben Gegenstande gilt.

Eveline (erschrickt).

Großer Gott!

Beate.

Erschrecken Sie nicht. Der sonderbarste Zufall hat Sie in einen Kreis geführt, aus dem Sie in diesem für Sie so trüben Augenblicke mir zu Liebe nicht entfliehen wollen. Ich habe gehört, geprüft und den Sinn Ihrer

gestrigen Erzählung wohl verstanden: Sie lieben Gustav Holm.

Eveline (in höchster Verlegenheit).

Sie — täuschen sich —

Beate.

Sie wollten die Gefühle Ihres Herzens verleugnen? Beate ist ein Wesen, das sich Ihnen an Jugend, Schönheit und Höhe der Bildung nicht vergleichen kann: aber Beate ist wahr und ehrt jedes edle Gefühl, auch wenn es gegen sie selbst gerichtet ist. Sie liebten Holm.

Eveline.

Vergebung!

Beate.

Vergebung? Sie liebten ihn und durften ihn lieben.

Eveline.

Sein Herz gehört Ihnen. Mit edelster Treue hing er an der theuern Verlobten. Sie waren die Hoffnung seines Lebens, Sie werden das Glück seiner Zukunft sein.

Beate.

Glauben Sie?

Eveline.

Alle Pulse seines Daseins schlagen für Sie: der Name Beate, eh' ich wußte, wer ihn trug, war ihm wie eine Musik, wie ein Klang, der in seiner Seele das tiefste Heimweh weckte: er gehört Ihnen, Ihnen; sein Sie glücklich!

Beate.

Glücklich! Die Stunde der Vermählung ist da und an meinem Herzen nagen die grausamsten Zweifel. Ich vergleiche Sie und mich. Sie kennen ihn. Mit Ihnen hat er gelebt, als sein Geist die Reife erlangt hatte, die eine Frucht seiner Erfahrung war. Sie haben mit ihm die Welt gesehen, die Menschen beobachtet. Sie sind heimisch in seinem Innern, kennen, was er glaubt und verehrt, wissen die tiefsten Falten seines Gemüths zu enthüllen, Sie wurden ihm theuer durch die Verwandtschaft Ihrer Geister.

Eveline.

Nein! Nein! Ihnen gehört seine Liebe. Sie sind die süßeste Erinnerung seiner Jugend. Sie waren der Wiederhall aller seiner Wünsche, das Echo seiner tiefsten Gedanken. Mir gehörte vielleicht sein Geist, Ihnen gehörte seine Seele.

Beate.

O — wenn Sie sich irrten! Wenn die Macht der Zeit die Zauber der ersten Jugend entkräftet hätte! Wenn nur sein hoher Begriff von Ehre und dem männlich gegebenen Worte ihn bestimmte, mir die einst feierlich gelobte Hand zu reichen! Wie, wenn die Beate, die er gefunden, dem Ideal seiner Jugend nicht mehr entspräche?

Eveline.

Nein, nein, Freundin! Entbehren Sie den Edelsten

der Menschen nicht durch ein Mistrauen in dieser heiligen Stunde. Er ist ein Sohn der Natur: er lebt für seine Wissenschaft und Sie bildeten ja für eine ihm so heilige Sphäre Talente aus, die er bewundern muß.

Beate.

O die Natur! Sprach er Ihnen nie von dem Feierkleide der Natur? O wenn Sie wüßten, wie tief ich in meinem Innersten erschüttert bin! Die Last des bürgerlichen Lebens fiel auf mich: ich mußte dem Dasein diejenigen Seiten abgewinnen, die die fruchttragenden, aber auch die unschönen sind. Ja, ich fühle etwas in mir, das einem jugendlichen männlichen Geiste nicht mehr genügen kann: ich bin die Mutter meiner Geschwister geworden, ich habe mich verloren in diese ernüchternden Zerstreuungen des praktischen Lebens, habe das Vertrauen in die fesselnde Kraft der Weiblichkeit verloren und fühle, daß er mich ehren, aber nicht mehr lieben kann.

Eveline.

Um Gottes willen! Eine Minute vor dem ewigen Bunde diese Zweifel?

Beate.

Ja, sie durchwühlen mir das Herz. Ich sehe mit Geisteraugen in das innere Getriebe der Welt, wie die Herzen sich suchen, finden und verlieren. Ich sehe die Sterne erbleichen über die Schwüre, die einst an sie gerichtet und nicht gehalten wurden. Ich sehe diese

Täuſchungen der Liebe, dieſe zertrümmerten Hoffnungen des Lebens, die überall zerſtreut auf unſerm Wege liegen. Und nun ſoll ich ſelbſt dies treue Herz in ein Labyrinth von Gefahren ſtürzen, aus dem keine rettende Hand ihn mehr hinausführen kann?

Eveline.

Beate!

Beate.

Nein, ich kann ihm dieſe rettende Hand nicht ſein. Einen Mann lieben heißt ſich an ihn wagen. Ich habe den Muth nicht, zu ihm hinaufzublicken, ich habe die Kraft nicht, meine Liebe der ſeinigen gleichzuſtellen. Wenn einſt der Engel des Friedens von uns wiche, wenn ſein Herz erkalten könnte und ich mir ſagen müßte: Das Schickſal verſagt und gewährt, aber Weisheit iſt's, Weisheit, nicht Alles nehmen, was es gibt!

Eveline.

O vertrauen Sie, denken Sie edler von Guſtav. Sie treten mit ihm vor den Altar, er ſchwört Ihnen ewige Treue, er wird ſie Ihnen halten, auf ewig.

Beate.

Und Sie?

Eveline.

Ich? Ich werde beten, daß Sie glücklich ſind!

Beate.

Die Stunde iſt da. Ich hör' ihn kommen. Er wird Sie noch einmal ſprechen —

Eveline.

Vergebung! Er ahnt, er weiß nichts von meinem Gefühl. Ich bat ihn um einige Abschiedszeilen.

Beate.

Auf dem Stammbuchblatte?

Eveline.

Eine harmlose Erinnerung an Zeiten, die ich begrabe.

Beate.

Ein Abschiedswort? Er will es Ihnen bringen? (Bei Seite.) Ha, wenn ich daran erführe, wie es mit seinem Herzen steht.

Gustav

(blaß. Im Hochzeitkleide. Erschrickt, Beaten zu sehen. Er nähert sich langsam und hat das weiße Blatt in der Hand).

Haben wir noch Zeit, Beate?

Beate.

Bald wird die Glocke rufen — du willst Evelinen sprechen. Darf ich, ehe wir an den Altar treten — darf ich dich um eine einzige Gunst noch bitten?

Gustav.

Was wünschest du?

Beate.

Laß mich — Gustav — laß mich — es ist vielleicht (mit Thränen) das Letzte, um das ich dich bitte, laß mich den Sinnspruch lesen, den du Evelinen auf jenes Blatt geschrieben.

Gustav (in Verlegenheit).

Wie kommst du —

Beate.

Gustav, ich weiß Alles: die letzte, letzte Bitte!

Gustav

(nach einigem Kampf zeigt er ihr mit abgewandtem Antlitz das Blatt).

Beate

(ergreift es, sieht es an und betrachtet Gustav).

Gustav? Gustav? (Bei Seite zu ihm.) Das Blatt ist leer? O, es gibt ein Schweigen, das furchtbar beredtsam ist! (Gibt ihm das Blatt wieder.) Es komme, wie es muß! (Ab.)

Sechste Scene.

Eveline. Gustav.

Gustav (sich sammelnd).

Fräulein Eveline, Sie werden gestern erstaunt sein über die Art, wie ich Sie bei diesem unvermutheten Wiedersehen begrüßte. Wenn ich in einem Augenblicke vor einem Luftbilde in der Wüste, vor einer bunten Täuschung der Sinne gestanden hätte, ich würde nicht so überrascht gewesen sein, wie über Ihren Anblick.

Eveline.

Sie erklären meine eigene Bestürzung.

Gustav.

Sie ſind dieſem Hauſe durch die Wahl Ihres Bruders ſo nahe getreten! Ich bin nun im Begriff, Ihr Verwandter zu werden.

Eveline.

Fügungen des Zufalls.

Gustav.

Ich liebe dieſen Zufall nicht, der ſich oft ſo unberufen in die menſchlichen Schickſale drängt. Ich war Ihnen einſt ſchon inniger verwandt, als ich es jetzt durch dieſen Zufall werde. Nicht wahr, Fräulein Eveline, Sie müſſen mich ſehr verändert finden?

Eveline.

Sie ſind im Begriff, den wichtigſten Schritt Ihres Lebens zu thun.

Gustav.

Sie haben Recht, es iſt mein Vermählungstag. (Pauſe.) Wiſſen Sie wol, Fräulein Eveline, daß ich Ihnen vielen Kummer, ſchlafloſe Nächte, beängſtigende Träume verdanke? Als wir ſchieden, gaben Sie mir aus Ihrem Album ein weißes Blatt. Ich ſollte es mit einem Denkſpruch füllen, mit einem Wunſche für die Zukunft.

Eveline.

Ich bat um einen Blick auf die Vergangenheit.

Gustav.

Ihnen ſollte mein erſter freier Augenblick gehören.

Ich fand ihn, fand freie Stunden, freie Tage und Nächte — hielten Sie die Aufgabe, die Sie mir stellten, für so leicht, Eveline?

Eveline.

Ich bat um eine einzige kleine Gedankenblüte, um sie aufzubewahren unter meinen Erinnerungen.

Gustav.

Eine getrocknete Blüte! Wäre das Alles, was von jenen unvergeßlichen Tagen zurückblieb, seit ich Sie in England zum ersten male sah? Von diesem innigen Zusammenhang befreundeter Seelen, von diesen Stunden der Gefahr, des Sieges, des Trostes, der Freude, von allen kühnen Flügen durch das Aetherreich der Ideen, von diesen Träumen und Ahnungen über die schönere Bestimmung des irdischen Daseins — nichts, nichts, als ein kalter Spruch, ein Zug der Feder, hingemalt auf einem Blatt Papier!

Eveline.

Der Buchstabe lebt auf im Auge des Lesers.

Gustav.

Aber wie? Eveline, wenn es Worte gäbe, die die Fesseln jeder Ueberlegung sprengen! Wenn die Gedanken in unserer Seele so wachsen könnten, daß kein Wort der Erde sie mehr ermißt! Wenn ich Ihnen den Abschied mit dem ausströmenden Blute meines Lebens geschrieben hätte!

Eveline (erschrickt).

Mein Gott!

Gustav.

Fürchten Sie nichts, erschrecken Sie nicht: ich kenne meine Pflicht. Leicht, in unglaublicher Zerstreutheit trennte ich mich von Ihnen: ich ahnte nicht, was mir geschehen könnte. Hundert mal hab' ich die Feder eingetaucht, und ich fand, daß nichts, was ich schreiben wollte, Ihrer würdig war. Wie ich sann und sann, fand ich die ganze Fläche meines Lebens ausgespannt, vor mir lag die Tafel meines Schicksals. Ich verglich das Sonst mit dem Jetzt. Ich sah die Wirklichkeit, die mich jetzt umgibt, und die, die mich einst umgeben hatte. Ich schauderte vor der Zukunft und weinte über die Vergangenheit.

Eveline (seufzt).

Gustav.

Denken Sie an nichts, was eines Mannes unwürdig wäre, der mit dem einen Fuß schon auf den Stufen des Traualtars steht. Die Wolken wandeln und gehen, aber die Berge ruhen fest in den Wurzeln der Erde. Was ich einst gelobt habe, ich muß es halten, und so bitt' ich, zerreißen Sie dieses Blatt!

Eveline (nimmt es. Pause. Betroffen).

Es ist ja leer?

Gustav.

Es ist leer. Wollen Sie, Eveline, daß es reden

ſoll? Wollen Sie, daß ich an der Grenze vom Leben zum Tode Ihnen niederſchreibe, was ich fühle?

Eveline (in großer Beängſtigung).

Und wie, wie verſtand Beate das leere Blatt?

Guſtav.

Ich weiß es nicht, aber, Eveline, ich nenne Ihnen zwei Fälle. Ich laſſe Ihnen die Wahl! Ich ſchreibe (nimmt das Blatt an ſich), aber dann ſehen Sie im tiefſten Grunde meiner Seele offen und frei das Bekenntniß ausgeſprochen, warum ich einem Leben voll Verzweiflung entgegengehe, offen jede Falte des Herzens, in ſtrahlendem Glanz das eine Wort, das von dieſen Wänden die feſtlichen Gehänge niederreißen, dieſen Tag der Freude in einen Tag des Entſetzens verwandeln würde —

Eveline.

O Gott —

Guſtav.

Wollen Sie dies nicht, Eveline, haben Sie Mitleid mit einem Herzen, dem ich als Jüngling einſt Rechte auf mich gegeben, die ich als Mann von Ehre halten muß, dann denken Sie meiner zuweilen — in der Ferne, gönnen dem armen, der ſich erſt verſtand, als es zu ſpät war, eine Thräne des Mitleids, glauben an ein jenſeitiges Wiederſehen der freigewordenen Geiſter, und nehmen, indem Sie die ſtumme Sprache meines Herzens verſtehen, ſtumm das leere Blatt zurück.

Eveline (außer sich, aber mehr für sich).

Ist es denn möglich — darf ich es glauben? —

(In der Ferne läuten die Glocken.*)

Gustav.

Die Glocken rufen zur Kirche. Noch ein Atom von Zeit und die Würfel sind gefallen. Eveline! Wer schreibt dem Gott im Busen Bahnen vor? Noch sind drei Augenblicke frei, ich löse mein Versprechen, tauche die Feder in Wahrheit und schreibe, was ich muß. Wollen Sie? (Will ab.)

Eveline (stürzt ihm nach).

Gustav!

Gustav.

Gustav? Dieser Ton aus Evelinens Munde? Eveline?

Eveline (winkt ihm).

Leben Sie wohl!

Gustav.

Scheiden in diesem Augenblicke — Eveline?

Eveline.

Leben Sie wohl, Gustav! Sie ruft das Schicksal und die Pflicht und mich — — — der Tod! (Will nach hinten ab.)

*) Hellgestimmte Dorfglocken.

Letzte Scene.

Es treten schwarzgekleidete Hochzeitsgäste ein, etwa vier Herren und vier Damen. Tony. Wilhelm. Beate am Arme Seeburg's.

Beate (siegreich).

Bleiben Sie, Eveline!

(Erwartungsvolle Pause.)

Beate (geht siegreich auf Gustav zu).

Zum Altare, Gustav, aber nicht mit mir!

(Allgemeine Bewegung.)

Beate.

Es war ein Kampf; ich kämpfte ihn und habe überwunden.

Gustav, Eveline.

Wär's möglich?

(Die Glocken hören auf.)

Beate

(mit einem Wink auf den freudestrahlenden Seeburg).

Vielleicht gibt es einst auch für mich eine Zukunft. Vielleicht — ein schmerzliches Vielleicht — (Nimmt den Kranz ab und setzt ihn Evelinen auf.) Aber, Eveline, dieser Kranz ist Ihnen!

Gustav } (außer sich). Beate!
Eveline } Sie könnten — —

Beate (triumphirend).

Guſtav, das Blatt ſprach; denn es war leer. Ich entſage; denn ich will dich glücklich ſehen. O die Zeit der Liebe iſt das Alter nicht, nicht die Jugend: die Zeit der Liebe iſt der Augenblick. Und dieſer Augenblick, wir hatten ihn verſäumt. — (Nimmt es.) Eveline, laß mir das Blatt und Beate wird der Freundin, der Gattin ihres künftigen (mit einem Blick auf Guſtav) Freundes, daraufſchreiben:

Reichſt der Liebe du die Hände,
Pflück' die Blume, wenn ſie ſprießt,
Daß der Anfang und das Ende
Immer ineinanderfließt.

(Gruppe.)

Der Vorhang fällt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Karl Gutzkow's
Dramatiſche Werke.

Dritter Band. Zweite Abtheilung.

Zopf und Schwert.

Dritte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1850.

2

Zopf und Schwert.

Historisches Lustspiel

in fünf Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

Dritte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1850.

Zopf und Schwert.

Personen.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, der Vater Friedrich's des Großen.
Die Königin, seine Gemahlin.
Prinzessin Wilhelmine, ihre Tochter.
Der Erbprinz von Baireuth.
General von Grumbkow, Graf Schwerin, Graf Wartensleben, } Räthe und Vertraute des Königs.
Graf Seckendorf, kaiserlicher Gesandter.
Ritter Hotham, großbritannischer Gesandter.
Frau von Viereck, Frau von Holzendorf, } Damen der Königin.
Fräulein von Sonnsfeld, Dame der Prinzessin.
Eversmann, Kammerdiener des Königs.
Kamke, Kammerdiener der Königin.
Eckhof, ein Grenadier.
Ein Lakai des Königs.
Generale, Offiziere.
Hofdamen.
Die Mitglieder der Tabaksgesellschaft.
Grenadiere.
Lakaien.

Ort der Handlung: Das königliche Schloß in Berlin.

Zeit: 173*.

Erſter Aufzug.

Großer Saal mit einem Fenſter (zur Rechten vom Zuſchauer) und vier Eingängen. Hat der Saal Säulen, ſo ſind dadurch eine oder zwei Thüren zu erſparen. Links ein Tiſch und zwei Lehnſeſſel.

Erſte Scene.

Eversmann (ſchnupft mit Behaglichkeit aus einer Doſe). Zwei Trommler von der Garde. Darauf Fräulein von Sonnsfeld.

Trommler

(ſchlagen dicht an der vordern Thür links, die zur Prinzeſſin führt, einen ſtarken Wirbel).

Sonnsfeld (aus der Thür links blickend).

Es iſt ſchon gut.

Trommler (ſchlagen einen zweiten Wirbel).

Sonnsfeld (wieder hervorſehend).

Wir wiſſen ſchon, ſag' ich.

Eversmann (winkt zum dritten Male).

Trommler

(ſchlagen einen dritten langen Wirbel).

Sonnsfeld
(tritt unwillig während deſſelben heraus).

Es iſt nicht zum Aushalten. Die Nerven möchten einem zerſpringen. Links um, vorwärts marſch! — Hinaus mit euch auf den Exercirplatz, wo ihr hingehört! (Trommler ſind trommelnd abmarſchirt. Es wird ſtill.) Eversmann, Sie ſollten ſich ſchämen, daß Sie den König nicht endlich auf die Achtung aufmerkſam machen, die den Damen gebührt.

Eversmann.

Gnädiges Fräulein, ich befolge die Befehle unſers königlichen Herrn. Weil einmal das Zuſpätaufſtehen ein Laſter unſerer heutigen Jugend iſt, ſo wird jeden Morgen um ſechs Uhr vor den Zimmern der königlichen Prinzen und Prinzeſſinnen die Reveille geſchlagen.

Sonnsfeld.

Prinzeſſin Wilhelmine iſt den Kinderſchuhen entwachſen.

Eversmann.

Gerade dann hat man des Morgens die ſüßeſten Träume.

Sonnsfeld.

Träume von unſerer endlichen Erlöſung, von Verzweiflung, vom Tode —

Eversmann.

Oder von Heirathen und dergleichen.

Sonnsfeld.

Nehmen Sie sich in Acht, Eversmann! Der Kronprinz hat endlich seine Freiheit errungen und führt in Rheinsberg ein sehr pünktliches, sehr genaues Tagebuch über Alles, was in Berlin und in den Umgebungen seines gestrengen Herrn Vaters vorgeht. Man weiß, daß Sie den König mehr beherrschen als die Minister.

Eversmann.

Du lieber Gott! Wenn das dichterische Gemüth des Kronprinzen, des übrigens innigst an mich attachirten Fritz, nicht schärfer sieht, dann hab' ich wenig Respect vor der Einbildungskraft der Poeten. Ich und Einfluß! Ich drehe Sr. Majestät jeden Morgen seinen stattlichen Zopf, stutze ihm seinen männlichen kräftigen Bart, stopfe ihm jeden Abend seine kleine gemüthliche holländische Pfeife, und was dann bei diesen kleinen unschuldigen Handleistungen die geheiligte Person des Königs so von Winken und Aeußerungen und kleinen Befehlen fallen läßt —

Sonnsfeld.

Das sammeln Sie und haben sich daraus so einen „kleinen unschuldigen Einfluß" geschmiedet, der Ihnen bereits drei Häuser, fünf Landgüter und eine Kutsche mit vier Pferden eingebracht hat. Hüten Sie sich, daß der Kronprinz alle diese schönen Gegenstände nicht einmal unter dem Galgen versteigern läßt.

Eversmann (ärgerlich).

Hören Sie, es scheint, Sie haben schlecht geschlafen, mein Fräulein. Ich verbitte mir diese aus der Luft gegriffene Manier von Weissagungen und Prophezeiungen. Se. königl. Hoheit der Kronprinz ist viel zu sehr Philosoph, als daß er sich an einem Manne rächen sollte, der mit seinem Vater nichts anderes zu thun hat, als diesem jeden Abend eine Pfeife zu stopfen, jeden Morgen einen Zopf zu drehen und einen Tag um den andern nach alter deutscher Sitte die Majestät über den Löffel zu barbiren. (Ab.)

Sonnsfeld (allein).

Ja, geh du nur, alter Sünder. Stell' dich nur noch so ehrlich und deutsch, wir kennen dich und alle deines Gleichen! Das ist ein Leben an diesem Hofe! Des Morgens in der Frühe schon donnern die Kanonen da unten im Lustgarten, dicht unter den Fenstern des Schlosses, oder sie schicken uns eine Compagnie Soldaten herauf, um uns das Frühaufstehen anzugewöhnen. Dann muß die Prinzessin stricken, nähen, Wäsche bügeln, den Katechismus auswendig lernen und täglich! eine langweilige Predigt hören. Mittags bekommen wir so gut wie nichts zu essen; dann hält der König seinen Mittagsschlaf, und obgleich er mit der Königin fortwährend so gespannt lebt, daß sie sich kaum einen guten Tag gönnen, so muß doch die ganze Familie dieser melodischen allerhöchsten Schnarchunter-

haltung mit beiwohnen, ja sogar eigenhändig bedacht sein, dem schlummernden Papa Landesvater die Fliegen fortzuwedeln. Ohne den natürlichen Witz und Geist meiner Prinzessin müßte das herrliche Wesen bei einer solchen Lebensweise längst völlig verwildert sein. Wenn der König wüßte, daß sie sich heimlich eine Anzahl französischer Brocken aufgelesen und nothdürftig gelernt hat ein artiges Billetchen zu schreiben .... Ich höre sie kommen.

Zweite Scene.

Prinzessin Wilhelmine (mit einem Brief in der Hand). Fräulein von Sonnsfeld.

P. Wilhelmine (schüchtern).

Sind wir unbelauscht?

Sonnsfeld.

Wenn nicht die Wände Ohren haben. Ist der Brief schon fertig?

P. Wilhelmine.

Ich wage ihn kaum abzuschicken, liebe Sonnsfeld. Er wird hundert Sprachfehler enthalten.

Sonnsfeld.

Hundert? Ei da muß er länger geworden sein, als Ihre Hoheit ihn beabsichtigten.

P. Wilhelmine.

Ich habe geschrieben, daß ich den Werth der mir angebotenen Dienste vollkommen zu würdigen verstünde, mich aber in einer so eigenthümlichen Lage befände, daß ich Alles zurückweisen müßte, was ich für meine Bildung nicht wenigstens durch die Vermittlung der Königin, meiner Mutter, erlangen könnte.

Sonnsfeld.

Das haben Sie geschrieben? Dafür die hundert Sprachfehler? In diesem Falle sind wir so weit wie bisher. Ich ehre alle Rücksichten, die eine junge Prinzessin von achtzehn Jahren vor der Weltgeschichte zu nehmen hat, aber bei dieser Gewissenhaftigkeit werden Sie zu Grunde gehen. Der König wird Sie ewig wie eine Sklavin, die Königin wie ein unmündiges Kind behandeln. Sie sind das Opfer zweier Charaktere, die an sich vielleicht das Beste mit Ihnen bezwecken, die aber beide so entgegengesetzte Naturen sind, daß Sie nimmermehr wissen können, wem Sie es recht machen sollen. Der Kronprinz hat es erreicht, sich zu befreien. Aber wodurch? Durch Selbständigkeit. Er hat sich losgerissen von den beengenden Fesseln der Willkür, hat sich die Mittel, die er zu seiner Bildung bedurfte, selbst verschafft und sendet Ihnen jetzt aus Rheinsberg

den Erbprinzen von Baireuth, seinen Freund, um Ihnen und der Königin endlich einen Schutz, einen Anhalt zu geben, damit Sie an einem Hofe, wo den ganzen Tag getrommelt und exercirt wird, nicht aus Verzweiflung am Ende selbst noch die Muskete ergreifen und unter die potsdamer Garde treten.

P. Wilhelmine.

Viel Humor, liebe Sonnsfeld, wahrhaftig! Mein Bruder hat in Rheinsberg gut Pläne machen und Emissäre senden! Er weiß selbst sehr wohl, daß der Weg zu der Freiheit, die er jetzt errungen hat, dicht am Schaffot vorbeiging. Ich gehöre dem Geschlechte an, das dulden soll. Der Vater ist gut, herzensgut, in seinem wahren Wesen vielleicht milder als die Mutter, die mich mit ihrem Ehrgeiz und ihrer Sucht zur Politik oft schroffer zurückstößt, als es ihre mütterliche Liebe verantworten kann. Ich bin nun einmal bestimmt, dies Schicksal zu ertragen; und frage dich selbst, wie kann ich mich einem abenteuernden Fremdling anvertrauen, den mir der Bruder da aus seinem wilden und genialen rheinsberger Leben hierher sendet, um mein Ritter und Paladin zu werden? Es ist ein Gedanke, wie er nur unter den Poeten dort hat entstehen können, und wenn ich auch recht gern heimlich gestehe, ich möchte verkleidet und lustiger Dinge wol in dem rheinsberger Lärm so recht mitten darunter sein, so hab' ich doch, da wir in Berlin sind, mein Bischen Französisch zur Noth zusammengenommen und dem Erbprinzen für

seine Anerbietungen hiermit (reicht der Sonnsfeld den Brief) mehr abweisend als annehmend gedankt.

Sonnsfeld.

Und diesen Brief soll ich besorgen lassen? (Mit komischem Pathos). Nein, königliche Hoheit, ich befasse mich nicht mit verbotenen Correspondenzen.

P. Wilhelmine.

Mache keinen Scherz, Sonnsfeld! Auf die zärtliche Epistel des Erbprinzen mußt' ich so antworten . . .

Sonnsfeld.

Nimmermehr — an diesem Hofe verwirkt man durch die Besorgung verbotener Correspondenzen sein Leben —

P. Wilhelmine.

Du machst mich bös . . . besorge den Brief . . . schnell . . .

Sonnsfeld.

Nimmermehr, aber ich weiß ein Mittel, Prinzessin, ein untrügliches, sehr sicheres Mittel, diesen Brief an seine Adresse kommen zu lassen, dieses Mittel heißt: (sieht auf die Thür des Hintergrundes) geben Sie ihn selber ab. (Hüpft nach der zweiten Thür links ab.)

Dritte Scene.

Der Erbprinz von Baireuth. Prinzessin Wilhelmine.

P. Wilhelmine (bei Seite).

Der Erbprinz!

Erbprinz *) (behutsam vortretend).

Ganz ihr Bild! Es ist die Prinzessin! Ich bitte um Vergebung, königliche Hoheit, daß meine Ungeduld, die Grüße des Kronprinzen persönlich auszurichten —

P. Wilhelmine.

Der Erbprinz von Baireuth setzt mich durch einen so frühzeitigen Besuch in nicht geringe Verlegenheit.

Erbprinz.

Vergebung! Er galt nicht Ihnen, er galt dem herrlichen, ehrwürdigen Schlosse, diesen Treppen, diesen Galerien, diesen Korridoren, er galt der Terrainkenntniß, königliche Hoheit, die einer jeden bedeutenden Unternehmung vorangehen muß.

P. Wilhelmine.

Gedenken Sie hier eine Schlacht zu liefern?

---

*) Er ist in französischem Geschmack gekleidet, durchaus abweichend von dem Lieblingscostüme des Königs.

Erbprinz.

Wie man's nimmt. In durchaus friedlichen Absichten bin ich eben nicht hier, wenn ich auch, wie die schöne Prinzessin Wilhelmine bereits wissen wird, mich mehr auf die Defensive beschränken muß.

P. Wilhelmine.

Und auch diese werden Sie nicht schonend genug ergreifen dürfen. (Für sich.) Das Billet wird nicht mehr nöthig sein. Wie ließen Sie meinen Bruder? Wohlauf? Viel beschäftigt?

Erbprinz.

Der Kronprinz führt in seinem Exil ein Leben voll heiterster Annehmlichkeit. Er hat sich Rheinsberg in einen kleinen Musensitz umgeschaffen, der bald den ernsten Studien, bald der poetischen Erholung gewidmet ist. Wir haben schöne Stunden dort verlebt, unvergeßliche; man sollte nicht glauben, daß man sich an der mecklenburgischen Grenze noch so viel Phantasie erhalten kann. Man malt dort, man baut, man meißelt, man dichtet. Das Regiment, welches unter dem unmittelbaren Befehl des geistreichen Prinzen steht, dient dazu, durch militairische Evolutionen die strategischen Angaben des Polybius zu verwirklichen, kurz, ich würde mich unglücklich fühlen, diesen reizenden Aufenthalt verlassen zu haben, wenn mir nicht ein so ehrenvoller Auftrag geworden wäre. Ja, Prinzessin, der Kronprinz wünscht über die Lage, in der sich hier Schwester und Mutter befinden, genaue, an der

Quelle geschöpfte Erkundigungen einzuziehen, nöthigenfalls auch zu berathen, wie dieser Lage abzuhelfen, diesen Widerwärtigkeiten zu begegnen sei.

P. Wilhelmine.

Hoheit, erführe man, daß ich einem Prinzen, der weder meinem Vater noch meiner Mutter vorgestellt wurde, hier im offenen Saale Audienz gäbe, ich glaube doch, daß ich mich rüsten könnte, einige Wochen auf die Festung Küstrin zu gehen. (Will, sich verneigend, abgehen.)

Erbprinz.

Prinzessin! Ist es also wirklich wahr, was man mit Schaudern an allen Höfen Europas erzählt, daß der König von Preußen den Hof, seine Umgebungen, ja seine eigene Familie tyrannisirt?

P. Wilhelmine.

O Prinz, Sie brauchen einen harten Ausdruck für das, was ich nur unser eigenthümliches Ceremoniel nennen möchte. In Versailles schwebt alles mit Zephyrflügeln über die glaçirten Parquets. Hier tritt man ein wenig derb mit klirrenden Sporen auf. In Versailles hat sich die königliche Familie in eine große Gesellschaft aufgelöst, wo nur noch die Verwandtschaft der Geister, die Bande der ungebundensten Neigungen heilig gehalten werden. Hier ist der ganze Hof eine einzige bürgerliche Familie, wo man noch vor Tisch sein Gebet hält, die Aeltern immer zuerst reden läßt, mit dem pünktlichsten Ge-

horsam, wenn es verlangt wird, fünf eine gerade Zahl sein läßt und sich dann nur aus Liebe manchmal ein Bischen zankt, aus Liebe manchmal ein Bischen quält, aus Liebe sich das Leben ein Bischen sauer macht.

Erbprinz.

O Prinzessin, ich schwöre Ihnen, das muß anders werden.

P. Wilhelmine.

Wie sollte es?

Erbprinz.

Der Kronprinz hat mich beauftragt, alle erdenklichen Mittel aufzubieten, Sie von dieser Barbarei zu befreien. Gebieten Sie über mich. Sie sehen mich bereit dazu! Zuerst empfahl er mir dringend Ihre geistigen Bedürfnisse. Wie ist es mit der französischen Sprache?

P. Wilhelmine.

Der König haßt Alles, was vom Ausland kommt, und nichts bitterer als Frankreich, seine Literatur und seine Sprache.

Erbprinz.

Der Kronprinz wußte das und schickt Ihnen deshalb, um gleich hiermit den Anfang zu machen, aus seinem rheinsberger Kreise ein kleines geschwätziges, aber sehr gelehrtes Männchen, einen Franzosen, Namens Laharpe —

P. Wilhelmine.

Die strengsten Befehle verbannen alle französischen Sprachmeister aus Berlin.

Erbprinz.

Laharpe geht zu Ihnen, ohne daß man ihn kennt.

P. Wilhelmine.

Unmöglich. Zu mir darf Niemand, der sich nicht bei der Schloßwache ausweisen kann.

Erbprinz.

So hören Sie Laharpe's Vorträge bei der Sonnsfeld, Ihrer Hofdame.

P. Wilhelmine.

Unmöglich.

Erbprinz.

Bei der Königin —

P. Wilhelmine.

Unmöglich.

Erbprinz.

Mein Himmel, sind Sie denn nie eine Stunde allein?

P. Wilhelmine.

Sonntäglich zwei Stunden in der Kirche.

Erbprinz.

Das ist ja entsetzlich. In Versailles haben nicht nur die Prinzessinnen schon von zehn Jahren, sondern sogar ihre Puppen einen eigenen Hofstaat.

P. Wilhelmine.

Der einzige Ort, den ich zuweilen längere Zeit ohne Begleitung besuchen darf, sind drüben jene Zimmer im untern Stockwerk des Schlosses —

Erbprinz.

Wahrscheinlich die Privatbibliothek des Königs?

P. Wilhelmine.

Nein!

Erbprinz.

Oder vielleicht eine Galerie von Familiengemälden?

P. Wilhelmine.

Auch nicht. Sehen Sie den Rauch, der aus den geöffneten Fenstern hervordringt?

Erbprinz.

Das ist — doch nicht etwa — die Garküche?

P. Wilhelmine.

Die Garküche nicht, aber auch nicht viel Besseres. Es ist, mit Ehren zu melden, die königl. preuß. Waschküche! Sehen Sie, Prinz, da ist es der Schwester des Kronprinzen erlaubt, stundenlang sich hinzustellen und ehrbar zuzuschauen, wie man die Wäsche spült und mangelt und die Kleider stärkt und die Gedecke und Servietten sortirt —

Erbprinz.

Einer Prinzessin?!

P. Wilhelmine.

Sehen Sie das kleine Fenster mit den grünen Blumenstöcken und dem kleinen Hänfling im Käfig? Dort wohnt die Frau des Silberwäschers. Während die arme Königstochter zuweilen scheinbar wie eine Magd an den Töpfen und Kesseln zu walten scheint, schlüpf'

ich ganz heimlich zu jener guten Frau, wo ich hinter den Blumen frei und heiter lachen kann, verstohlen dem kleinen Hänfling aus meiner Hand sein Futter reiche und mir schon tausend mal gesagt habe: Bei all deinen Leiden, all deinem Kummer bist du doch noch glücklicher als der arme kleine Sänger da im Käfig, dem sie nimmer die Freiheit geben werden, und säng' er noch so schön, noch so melodisch in allen Sprachen der Erde.

Erbprinz (bei Seite).

Sie ist bezaubernd. — (Laut) Und Laharpe?

P. Wilhelmine.

Da es denn gewagt sein soll, — dorthin, Prinz, schicken Sie mir diesen gelehrten Herrn, dort will ich, wie es der Bruder befiehlt, meinen französischen Stil bilden und unter Anderm auch lernen, wie man recht elegant, recht modern französisch sagen kann: „Wagen wir denn den Anfang eines neuen Lebens! Bleiben Sie der Freund meines Bruders, bleiben Sie mein Beschützer, leben Sie wohl!" (Ab.)

Vierte Scene.

Erbprinz (allein). Dann die Sonnsfeld.

Erbprinz (steht ganz verwirrt).

Wo weil' ich denn? War das eine Scene aus

tausend und einer Nacht oder bin ich wirklich an den Ufern jener gemüthlichen Spree, die sich in die Havel ergießt? Wahrhaftig, dieser preußische Hof mit seinen Zöpfen und Kamaschen ist romantischer als ich mir gedacht habe. Laharpe, du hinter jenen Blumenstöcken? Dir dieses tête à tête mit einer Prinzessin, die die Küche besucht, und einem Hänfling, der das Glück hat, ihr in die Finger beißen zu dürfen? Wie ist sie schön! Sie ist schöner als das Bild, das Friedrich auf dem Herzen trägt, und schon in dies Bild hab' ich mich verliebt. (Sich umsehend.) Magisch bannt es mich an diese Räume, die sie wie ein Genius durchschwebte. (Zum Fenster.) Dort unten auf dem Platze die blitzenden Bajonnete der manövrirenden Truppen; hier der Eingang zu den Zimmern einer Prinzessin, die zu besitzen die höchste Seligkeit der Erde wäre, — und dort — wohin führt wol jene Thür, durch welche die kleine Hüterin dieses Paradieses entschlüpfte — (nähert sich der zweiten Thür links).

Fräulein v. Sonnsfeld

(tritt ihm schnell und erhitzt entgegen).

Fort, fort, Prinz! die Königin kommt —

Erbprinz.

Die Königin? — Wohin denn?

Sonnsfeld.

In jenes Zimmer drüben — vielleicht, daß Sie einen

Ausweg finden. — Ums Himmelswillen, man darf Sie hier nicht gesehen haben.

Erbprinz

(Wird lachend von ihr in die Seitenthür rechts hineingedrängt).

Meine Terrainkenntniß vermehrt sich schon. (Ab.)

Fünfte Scene.

Die Königin begleitet von zwei ihrer Hofdamen. Fräulein von Sonnsfeld. Später der Erbprinz.

Königin

(winkt den Hofdamen. Diese gehen ab. Sie setzt sich).

Meine Tochter schon auf? Ich habe die Nacht wieder so angestrengt gearbeitet, daß ich noch ganz ermüdet bin. O diese leidige Politik! Haben Sie Kamke nicht gesehen?

Sonnsfeld.

Ihrer Majestät Kammerdiener? Nein.

Königin.

Er bleibt so lange aus. Ich schickte ihn zu dem Erbprinzen von Baireuth.

Erbprinz (aus der Thür).

Zu mir?

Königin.

Nach den Briefen, die er mir von meinem Sohn

gebracht, muß es einer der liebenswürdigſten Prinzen unſerer Zeit ſein.

Erbprinz (bei Seite).

Das Terrain wird günſtig.

Königin.

Mein Sohn, der die Menſchen ſo richtig zu beurtheilen verſteht, ſchildert mir ihn als einen Charakter, dem ich mich ganz vertrauen darf. Und gerade jetzt bedarf ich eines entſchloſſenen Beiſtandes mehr denn je.

Sonnsfeld (erſchreckend).

Iſt wieder etwas im Werke, Majeſtät?

Königin.

Ja, ich muß meine ganze Kraft aufwenden. Es gilt, die Würde einer Monarchie zu behaupten, deren natürlicher Vertreter es täglich mehr zu vergeſſen ſcheint, daß Preußen ſich ſeit Kurzem in die Reihe der europäiſchen Großmächte geſtellt hat.

Sonnsfeld.

Majeſtät, Sie wollen doch keine Unruhen ſtiften?

Königin.

Ich brenne vor Begierde, einen Prinzen kennen zu lernen, den mein Sohn ſeiner Freundſchaft für würdig hält —

Sonnsfeld (gibt dem Erbprinzen einen Wink).

Königin.

Sobald er da iſt, liebe Sonnsfeld —

Sonnsfeld

(zeigt auf den herausgetretenen Erbprinzen).

Da ist er schon.

Königin (steht auf).

Sie überraschen mich, Prinz! Ich habe Sie nicht eintreten hören —

Erbprinz.

Ihre Majestät schienen in so tiefe Betrachtungen versunken —

Königin (bei Seite).

Ein einnehmendes Aeußere, ein geistvolles Auge. — Hat Ihnen mein Kammerdiener . . .?

Erbprinz.

Im Begriff auszugehen, begegnete mir dieser Biedermann auf der Treppe meines Hotels. Er drückte mir den unverzüglichsten Befehl Ew. Majestät aus —

Königin.

Bitte, Erbprinz! — (Setzt sich und winkt dem Erbprinzen ein Gleiches zu thun.) Meinen herzlichsten Dank für die überbrachten Briefe meines trefflichen Sohnes. Eine Stelle, die ich wol mehr als zehn mal gelesen habe, läßt mich vermuthen, daß Sie über einen gewissen Plan, eine gewisse Angelegenheit von ihm unterrichtet worden sind —

Erbprinz.

Ja wohl, ja wohl, Majestät! (Bei Seite.) Ich weiß kein Wort.

Königin.

Ich bin ſehr glücklich, daß ich wie immer, ſo auch hier mit meinem Sohne gänzlich einverſtanden bin, und auch Sie billigen gewiß vollkommen unſere Anſicht von dieſem Gegenſtande.

Erbprinz.

Ohne Zweifel, vollkommen, ganz Ihrer Anſicht. (Bei Seite.) Was für ein Gegenſtand?

Königin.

Mein Sohn ſchreibt mir, daß ich auf Ihre Theilnahme in dieſer Angelegenheit unbedingt rechnen kann.

Erbprinz.

Er hat nicht zu viel geſagt, Majeſtät. Als ich aber von ihm Abſchied nahm, rief er mir in den Wagen nach: Lieber Freund, über dieſen bewußten Gegenſtand wird Dir die Königin, meine gnädigſte Mutter, noch das Ausführlichere und Umſtändlichere mittheilen.

Königin.

Ah das iſt ganz ſein Stil! Sie ſehen mich bereit dazu.

Erbprinz (bei Seite).

Das verwickelt ſich.

Königin.

Sie wiſſen, daß erſt ſeit Kurzem der brandenburgiſche Kurhut mit der preußiſchen Königskrone vertauſcht wurde. Obgleich urſprünglich eine hannöveriſche Prin-

zessin fand ich doch in Preußens Größe mein Glück, in Preußens Ruhm meinen Stolz. Kein Staat hat in der Wahl seiner Bundesgenossen, Verschwägerungen und Verwandtschaften Ursache, so vorsichtig zu sein, wie der unsrige. Und deshalb gibt es gewiß keinen Gegenstand, der in diesem Augenblick so lebhaft, so ausschließlich die Aufmerksamkeit und das Interesse des Landes in Anspruch nehmen muß, als eine Frage, die auch bereits alle Cabinette Europas beschäftigt, eine Frage, die Sie ohne Zweifel schon errathen haben.

Erbprinz.

Ich glaube Ew. Majestät ganz zu verstehen. (Bei Seite.) Was meint sie nur?

Königin.

Ich bin gewiß ohne Stolz. Aber wenn man einem Hause angehört, das wie das hannöverische kürzlich die Ehre gehabt hat, auf den Thron von England berufen zu werden, wenn man die Tochter eines Königs, die Mutter eines künftigen Königs, die Gemahlin eines Königs ist, dann werden Sie einsehen, daß ich für die Zukunft meiner Tochter Rücksichten habe, die mich bestimmen müssen, jede politische Mesalliance zu vermeiden.

Erbprinz.

Mesalliance? Ihrer Prinzessin Tochter? (Verwirrt.) Ich muß gestehen — von diesen Verhältnissen war ich — nur oberflächlich unterrichtet —

Königin.

Was ich Ihnen, Ihrer gewiſſenhafteſten Verſchwiegenheit, mittheilen werde, Prinz, iſt ein Geheimniß. Es iſt das Ergebniß der ernſteſten Combinationen. Sie wiſſen, an welchem Hofe ich lebe. Man entzieht mir den Einfluß, der mir als Landesmutter gebührt. Der König hat ſich mit Perſonen umgeben, die ihn von mir entfernt halten. Wie wird dieſe Geſellſchaft von Korporalen und Wachtmeiſtern meinen tieferwogenen Plan aufnehmen? Wie werd' ich den König ſelbſt geſtimmt finden in einer Angelegenheit, die für das Glück ſeiner Kinder, den Ruhm ſeines Hauſes ſo entſcheidend iſt? Sehen Sie da, Prinz, den Punkt, wo ich fühle, daß ich eines Mannes von Ihrem Scharfſinn, Ihrer Beobachtungsgabe bedarf, um zu wiſſen, was ich hoffen darf oder (entſchloſſen) wenn es ſein ſoll — was ich wagen muß!

Erbprinz.

Es ſoll meine eifrigſte Sorge ſein, das Vertrauen Ew. Majeſtät zu rechtfertigen.

Königin.

So erfahren Sie denn eine im Geheimen bereits abgeſchloſſene Verhandlung, an welcher ſich ſämmtliche nächſte Anverwandte unſers Hauſes bereits betheiligt haben und in welche ich nun auch Sie, den Freund meines Sohnes, hiermit feierlich einweihe. Meine Tochter wird die Gemahlin meines Neffen, des Prinzen

von Wales, und ſomit die künftige Königin von England! (Beide ſtehen auf.)

Erbprinz (bei Seite).

O weh! Schöne Concurrenz das.

Königin.

Sie ſehen, Prinz, was auf dem Spiele ſteht! Wollen Sie es übernehmen, dieſe wichtige, für ganz Europa bedeutungsvolle Frage mit meinem Gemahle zu vermitteln?

Erbprinz.

Ich? Mit Vergnügen, Majeſtät! (Bei Seite.) Abſcheuliche Commiſſion!

Königin.

Nun denn, ſo beginnen Sie! Der König kommt. Sie werden ihm vorgeſtellt. Benutzen Sie den günſtigen Augenblick, ihn auf ſeine Meinung über den Thron von England zu bringen, und theilen Sie mir dann unverzüglich Ihre Reſultate mit!

Erbprinz.

Ich bin ſo überraſcht von dieſer — Wann darf ich Ew. Majeſtät wieder aufwarten?

Königin.

Zu jeder Zeit, doch am liebſten des Abends, wo ſich während der Ihnen geſchilderten Geſellſchaft des Königs meine Getreuen in aller Stille um mich verſammeln. Leben Sie wohl, lieber Erbprinz von —

von — ſieh, ſieh, hat mein Sohn vergeſſen zu ſchreiben, ob Sie einſt Ansbach oder Baireuth bekommen werden! Man verwechſelt immer dieſe kleinen Fürſtenthümer Ansbach und Baireuth, Baireuth und Ansbach, ja wohl, lieber Erbprinz von Ansbach! (Ab mit vieler Herablaſſung.)

Sechste Scene.

Erbprinz. Dann Eversmann.

Erbprinz (allein).

Die künftige Königin von England? — Und ich der Erbprinz von Ansbach! Das war ein grauſamer Schlag des Himmels. Und ich ſoll der Vermittler dieſer Weltbegebenheiten ſein? — Die Parade ſcheint zu Ende. Die Suite nähert ſich dem Schloßhof. Unmöglich kann ich jetzt in dieſer aufgeregten Stimmung dem Könige begegnen — (ſieht ſich nach einem Auswege um).

Eversmann

(mit einem großen Buche und die Feder hinterm Ohr will zur Königin).

Erbprinz (bei Seite).

Wer iſt das?

Eversmann

(ſieht den Erbprinzen von oben bis unten an, geht dann einige Schritte weiter und bleibt wieder ſtehen).

Erbprinz (bei Seite).

Sollte man mich belauſcht haben?

Eversmann

(geht zur Thür der Königin und bleibt wieder ſtehen, indem er den Erbprinzen frech betrachtet).

Erbprinz.

Was ſieht Er mich ſo an? Ich bin der Erbprinz von Baireuth.

Eversmann

(bleibt ganz gleichgültig, geht einige Schritte vor, verbeugt ſich unbedeutend und ſagt dann).

Se. Majeſtät kommen ſo eben von der Parade, geben aber in dieſem Zimmer keine Audienz.

Erbprinz.

Ich danke Ihm für die Auskunft.

Eversmann.

Nicht Urſache.

Erbprinz.

Wer iſt Er denn?

Eversmann.

Ich? (Längere Pauſe.) Ich bin Eversmann. (Ab zur Königin.)

Erbprinz.

Eversmann? Vielleicht ein Finanzminiſter oder ein Haushofmeiſter? Die Sparſamkeit ſieht ihm aus allen

Knopflöchern heraus. (Man hört dicht an dem hintern Haupteingange trommeln und das Präsentiren von Gewehren.) Der König kommt! Wie bin ich denn plötzlich so beengt, so zaghaft? Entsinkt mir denn aller Muth, dieser Merkwürdigkeit unsers Jahrhunderts zu begegnen? Ich will ihn doch mehr von der Seite abwarten. (Er stellt sich dicht an die Thür rechts.)

Siebente Scene.

Der König (hinter der Scene). Der Erbprinz. Dann Eversmann. Später die Königin und die Prinzessin Wilhelmine.

(Es erfolgt ein starkes Klopfen an der Thür mit einem Stocke.)

Erbprinz.

Herein!

König (hinter der Scene).

Eversmann!

Erbprinz.

Was ist denn das wieder?

König

(schlägt wieder sehr stark mit dem Stock an die Thür).

Eversmann!

Erbprinz.

Ich glaube das Schloß ist behext! (schlüpft in die Thür rechts.)

König (klopft noch stärker).

Hört Er denn nicht, Eversmann?

Eversmann

(kommt schnell von der Königin zurück).

Majestät, es ist ja auf.

Erbprinz (bei Seite).

Majestät? Ist das der König?

König

(draußen auf dem Corridor, aber nicht zu sehen).

Im Vorbeigehen! Weiß Er, Eversmann, daß heute der große Revisionstag ist?

Eversmann.

Ja wohl, Majestät. Ich collationire eben die Bücher Ihrer Majestät, der Königin!

Königin

(tritt horchend und furchtsam heraus).

Ist das die Stimme des Königs?

König (draußen).

Eversmann, sag' Er doch dem Schloßmeister: nach elf Uhr ist bei meiner Frau Feierabend, und wenn es noch öfters vorkommt, daß ich bei ihr bis ein Uhr nach Mitternacht Licht sehe, so komm' ich einmal in der Nacht mit Glockenschlag zwölf hier herüber und unter-

ſuche jeden Winkel, was hier für politiſche Ränke geſchmiedet werden. Sag' Er's lieber meiner Frau ſelbſt, hört Er? damit ſie ſich danach zu richten hat!

Eversmann.

Danach zu richten hat!

Königin (ſich zurückziehend).

Elender Sklave! (Ab).

Erbprinz (bei Seite).

Wird er jetzt gehen?

König (draußen).

Eversmann!

Eversmann.

Majeſtät —

König (draußen).

Hör' Er, und geh' Er dann für's Zweite auch zu meiner Tochter, Prinzeſſin Wilhelmine —

P. Wilhelmine (tritt leiſe auf).

Eversmann.

Zu königlicher Hoheit.

König (draußen).

Und ſag' Er ihr, ſie ſolle ſich in Acht nehmen, der Laharpe ſei ein Spitzbube —

P. Wilhelmine.

Laharpe?

Erbprinz (bei Seite).

Was iſt das?

König.

Der Laharpe wär' ein Spitzbube, ſag' ich.

Eversmann.

Spitzbube.

König (draußen).

Dem Kronprinzen, ſag' Er das meiner Tochter, würde ich anſtreichen, franzöſiſche Vagabunden hierher zu ſchicken, die ſich für feine Sprachmaîtres ausgeben und hintennach nichts anders ſind als ganz gewöhnliche, niederträchtige Perrückenmacher!

P. Wilhelmine (im Abgehen).

Abſcheulich! (Ab.)

Erbprinz (bei Seite).

Was muß ich hören! Perrückenmacher?

König (draußen).

Jetzt revidir Er wieder die Rechnungen.

Eversmann.

Pünktlichſt beſorgt, Majeſtät.

König (draußen).

Eversmann, noch Eins, Eversmann!

Eversmann.

Majeſtät?

König.

Und wenn Er den Erbprinzen von Baireuth ſieht —

Erbprinz (bei Seite).

Kommt die Reihe auch an mich?

König.

Den französischen Windbeutel, der sich seit gestern wieder in Berlin herumtreibt.

Erbprinz (bei Seite).

Schöne Charakteristik!

Eversmann.

Ew. Majestät wollten ihn nicht annehmen, werd' ich sagen.

Erbprinz (bei Seite).

Schurke!

König (draußen).

Nein, Eversmann, sag' Er ihm, ich hätte ihm etwas Wichtiges mitzutheilen, etwas Vertrauliches, hört Er —

Erbprinz (bei Seite).

Mir etwas Vertrauliches?

König.

In einer pressanten Angelegenheit —

Eversmann.

Ach so, ich weiß schon —

König.

Er weiß schon? Was weiß Er denn? Gar nichts weiß Er —

Eversmann.

Ich meinte, man könnte vielleicht schon errathen —

König (immer draußen).

Errathen? Was hat Er zu errathen? Gar nichts hat Er zu errathen — verſteht Er mich? Einfaltspinſel! — Schultert das Gewehr! Vorwärts! Marſch! (Ab.)

(Trommelſchlag, der ſich ſogleich verliert.)

Erbprinz

(geht ſchnell heraus, auf Eversmann zu).

Was wiſſen Sie? Was glauben Sie, daß der König mir zu ſagen hat?

Eversmann.

Ei, ei, Ew. Hoheit ſind noch hier?

Erbprinz (raſch).

Der König wünſcht mich zu ſprechen. Sie wiſſen weshalb? Sagen Sie, was vermuthen Sie?

Eversmann.

Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, glaub' ich, ſollen Sie in einer gewiſſen Angelegenheit zwiſchen Preußen und Oeſterreich —

Erbprinz.

Oeſterreich?

Eversmann.

Erzherzog Leopold ſoll nicht abgeneigt ſein, wenn nämlich — (pfiffig auf das Zimmer der Prinzeſſin zeigend) Prinzeſſin Wilhelmine —

Erbprinz (ſich ſteigernd).

Die Prinzeſſin?

Eversmann.

St! Man wird Sie wahrſcheinlich als Unterhändler oder Vermittler —

Erbprinz (außer ſich).

Die Prinzeſſin wäre beſtimmt —

Eversmann.

Pſt! Zur künftigen Kaiſerin von Oeſterreich! (Ab zur Königin.)

Erbprinz (allein).

Kaiſerin?! Königin?! Und ich, der ſie bis zum Raſendwerden liebt, der Vermittler dieſer beiden Partien? Das führt entweder gradewegs in ein Trauerſpiel oder in eine Komödie! (Nach einer Pauſe heiter.) Muth! Muth! Ich denke in eine Komödie, wie ſie an einem Hofe luſtiger noch nicht geſpielt worden iſt! (Schnell ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Zimmer des Königs. Links vom Zuschauer eine Seitenthür. Mittelthür. Arbeitstisch. Stühle.

Erste Scene.

Grumbkow*) und Seckendorf treten mit Eversmann ein (der ein orangenfarbenes großes Ordensband mit vielen Orden und einen glänzenden Degen über dem Arm trägt).

Grumbkow.

Eine Depesche, Eversmann?

Seckendorf.

Aus Hannover, sagten Sie?

Grumbkow.

Und der Staat da? Das Ordensband? Der Prachtdegen?

Eversmann.

Alles gleich nach Ankunft der Depesche von Sr. Majestät bestellt.

---

*) Bekanntlich muß nicht Grumbkoff, sondern Grumbke gesprochen werden.

Seckendorf.

Eine Depesche aus Hannover — vor einer Stunde angekommen — der grand cordon bestellt — der Staatsdegen — wir müssen combiniren, Grumbkow.

Eversmann.

Und die Tafel ist heute um zwölf Couverts vermehrt; (bedeutend) 36 Thaler sind für den Mittagstisch angesetzt; Alles soll en grande parure erscheinen.

Seckendorf.

Eine Depesche ist aus Hannover angekommen — grand cordon — Staatsdegen — zwölf Couverts — 36 Thaler — wir müssen combiniren, Grumbkow.

Eversmann.

Und als er das Siegel von der Depesche abgerissen, hat er zwei schwere Thränen vergossen und gesagt: Ich will sie ja alle glücklich machen und sollt' ich mit Kolben drein schlagen! Und nun ist er in Feuer und Flammen und will ganz Berlin zu Tische laden —

Grumbkow.

Für 36 Thaler?

Eversmann.

Und alle Waisenkinder sollen neu gekleidet werden —

Grumbkow (betroffen).

Waisenkinder? Das ist eine Vermählungsgeschichte! —

Seckendorf.

Depesche — Hannover — 36 Thaler — zwei Thränen — mit Kolben drein schlagen — man muß nur combiniren, Grumbkow.

Eversmann.

Ich glaube, er kommt. (Erschrocken.) Der König!

Zweite Scene.

Der König (zur Thür hereinsehend). Die Vorigen.

König.

Guten Morgen, guten Morgen! Wünsche wohl geruht zu haben, meine Herren! Nun wo bleibt Er denn mit dem Bettelstaat? Da fehlen ja noch die englischen Orden — Bind' Er mir alles fest, daß einem der Plunder nicht so am Leibe herumschlenkert.

Eversmann (ironisch).

Wünschen Ew. Majestät vielleicht auch die Krone?

König.

Er ist ein Narr. Die Krone! (Tritt heraus.) Sei Er froh, daß Er sie nicht zu tragen braucht! Geh' Er, Eversmann, bring' Er Alles in Ordnung.

Eversmann (ab).

König (sehr erregt).

Guten Morgen, Grumbkow und Seckendorf, hab' heute keine Zeit. Sagen Sie dem preußischen Staat ein Compliment und er sollte mich heute einmal in Ruhe lassen. Guten Morgen! (Die beiden Minister wollen sich empfehlen.)

Grumbkow (an der Thür).

Ew. Majestät sind in einer besonders fröhlichen Laune —

Seckendorf.

Sollte vielleicht die Ankunft des Couriers —

König.

Ja — es ist ein Courier angekommen —

Grumbkow.

Aus Hannover?

König.

Ja, aus Hannover.

Seckendorf.

Von Wichtigkeit, Majestät?

König.

Von Wichtigkeit.

Grumbkow.

Wahrscheinlich über englische Angelegenheiten?

König.

Ueber englische Angelegenheiten —

Seckendorf.

Höchst wahrscheinlich über den ostindischen Handel?

König.

Nein.

Grumbkow.

Ueber den holländischen Schiffsvertrag?

König

(sich an der Neugier der Beiden weidend).

Ja so etwas. Guten Morgen!

Grumbkow (bei Seite).

Heute wieder eine ganz desperate Laune —

Seckendorf (bei Seite im Abgehen.)

Kommen Sie nur, Grumbkow. 36 Thaler — zwölf Couverts — Waisenkinder — combiniren muß man nur. (Beide ab.)

Dritte Scene.

Der König. Dann Eversmann.

König.

Fort sind sie! Endlich ein Augenblick für mich.

Eversmann (tritt ein).

König.

Ich bin übermenschlich glücklich.

Eversmann.

Ich gratulire unterthänigſt.

König.

Denk' Er ſich — ja ſo — (bei Seite) es ſoll's ja Niemand wiſſen.

Eversmann.

Wollten ſich Ew. Majeſtät nicht —

König.

Umkleiden? Zieh' Er mir den Rock aus. Nichts geſpart. Man ſoll wiſſen, daß ich einen Schatz habe, daß ich nur gewöhnlich geizig bin, ſonſt aber drauf gehen laſſen kann, wenn ſich eine Gelegenheit darbietet, eine Gelegenheit wie jetzt, wo es ſich — (herausplatzend) denk' Er ſich — (beſinnt ſich wieder) ja ſo!

Eversmann

(zieht dem König den Rock aus).

Majeſtät werden doch wol die geſtickte Uniform anziehen?

König.

Die geſtickte Uniform, Eversmann. Ich erwarte Gäſte, denen man Ehre erzeigen muß, große Ehre. Ich denke immer, wenn es ſich um die Ankunft von Ver— (ſetzt ſich). Zieh' Er mir die Stiefeln aus!

Eversmann

(ſchickt ſich dazu an. Es geht aber ſchwer).

König.

War der Erbprinz ſchon da?

Eversmann.

Machen Ew. Majestät seinetwegen so viel Umstände?

König.

Seinetwegen? Vielleicht! (Bei Seite.) Ich will sie alle irreführen. (Laut.) Au! Flegel, meine Hühneraugen! Ich glaube, Er will mir absichtlich wehe thun, weil ich Ihm nichts sage?

Eversmann.

Ich habe ja noch gar nicht gefragt.

König.

Ich würd' Ihm auch bei Fragen! Warum lacht Er denn? Hol' Er mir meinen Schlafrock, bis die Uniform da ist —

Eversmann (will hineingehen).

König.

Heda! warum hat Er denn gelacht?

Eversmann.

Ach — bis ich Ew. Majestät den Hut in die Hand gebe, haben Sie mir's doch gesagt.

König (droht ihm mit dem Stock).

Was? Er unterfteht ſich?

Eversmann.

Es muß ja Alles heraus bei Ew. Majestät. Es gibt blos Eins, was Ew. Majestät gut bei sich behalten können, das ist das Geld — Ich hole den Schlafrock. (Ab.)

Vierte Scene.

König (allein und ſitzend). Dann Lakai und der Erbprinz.

König.

Er hat Recht. Es drückt mir's Herz ab. Aber ſie alle ſollen nichts erfahren, ſie ſollen nicht! Sie haben mir meine liebſten Pläne ſchon verdorben. Ich will andere Saiten aufziehen, will alle die Kameele durch ein Nadelöhr ſchicken. Englands Antrag hat mich überraſcht, England iſt die Idee meiner Frau, ſo bin ich denn für England und nun bald Hochzeit und Kindtaufe!

Lakai (tritt ein und meldet).

Se. Hoheit der Erbprinz von Baireuth.

König.

Aha! Ganz genehm!

Lakai (ab).

Erbprinz (tritt ein).

Sind das die Zimmer des alten Brummbärs! (Zum König.) Iſt das das Cabinet des Königs?

König.

Zu dienen.

Erbprinz.

So geh' Er hinein und meld' Er mich. Ich bin der Erbprinz von Baireuth!

König (staunend bei Seite).

Wofür hält Er mich?

Erbprinz.

Wie sieht Er denn aus? Schäm' Er sich! Er ist wol der Kammerhusar des Königs? Empfängt man so Personen, denen sein König Audienz gibt?

König.

Wollten Ew. Hoheit den König von Preußen sprechen?

Erbprinz.

Er hört es ja. Meld' Er mich!

König.

Den Augenblick, Ew. Hoheit. (Will ab.)

Erbprinz.

So will Er zu seinem Herrn hinein? Ohne Stiefeln, in Hemdärmeln?

König (sieht ihn ganz verdutzt an).

O ich stehe mit dem König auf einem sehr vertrauten Fuß! (Ab.)

Erbprinz (allein).

Ein merkwürdiger Hofstaat hier! In den Antichambres stehen die Kammerhusaren barfuß. Ich vermuthe, das ist auch aus Sparsamkeit, um die Livréen zu schonen. Nun, die Stunde ist da. Die Würfel werden fallen. Wilhelmine! Sie! Nur Sie! Ein solches Wesen sollte einwilligen, sich mit dem gemalten Bilde eines Prinzen von Wales, mit dem bunten

Schattenriß eines niegesehenen Erzherzogs von Oesterreich zu vermählen? Nein, ich rechne auf den Genius der Liebe und den Zufall, der mir vielleicht günstiger ist als ich erwartete. Die Aeltern sind uneins, so gewinn' ich Zeit, Wilhelminens Herz zu erringen. Der König kommt. Jetzt werde ich seine günstigen Ansichten über Oesterreich hören.

Fünfte Scene.

König (im großen Staate mit dem Ordensbande). Der Erbprinz. Ein Lakai.

König (tritt näher).

Erbprinz (betrachtet ihn).

Ist das nicht —

König.

Stutzen Sie nur. Eine kleine Verwechselung!

Erbprinz (erschrocken).

Meine Unbekanntschaft, Majestät —

König.

Hat gar nichts zu sagen. Sie waren schrecklich grob. Nun, die Kammerhusaren tragen dicke Pelze. Ich wünschte Sie zu sprechen. Sagen Sie mir mal, kommen Sie jetzt von Baireuth?

Erbprinz.

Ja, Ew. Majestät. Das heißt, vor drei Jahren bin ich von Baireuth abgereist.

König.

Und waren in der Zeit?

Erbprinz.

In — in — in England!

König.

Lange in England?

Erbprinz (bei Seite).

Aha, jetzt werd' ich für England wirken! (Laut.) O, lange genug, um dieses ganz verkehrte und überwiegend lächerliche Land nach allen seinen Beziehungen kennen zu lernen.

König.

Was? England? Hören Sie, sagen Sie das nicht! Da können wir noch lange laufen, bis wir dahin ankommen, wo die Engländer sind. Hm — hm — Waren Sie auch in Italien, Oesterreich, da so herum?

Erbprinz (bei Seite).

Aha Oesterreich? Er ist für Oesterreich! (Laut.) Ja wohl! O eine ausgezeichnete Regierung, Gewerbfleiß, Handel, Verkehr, Bewegung und Leben in allen Kreisen.

König.

Oesterreich? Bewegung? Die wird sich in Oesterreich wol noch halten lassen.

Erbprinz (bei Seite).

Iſt er denn nicht für Oeſterreich?

König (bei Seite).

Sollt' er ſich auch mit Seckendorf und der ganzen Clique ſchon verſtändigt haben? (Laut.) Hübſches Ländchen da, Ihr Baireuth. Boden etwas zu ſteinig. Bringt Ihrem Vater wol nicht viel ein? He?

Erbprinz.

O, man verbeſſert jetzt bei uns das Erdreich. (Bei Seite.) Schöne geographiſche Vorurtheile!

König.

So? Wol durch die Luſtſchlöſſer, die Ihr Herr Vater bauen läßt? Was iſt denn dem Manne eingefallen? Baut ja einen Firlefanz nach dem andern, ganz à la Ludewig quatorze, und ſtürzt ſein Land in Schulden. Wie viel Schulden hat denn ſo beiläufig Ihr Ländchen?

Erbprinz.

Schulden? (Bei Seite.) Weiß ich wahrhaftig ſelber nicht. (Dreiſt.) Zehn Millionen.

König.

Zehn Millionen!

Erbprinz.

Etwas mehr oder weniger.

König.

Großer Gott, wer ſoll denn die einmal bezahlen?

Und da reisen Sie in Europa umher und tragen das Geld aus dem Lande?

Erbprinz.

Sire, man bildet sich.

König.

In Versailles? In Rheinsberg? Doch genug, lassen wir das. (Pfeift sich den Anfang des Dessauer Marsches.) Sagen Sie mal, Sie haben ja da bei meinem Herrn Sohne auch manchmal in der Heidenkomödie mitgespielt?

Erbprinz (bei Seite).

Wo soll nun das wieder hinaus?

König.

Wissen Sie, ich wollte wegen der Heidenkomödie mit Ihnen sprechen.

Erbprinz.

Wegen einer Komödie?

König.

Ja, Prinz, Sie sind ein Mann von Geschmack, wie man sagt, der so recht das gottlose römische und griechische Wesen weg hat. Und da ich gesonnen bin, die Vermählung meiner Tochter mit jedem Aufwand zu feiern, der meiner Krone ziemt, so wollt' ich Sie bitten, Sie könnten sich mit meinem Sohn verständigen, wie man acht Tage lang auf eine amüsante und sehr schöne grazieuse Manier die Höfe von Polen, von Sachsen, von Braunschweig, von Mecklenburg, die alle her-

kommen werden, unterhalten kann und überhaupt wie man mit unſerer Hochzeit Ehre einlegt.

Erbprinz.

Der Hochzeit Ihrer Prinzeſſin Tochter?

König.

Ja wohl, Erbprinz. Ich möchte ſo was von Allegorien, mit dem preußiſchen und engliſchen Wappen —

Erbprinz.

Engliſchen Wappen?

König (ſteht auf).

Wetter, das iſt mir ſo über die Zunge gelaufen, wie ein Haſe über den Weg! Ich meine ſo ein Spectaculum von Einhorn, Adler, Adler, Einhorn, Leoparden, immer Eins ins Andere.

Erbprinz.

England? Dieſe Nachricht iſt ſo überraſchend — das ganze Land, Europa, die Welt wird erſtaunen, wie England zu der Ehre kommt!

König.

Oho, ſchmeicheln Sie dem Kammerhuſaren nicht! Mit England ſind das ſchon alte Geſchichten, von meiner Frau bereits ſeit Jahren eingefädelt.

Erbprinz.

Von der Königin? Ich glaube, daß die Königin von Preußen — beiweitem mehr — für — für Oeſterreich ſein wird.

König.

Für Oesterreich? (Bei Seite.) Das konnt' ich mir gleich denken, daß sie schon wieder ihren eigenen Willen haben muß! (Laut und entschieden.) Nein, heut' hab' ich einen Courier von unserm Gesandten bekommen, der mich versichert, daß es England mit dieser im Stillen abgekarteten Heirath Ernst ist. Der Prinz von Wales hat sich in England eingeschifft und kann bereits an der hannöverschen Küste gelandet sein. Einstweilen ist im strengsten Incognito ein Bevollmächtigter von London abgegangen, der alle Punkte dieser Heirath mit mir verhandeln wird. Dieser Gesandte kann jeden Tag, jede Stunde in Berlin eintreffen. Sie würden mich also sehr verbinden —

Erbprinz (in Verzweiflung).

Soll es denn ein Schäferspiel sein?

König.

Schäferspiel? Ja! Und der Kronprinz kann dabei hinter den Couliſſen die Flöte blasen, die er doch hinter meinem Rücken gelernt hat.

Erbprinz

(will verzweifelt gehen und kommt wieder).

Und die Herrschaften sollen selbst darin mitspielen?

König.

Schreiben Sie jedem was zu sagen vor, aber mir nichts. Grumbkow soll mitspielen und Seckendorf auch —

Erbprinz (kehrt wieder zurück).

Engliſch oder franzöſiſch?

König.

Lauter reines feuriges Deutſch! Hochdeutſch, verſtehen Sie, nicht Berliniſch. (Vertraulich.) Wenn Sie etwas Holländiſch dabei anbringen könnten, das wäre mir aus gewiſſen Handelsrückſichten nicht unerwünſcht. (Ins Ohr und mit dem Geſtus des Rauchens.) Rauchen kann der feine Herr wol nicht?

Erbprinz (verzweifelnd).

Das nicht, Majeſtät, aber meine Phantaſie dampft ſchon wie ein Vulkan!

Lakai (tritt ein).

Die Geheimen Räthe bitten dringend Ew. Majeſtät um gnädiges Gehör.

König.

Die muß die Neugier plagen! Mal herein mit! (Lakai ab.) Ja, wie geſagt, Holland — und bringen Sie das Land auch drin an, Erbprinz, wo der Tabak wächſt. Sie kennen doch —

Erbprinz.

Es iſt das Land, wo der Pfeffer wächſt. (Ab.)

Sechste Scene.

Grumbkow und Seckendorf (jeder mit einem kleinen Pack rothgebundener Bücher unterm Arm). König, dann Eversmann.

Grumbkow.

Majestät halten zu Gnaden, sollte man glauben, daß im Schoos der königlichen Familie so unerhörte Frevel im Werke wären!

König.

Was gibt's denn?

Grumbkow.

Ew. Majestät wissen bereits von dem Franzosen, der ohne alle Legitimation auf den Straßen Berlins einherlief und sogar sich zu sagen erdreistete, er würde als Sprachmeister bei der Prinzessin Wilhelmine angestellt werden.

König.

Weiß schon. Ist ein Perrückenmacher aus Orleans.

Seckendorf.

Aber man ist auf weitere Combinationen gekommen, Majestät. Man hat bei diesem Menschen Bücher gefunden, die wirklich einen gefährlichen Zusammenhang mit Rheinsberg voraussetzen lassen.

Grumbkow.

Ueberzeugen sich Ew. Majestät. Diese unsittlichen

französischen Schriften tragen alle die Chiffre Sr. Hoheit des Kronprinzen.

Seckendorf.

F. P. R.

Grumbkow.

Frédéric Prince Royal!

König

(nimmt eins der Bücher und klingelt).

Eversmann (kommt).

König (mit höchstem Pathos).

Eversmann! Meine Brille!

Eversmann

(ab. Kehrt sogleich mit dem verlangten großen Glase, das aber nicht zum Aufsetzen ist, zurück).

König.

Der Generalfiscal soll die Papiere des Landstreichers aufs Genaueste untersuchen. Ich will keine französischen Possenreißer im Lande — (sieht eins der Bücher an) der Stempel des Kronprinzen! Der Vagabund hat sie ihm gestohlen.

Grumbkow.

Oder sie sind für den Unterricht der Prinzessin Wilhelmine bestimmt —

König.

Dieses Genre von Büchern? Solche französische — sieh, sieh, das ist ja — das ist ja der abscheuliche

Roman von dem buckligen Scarron, dem Gemahl der saubern Mad. Maintenon, die berüchtigte Satyre auf unsern Hof.

Grumbkow.

Unsern Hof?

König (blättert).

Eine Satyre auf uns Alle, auf mich, auf Seckendorf, auf Grumbkow, auf Eversmann —

Eversmann.

Auf mich auch?

König (ernst).

Der Kronprinz hat alles unterstrichen, damit man's besser versteht. Ein Marschall mit dem Beinamen: le Chicaneur. Das sollen Sie sein, Grumbkow!

Grumbkow.

Empörend!

König (ernst).

Der Ambassadeur Mr. le Vicomte de la Rancune mit dem Beinamen: le petit combinateur; Seckendorf, das sollen Sie sein.

Seckendorf.

Völkerrechtswidrig!

König.

Und Eversmann, den nennt er immer la Rapinière. Das heißt so viel als der alte Nimmersatt!

Eversmann.

Schändlich! Und solche Bücher kommen ins Land

herein und werden noch ordentlich vom Kronprinzen gestempelt?

König.

Ist Wilhelmine betheiligt — es wäre empörend! Der Generalfiscal soll alles streng untersuchen. Ist denn kein ruhiger Augenblick möglich!

Eversmann.

Majestät, die gottlosen Bücher sollen doch in die Scharfrichterei, damit sie öffentlich verbrannt werden?

König.

Pfui! Nicht einmal als Fidibus in unserm Colleg möcht' ich sie haben. Meine Herren, schütteln Sie's ab wie ich. Heut Abend, wenn unser Pfeifchen dampft, bei einem Trunke deutschen Gerstensaftes machen wir uns dafür über Versailles und das ganze französische Ministerium lustig.

Eversmann.

Und die Bücher werden verbrannt, Majestät!

König.

Verbrannt? Ja, aber auf eine andere Art. Die Welt soll sehen, wie ich Satyren auf mich behandle. Schick' Er sie vor's Oranienburger Thor in die Pulvermühlen. Da können sie für meine Grenadiere Patronen daraus machen. (Ab.)

(Die Andern folgen triumphirend.)

(Verwandlung.)

Der Saal des erſten Aufzuges.

Siebente Scene.

Ritter Hotham. Kamke. Dann der Erbprinz.

Hotham

(tritt leiſe und horchend durch die Mittelthür auf).

Ein Saal mit vier Thüren? Richtig! Dort die Zimmer der Prinzeſſin, hier die der Königin? Danke, guter Freund! (Kamke ab.) Nun, Ritter Hotham hält ſein Incognito aufrecht bis zu einer völligen Unſichtbarkeit. Von London über Hannover hab' ich mich wie eine verbotene Waare ins Land geſchmuggelt. (Wiſcht ſich den Schweiß ab.) Der Henker hole dieſe reitenden Staatsgeſchäfte, wo man die Salonroutine eines Dandys mit dem gefühlloſen Knochenbau eines Poſtillons vereinigen muß! Seit vier Tagen nicht vom Pferde gekommen — ah — (wirft ſich in einen Seſſel) wenn die Nationen wüßten, daß man ſich zur auswärtigen Politik durch mehrjährige Courierdienſte vorbereiten muß, dann würden ſie den Staatsmännern nicht übel nehmen, daß ſie in ihrem Alter keine Galoppaden mehr tanzen! — Wie ſchwer einem das in den Taſchen liegt, wenn man ein Königreich mit ſich bringt! (Schlägt auf die rechte Rocktaſche) Hier die Krone von England, (auf die linke) da die von Schottland und in der Weſtentaſche die von Irland. Und was werd' ich mitnehmen? (Sieht ſich um.)

Ob die Vergoldungen wol massiv sind? Sieht Alles verdammt knapp und sparsam aus. Raum genug in den großen Sälen, aber ich glaube, es wohnen viel Mäuse hier — Alles still wie ein englischer Sonntag (erhebt sich). Ich höre kommen —

Erbprinz

(reißt die Thür auf und bleibt in verzweifelnder Stellung stehen).

Hotham (bei Seite).

Nun?

Erbprinz.

(tritt wieder leidenschaftlich einen Schritt vor und hält sich die Hand vor die Stirne).

Hotham (bei Seite).

Ich glaube, der macht Verse.

Erbprinz

(stürzt in gleicher Art zu den Zimmern der Prinzessin und erblickt Hotham).

Wie? Wen seh' ich?

Hotham (überrascht).

Täusch' ich mich?

Erbprinz.

Hotham? Ist es möglich? Freund, Sie in Berlin?

Hotham.

Prinz, was ist Ihnen?

Erbprinz.

In einem Augenblicke, wo ich der Verzweiflung

nahe bin, treff' ich Sie wieder, Hotham, herrlicher, trefflicher Menſch! Iſt es denn möglich! Wo kommen Sie her?

Hotham.

Aus England, Prinz! Mit den beſten Grüßen von allen unſern Freunden und dem Auftrag, Sie einzufangen und wieder mitzubringen in unſere Wettrennen, Fuchsjagden und Vorvergnügungen, deren leidenſchaftlicher Verehrer Sie waren.

Erbprinz.

Ach, Hotham, für mich ſind dieſe Freuden verloren.

Hotham.

Hat Sie Ihr Vater von der Thronfolge ausgeſchloſſen?

Erbprinz.

Freund, berühren Sie mich nicht an dem wundeſten Fleck meines Daſeins! Verſchaffen Sie mir das Kaiſerthum von Marokko!

Hotham.

Ich glaube, Sie haben Fieberträume. Haben Sie meinen Beiſtand nöthig, der Ihnen wenigſtens die kalte Vernunft erſetzen kann?

Erbprinz.

Hotham, Sie ſind ein Genie, Sie ſind ein Kopf, an dem noch manche Intrigue der Feinde Ihres Vaterlandes ſcheitern wird, aber mir können Sie nicht helfen.

Hotham.

Warum nicht, Prinz! Ich bin Ihnen verpflichtet, ich bin Ihr Schuldner für tausend Dienste, die Sie mir bei Ihrer Anwesenheit in England geleistet haben. Sie haben mich durch Ihren Einfluß in die Nähe der ersten Staatsmänner gebracht. Sie haben mir meine Carrière als Diplomat aufgeschlossen. Ihnen verdank' ich, was ich bin und habe — befehlen Sie über meinen Verstand, er soll für Sie denken, über meinen Arm, er soll für Sie handeln.

Erbprinz.

Hotham, ich bin hier in einer ganz eigenen Lage —

Hotham.

Prinz, ich widme Ihnen mein Leben, denn ich verdanke es Ihnen. Was wär' ich ohne Sie? Durch Sie bin ich mit ehrenvollen Missionen beauftragt worden. Durch Sie bin ich hier.

Erbprinz.

Was thun Sie hier?

Hotham (sich umsehend).

Eine Sache von Discretion, die ich indessen, wenn Sie es verlangen, nicht Anstand nehme Ihnen mitzutheilen.

Erbprinz.

Ich bin nicht neugierig. Wird es lange währen?

Hotham.

Es hängt von den Umständen ab. Diese Umstände sind aber zarter Natur.

Erbprinz.

Zarter Natur?

Hotham (leise).

Es ist eine Unterhandlung wegen eines abzuschließenden Ehevertrags —

Erbprinz.

Ehevertrags? —

Hotham.

Zwischen der Prinzessin Wilhelmine und dem Prinzen von Wales.

Erbprinz.

Wie? Hotham? Das ist zu stark! Sind Sie der Gesandte, von dem soeben der König mit mir gesprochen hat —

Hotham.

Der König? Wär' er schon unterrichtet?

Erbprinz.

Sie, der unwiderstehliche geniale Diplomat, den man mit offenen Armen erwartet?

Hotham.

Der König wäre der Heirath des Prinzen von Wales günstig?

Erbprinz.

Ich glaube fast, ich bin ein Narr, wenn ich ihm das eingestehe. Es ist entsetzlich. Ich habe den Menschen da als ein Genie aus Tausenden herausgefunden,

ich hab' ihn in die Verwaltung gebracht und nun muß ich ſelbſt darunter leiden, daß er mir Ehre macht. Nun, ſo wiſſen Sie denn, mein Herr, daß König und Königin ohne ihr Einverſtändniß zu ahnen dieſer Heirath mit allem, was drum und dran hängt, von Herzen zugethan ſind, zugleich aber auch, daß die Prinzeſſin Wilhelmine, dies Opfer eurer Politik, von einem Fürſten geliebt wird, der ſich zwar an Macht und Größe mit eurem Prinzen von Wales nicht meſſen kann, an Hingebung, Liebe und Leidenſchaft jedoch alle nur möglichen gekrönten Bewerber um die Hand dieſes Engels himmelweit, ja paradieſiſchweit übertrifft, von einem Prinzen, der ich ſelber bin.

Hotham (nach einer Pauſe).

Ah ſo! Das iſt freilich eine Entdeckung, die ich nicht ahnen konnte, und, wie ich leider hinzufügen muß, keine erfreuliche. Aber ſollte man Ihnen, wenn Sie ſich darum bewürben, die Hand der Prinzeſſin nicht zugeſtehen?

Erbprinz.

Einem kleinen deutſchen Duodezprinzen? Wenn man die Wahl zwiſchen künftigen Königen und Kaiſern hat? Sprechen Sie mit der Königin von mir und Sie werden finden, daß ſie regelmäßig Ansbach mit Baireuth verwechſelt.

Hotham.

Prinz, dieſe Entdeckung iſt um ſo unerfreulicher,

als ich allerdings als Bevollmächtigter des Miniſteriums Alles aufbieten muß, das Project dieſer Ehe zu Stande zu bringen.

Erbprinz.

Natürlich! Sie müſſen ja meiner Empfehlung Ehre machen.

Hotham.

Und doch wag' ich's auszuſprechen, daß vielleicht unter gewiſſen Verhältniſſen — möglicherweiſe — dieſe Heirath mit England nicht zu Stande kommen dürfte.

Erbprinz.

Nicht zu Stande kommen?

Hotham.

Es können Umſtände eintreten, wo ich nicht nur das Recht, ſondern ſogar die Pflicht hätte, jeden weitern Gedanken an dieſe Ehe aufzugeben.

Erbprinz.

Hotham! Sie geben mir das Leben wieder!

Hotham.

Der Prinz von Wales, Hoheit, iſt nicht derjenige, in deſſen Auftrag ich hier erſchienen bin.

Erbprinz.

Wer ſchickt Sie denn?

Hotham (feierlich).

Die engliſche Nation, das Miniſterium, das engliſche Parlament! Sie wiſſen, Prinz, und haben ſich

bei Ihrer Anwesenheit in England selbst davon überzeugt, daß das Haus Hannover auf den Thron von England unter Umständen berufen worden ist, die es ihm zur Pflicht machen, seinen persönlichen Willen dem allgemeinen Interesse des Landes unterzuordnen. Ueber die persönliche Neigung des Prinzen von Wales zu seiner Cousine, der Prinzessin Wilhelmine, bin ich so gut wie gar nicht unterrichtet. Lieben sie sich, lieben sie sich nicht, dem Parlament ist darüber nichts zu Protokoll gegeben. Wol aber ist der Prinz von Wales, als künftiger König von England, berufen, jede Verbindung einzugehen, die ihm das Nationalinteresse als wünschenswerth andeuten wird. Eine solche ist nun aber unter den gegenwärtigen politischen Constellationen die mit der Dynastie des jugendlich aufstrebenden Königreichs Preußen.

Erbprinz.

Und darin finden Sie Hoffnung für mich?

Hotham.

Nicht in diesem meinem unglücklichen Auftrage, wol aber in einer Clausel desselben: diese Ehe, und möcht' ihr auch Alles günstig sein, nur unter der Bedingung abzuschließen, daß (sich umsehend) die bisher von Preußen ausgeschlossen gewesenen englischen Waaren aufs neue unter annehmbaren Bedingungen (lächelnd und leise) in Preußen wieder eingelassen werden.

Erbprinz.

Und in dies kaufmännische Project mischt sich eine Frage der Liebe, eine Angelegenheit des Herzens?

Hotham.

Ich vertrete die Herzen unserer Kaufleute, die heiß für den Thron, noch heißer aber für ihre Rimessen schlagen. Haben unsere Fabrikanten nichts zu hoffen, dann, (reicht dem Erbprinzen die Hand) Prinz, mein Beschützer, mein Beförderer, dann bin ich der Ihre, und Sie sollen sehen, daß ich noch manche Talente besitze außer denen eines Diplomaten.

Erbprinz.

Wie könnten Sie aber —

Hotham.

Warten Sie ab, Prinz, und vertrauen Sie!

Erbprinz.

Aber meine Liebe ist keine Mercantilfrage.

Hotham.

Doch! doch! Wenn ich mich Ihnen in dem Falle, daß sich der König zu dem Handelstractate nicht versteht, ganz gewidmet habe, wenn Sie werden gesehen haben, Prinz, daß gegen einen Fürsten, dem ich durch einen Zufall bekannt wurde und der sich als meinen Wohlthäter bewährte, in mir ein Herz voll Liebe und Dankbarkeit schlägt, wenn Sie endlich die Hand der Prinzessin werden erobert haben, dann erbitt' ich mir von Ew. Hoheit, als deutschem Fürsten, am Reichs-

tage von Regensburg mitten im Herzen von Deutschland Ihren Beistand zu einer kleinen Stipulation — mit dem deutschen Reiche über unsere harmlosen unschuldigen Fabrikerzeugnisse. Doch das wird sich dann finden. Einstweilen vertrauen Sie! Dort sind die Zimmer der Königin. . Leben Sie wohl! (Ab.)

Achte Scene.

Der Erbprinz. Später die Prinzessin Wilhelmine.

Erbprinz (allein).

Jetzt hab' ich Land, jetzt wird sich operiren lassen. Einen Hotham zur Rechten, fehlt nur noch ein weiblicher Beistand zur Linken. Der Augenblick ist günstig. Ich versuche, die Sonnsfeld, die kleine Hofdame der Prinzessin, mit in die Verschwörung zu ziehen. Sie weilt hier im Vorzimmer. Ich klopfe. (Geht leise an die Thür der Prinzessin und klopft.) Ich höre Geräusch (klopft noch einmal). Das Rauschen eines Kleides — sie ist's — (er zieht sich etwas zurück und wendet sich dann um) erst diese kleinen Vorposten, und dann das Haupttreffen! —

P. Wilhelmine (tritt ein).

Erbprinz (erschrickt).

Ah, Sie selbst!

P. Wilhelmine.

Sind Sie es, Erbprinz? Ich habe Urſache, recht erzürnt auf Sie zu ſein.

Erbprinz.

Auf mich? Hoheit, auf mich?

P. Wilhelmine.

Ja auf Sie! Nun ſtellen Sie ſich an, als wenn Sie nicht wüßten, welche Beleidigung Sie mir zugefügt haben.

Erbprinz.

Beleidigung? Prinzeſſin, wollen Sie mich raſend machen? Nun noch eine Beleidigung gegen Sie?

P. Wilhelmine.

Haben Sie nicht gehört, wer hinter Ihrem gelehrten Herrn Laharpe verborgen iſt?

Erbprinz.

Reine Verleumdung, Prinzeſſin! Laharpe iſt ein höchſt geiſtreicher, ein ſehr witziger Kopf, und man ſoll lange in Berlin ſuchen, ehe man unter den hieſigen Gelehrten einen Mann von ſolcher Bildung findet.

P. Wilhelmine.

So? Wiſſen Sie denn nicht, daß es ſchon herausgekommen iſt? Es iſt ein Perrückenmacher aus Orleans!

Erbprinz.

Hoheit, ich ſag' Ihnen, es iſt kein Perrückenmacher! Wol verſteht er ſeine Sache bis aufs Haar, er hat

die Schminke ſtudirt, aber die Schminke eines eleganten Ausdrucks, er geht mit Puder um, aber mit dem Puder geiſtreicher Sophiſtik, den er einem in die Augen ſtreut — ſchlimm genug, Hoheit, daß die Staaten Ihres königlichen Vaters ſo verrufen ſind, daß Männer von Geiſt, Poeſie und Witz vom Auslande nicht anders hier zugelaſſen werden, als wenn ſie ſich einen Paß als Perrückenmacher geben laſſen.

P. Wilhelmine.

Unſer Plan iſt zerſchlagen, Laharpe verwieſen —

Erbprinz.

Ein ſchwacher Abglanz ſeines Geiſtes iſt zurückgeblieben. Prinzeſſin, ſehen Sie mich nicht für unwürdig an, ſeine Stelle zu vertreten. Laſſen Sie mich das ſelige Gefühl empfinden, beigetragen zu haben, Sie den Feſſeln einer Lage zu entreißen, die über alle Grenzen des ſchuldigen, kindlichen Gehorſams hinausgeht —

P. Wilhelmine (ängſtlich).

Prinz, welche Sprache!

Erbprinz.

Die Sprache eines Gefühls, das ſich nicht länger beſänftigen, eines Unwillens, der ſich nicht länger unterdrücken läßt. Prinzeſſin, wiſſen Sie, daß Sie beſtimmt ſind, das Opfer politiſch-mercantiliſcher Combinationen zu werden? daß Sie beſtimmt ſind, gegen die Erzeugniſſe der engliſchen Fabriken an England ausgewechſelt zu werden?

P. Wilhelmine (entrüstet).

Wer sagt das?

Erbprinz.

Fern sei es von mir, ein Urtheil über Ihre Neigung haben zu wollen, fern sei es von mir, zu forschen, ob Ihr Ehrgeiz nicht vielleicht überrascht wird, wenn Sie hören, daß Sie selbst eine Kaiserkrone erringen können, aber wenn Sie den Prinzen von Wales lieben —

P. Wilhelmine.

Den Prinzen von Wales? Wer behauptet das?

Erbprinz.

Ihre Mutter, die es ahnt, Ihr Vater, der es befiehlt.

P. Wilhelmine.

Den Prinzen von Wales? Meinen Cousin, den ich nie gesehen? Einen Prinzen, der nie ein Interesse an mir verrathen hat? Einen Prinzen, den ich seiner freien Sitten wegen verabscheue?

Erbprinz.

Prinzessin, Sie lieben den Prinzen nicht?

P. Wilhelmine.

Mein Herz ist frei. Keine Macht der Erde soll mich zwingen, es einem Manne zu schenken, den ich nicht selber wähle.

Erbprinz.

Hör' ich recht?

P. Wilhelmine.

Ich war gehorsam von den ersten Regungen meines Bewußtseins an. Nie hab' ich einen Willen gehabt, nie gewagt, wenn ich ihn hatte, einen Willen zu äußern. Aber wenn man mir das Einzige rauben will, was mir nach ewigen Demüthigungen noch als mein unantastbares Eigenthum geblieben ist, die freie Wahl meines Herzens, dann ist die grundlose Tiefe meines Gehorsams erschöpft. Ich fühle, daß mein Bruder berechtigt war, sich von einem solchen Joch zu befreien, und ich werde der Welt zeigen, daß ich die Schwester dieses Bruders bin.

Erbprinz.

Prinzessin! (Bei Seite) Was thu' ich nur? (Laut) Prinzessin, drüben die grünen Guirlanden an dem kleinen Fenster, die Blumenstöcke sind ein so traulicher Versteck, der kleine Hänfling in dem Bauer wartet so ungeduldig auf die Ankunft seiner holdseligen, freundlichen Herrin —

P. Wilhelmine.

Was wollen Sie dort?

Erbprinz.

Die Stelle eines verkannten, verleumdeten Gelehrten vertreten und unter vier Augen, nicht beängstigt von diesen Fußtritten in den Corridoren, von den grausamen (Trommeln in der Ferne) Wächtern Ihrer Freiheit, der liebenswürdigsten Fürstin Europas sagen —

P. Wilhelmine.

Sie haben mir nichts, gar nichts zu ſagen —

Erbprinz (ſtützt ihr zu Füßen).

Prinzeſſin, daß es einen Fürſten gibt, der dereinſt zwar nur über einen kleinen Flecken deutſcher Erde zu gebieten hat, dem aber der Zauber Ihrer Schönheit, die Güte Ihres Herzens den Muth gibt zu ſagen: Ich liebe Sie, ich bete Sie an!

P. Wilhelmine.

Prinz, was beginnen Sie? Stehen Sie auf, ich höre kommen —

Erbprinz.

Nicht eher, als bis Sie mir ſagen: Ich komme —

P. Wilhelmine.

Wenn man uns überraſchte, ſtehen Sie auf! —

Erbprinz.

Werden Sie kommen?

P. Wilhelmine.

Wohin denn? Auch dort bin ich nicht ohne Zeugen.

Erbprinz.

Aber es ſind Menſchen, die ſich in ihrer Armuth glücklich fühlen, daß eine Fürſtin eine Stunde bei ihnen frei iſt. Ich habe Ihnen viel zu ſagen, über die engliſchen und öſterreichiſchen Pläne, die man mit Ihnen hat, Prinzeſſin; Sie müſſen es mir im Stile von

Versailles, den ich gründlich kenne, wiedersagen, daß Sie mich hassen, mich verabscheuen —

P. Wilhelmine.

Prinz, Sie foltern mich. Ich höre Stimmen — man nähert sich, stehen Sie auf —

Erbprinz.

Werden Sie kommen?

P. Wilhelmine.

Sie sind fürchterlich — grausamer Mensch — Sie stehen nicht auf?

Erbprinz.

Nicht eher, als bis Sie sagen: Ich komme —

P. Wilhelmine.

Wenn Sie mir versprechen, nur von den Plänen, die man mit mir hat, und der Grammatik zu reden —

Erbprinz (springt auf).

Sie werden kommen? Bei allen Sternen des Himmels schwör' ich Ihnen, mit dem Verbum j'aime, ich liebe, zu beginnen, und Sie sollen gestehen, daß gegen die Sprache, die ein liebendes Herz redet, gegen die Kunst, die in der ungeschminkten Natur liegt, selbst Voltaire nur ein Perrückenmacher ist. (Ab.)

Neunte Scene.

Prinzessin Wilhelmine. Dann die Sonnsfeld. Zuletzt Eckhof mit Grenadieren. (In der Ferne hört das Trommeln auf.)

P. Wilhelmine (allein).

(Sie stürzt erst dem Erbprinzen nach, wankt dann zurück und geht in schwankenden Schritten an den Tisch, wo sie klingelt.)

Sonnsfeld

(tritt ein. Nach einer Pause, in der sie befremdet die Prinzessin anblickt).

Königliche Hoheit befehlen?

P. Wilhelmine.

(wie aus einem Traume aufsehend).

Ich? Nichts!

Sonnsfeld.

Ihre Hoheit haben geklingelt?

P. Wilhelmine.

Ja wohl! Meine Mantille — meinen Fächer — den Schleier! —

Sonnsfeld.

Wollen Ew. Hoheit ausgehen?

P. Wilhelmine.

Ich will ausgehen.

Sonnsfeld.

Haben Ew. Hoheit Erlaubniß dazu?

P. Wilhelmine.

Erlaubniß? Fängst auch du so an? Hole, was ich gesagt habe —

Sonnsfeld (sieht sie groß an und geht ab).

P. Wilhelmine (allein).

Ja, ich bin dieser Lage müde! Ich fange an, mich zu fühlen, seitdem ich sehe, daß es noch Menschen gibt, die meinen kleinen Werth erkennen. Dieser Zustand war zu schrecklich. Ich bin dieses Kamaschendienstes, dieser unwürdigen Subordination überdrüssig —

Sonnsfeld

(kommt mit Mantille, Fächer und Schleier zurück).

P. Wilhelmine.

Du hättest wol auch die Mantille mit den brüsseler Spitzen wählen können.

Sonnsfeld.

Königliche Hoheit, was bezwecken Sie denn?

P. Wilhelmine.

Wirf mir den Schleier um! — Frag' mich doch nicht nach allen Dingen, die ich unternehme! Muß ich denn über jede Kleinigkeit, die ich mir erlaube, Rechenschaft geben?

Sonnsfeld.

Mein Himmel, haben Sie sich den revolutionairen Ideen der Königin angeschlossen?

P. Wilhelmine.

Ich ſchließe mich Niemandem an. Ich will endlich einmal zeigen, daß eine Prinzeſſin von Preußen das Recht hat, ohne Erlaubniß von einem Hofe des Schloſſes in den andern zu gehen. Ich bin es müde mich tyranniſiren zu laſſen. Der große Kurfürſt hat auch für mich gelebt. Auch für mich ſind die Hohenzollern dageweſen. Adieu! (Reicht der Sonnsfeld die Hand zum Kuſſe.) Küſſ' mir die Hand! Vergiß nie, daß ich die Tochter eines Königs bin, der ſehr große, ſehr bedeutende Pläne auf die Zukunft eines Kindes baut, eines Kindes, das, ſelbſt wenn es eigenſinnig genug wäre, auf dieſe bedeutenden Pläne nicht einzugehen, doch niemals aufhören würde, eine Prinzeſſin von Preußen zu ſein. (Sie will abgehen.)

(Die hintere Thür wird geöffnet. Eckhof mit drei Grenadieren tritt ein. Die Thür bleibt offen.)

Eckhof.

Halt!

Sonnsfeld.

Prinzeſſin, bekommen Sie eine Ehrenwache?

Eckhof.

Grenadiere vor!

(Noch drei Mann treten herein ohne Gewehr. Der eine trägt eine große Bibel, der Andere eine Suppenterrine, der Dritte einen Strickſtrumpf.)

Eckhof.

(tritt gravitätisch an die Prinzessin heran).

Königliche Hoheit wollen allergnädigst verzeihen, daß ich in Folge einer von Sr. Majestät verhängten Specialuntersuchung wegen verbotener Verbindungen mit dem Schlosse Rheinsberg Ew. Hoheit ersuchen muß, einem von Sr. Majestät verordneten strengsten Zimmerarreste sich allergnädigst unterwerfen zu wollen.

Sonnsfeld.

Prinzessin!

Eckhof.

Imgleichen haben Se. Majestät folgende allerhöchste Anordnungen zu treffen geruht. Grenadiere vor!

Erster Grenadier (mit der Bibel tritt vor).

Eckhof.

Königliche Hoheit haben Sprüche Salomonis Capitel 3 — 5 so auswendig zu lernen, daß der Oberhofprediger Ew. Hoheit Morgen früh um fünf Uhr darin examiniren kann. Zweiter Grenadier vor!

Zweiter Grenadier (mit der Suppenterrine).

Eckhof.

Die Ew. Hoheit zugetheilte Kost wird täglich aus der Garnisonküchenverwaltung pünktlichst verabfolgt werden.

Sonnsfeld (öffnet, außer sich, die Terrine).

Abscheuliche Kost! Gequollene Erbsen.

Eckhof.

Dritter Grenadier vor!

Dritter Grenadier

(mit dem angefangenen Strickstrumpf).

Eckhof.

Endlich haben Se. Majestät befohlen, daß Ihre Hoheit alle zwei Tage für das wohllöbliche berliner Waisenhaus ein Paar wollene Strümpfe fertig zu stricken haben. Halten zu Gnaden, königliche Hoheit, mein Auftrag ist beendet.

Sonnsfeld (in Verzweiflung).

Prinzessin, sind das die Pläne, die der König mit Ihrer Zukunft hat?

P. Wilhelmine (zitternd vor Aufregung).

Beruhige dich, meine Freundin! Ja, es ist der Anfang einer neuen Lebensbahn für mich. Wohlan! Der Kampf beginne! Geht zu meinem Vater und sagt ihm —

Sonnsfeld (pathetisch).

Geht zum Könige und sagt ihm — (zur Prinzessin) ja, was sollen sie ihm sagen?

P. Wilhelmine (pathetisch und entschieden).

Sagt ihm, daß ich —

Sonnsfeld (pathetisch).

Sagt ihm, daß wir —

P. Wilhelmine.

Die Sprüche zwar lernen würden —

Sonnsfeld.

Daß wir die Erbsen zwar essen würden —

P. Wilhelmine.

Daß es aber unsere Schuld nicht wäre, wenn wir in der Verzweiflung unsers Herzens —

Sonnsfeld.

An den Waisenstrümpfen die Maschen fallen ließen —

P. Wilhelmine (in Verzweiflung).

Und uns lieber wünschten, Prinzessin von Reuß —

Sonnsfeld.

Schleiz —

P. Wilhelmine.

Greiz und Lobenstein zu sein!

(Beide heftig ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Das Zimmer der Prinzeſſin. Wohnlich und traulich eingerichtet. Rechts ein Fenſter. Mittelthür und Thüren links und rechts. Ein Schrank. Ein Tiſch.

Erſte Scene.

Prinzeſſin Wilhelmine (lehnt nachdenklich am Fenſter). Die Sonnsfeld (ſitzt links und ſtrickt). Später Eckhof.

P. Wilhelmine (bei Seite).

Stunde um Stunde vergeht. Was wird er von mir denken, oder ſollt er mein Schickſal ſchon erfahren haben?

Sonnsfeld.

Sagten Sie etwas, königliche Hoheit?

P. Wilhelmine.

Ich ſagte nichts.

Sonnsfeld.

Es ſchien mir, als ſprächen Sie mit ſich ſelbſt. Werden Sie nur nicht ſchwermüthig. Die Verſe werden Sie bald auswendig wiſſen und vom Stricken löſ' ich Sie ab —

P. Wilhelmine.

Du bist so gut! Besser, als ich heut' um dich verdient habe. Es ermüdet dich, gib her —

Sonnsfeld.

Lassen Sie nur. — Nehmen Sie den andern angefangenen — so arbeiten wir vor und können später ausruhen.

P. Wilhelmine (nach der Thür hinhorchend).

Und nicht einmal, daß einem ein freies Wort gegönnt ist!

Sonnsfeld.

(steht auf und sieht an die Thür hin).

Es ist grausam — Soldaten den Anblick einer Prinzessin zu gönnen, die man so tief erniedrigt, Strümpfe zu stricken!

P. Wilhelmine.

Warum? Es läßt recht häuslich. (Sie strickt).

Sonnsfeld.

Was würde der Erbprinz sagen, wenn er Sie so erblickte?

P. Wilhelmine.

Der Erbprinz? Wie kommst du auf den?

Sonnsfeld.

Sie werden nicht leugnen können, daß Sie von dem Prinzen mit einer Aufmerksamkeit behandelt werden, die fast zärtlich zu nennen ist.

P. Wilhelmine.

Von dem Prinzen?

Sonnsfeld.

Diese Augen! Diese Blicke! Ich müßte mich sehr täuschen, wenn Ihnen der Kronprinz in diesem jungen schönen Fürsten nicht zugleich den feurigsten Liebhaber geschickt hat, den es nur unter der Sonne geben kann.

P. Wilhelmine.

Sonnsfeld! Welche Einbildung!

Sonnsfeld.

Er legt eine so große Verehrung vor Ihnen an den Tag, daß ich mich sehr täuschen müßte, wenn ich nicht annehmen wollte, unsere Schildwache draußen trüge schon längst ein Billet von ihm an Ew. Hoheit in der Tasche.

P. Wilhelmine.

Welche entsetzliche Combination!

Sonnsfeld.

Nicht wahr? Eine Combination, würdig eines Seckendorf! Ich werd' ihn fragen —

P. Wilhelmine.

Bist du von Sinnen?

Sonnsfeld (an der Thür).

Heda! Grenadier!

Eckhof (tritt ein).

Zu befehlen!

Sonnsfeld.

Hat Er nicht ein Billet für uns erhalten?

Eckhof.

Halten zu Gnaden, ja!

Sonnsfeld (zur Prinzessin).

Da sehen Sie. — Vom Erbprinzen von Baireuth?

Eckhof.

Halten zu Gnaden, ja!

P. Wilhelmine.

Wo ist es? Hat Er es angenommen?

Eckhof.

Halten zu Gnaden, nein! (Geht hinaus.)

Sonnsfeld.

Abscheuliches Land! Die Gefühllosigkeit erstreckt sich hier schon auf die ungebildeten Volksclassen.

P. Wilhelmine.

Wie konnte der Erbprinz auch nur annehmen, daß die Wache sich erlauben würde, so gegen den Anstand zu verstoßen!

Sonnsfeld.

Würden Sie es denn nicht angenommen haben?

P. Wilhelmine.

Nimmermehr!

(Ein Brief mit einem kleinen Stein beschwert wird durchs Fenster geworfen.)

Sonnsfeld.

Ein Brief durchs Fenster — ach, was bin ich erschrocken!

P. Wilhelmine.

Nimm ihn auf.

Sonnsfeld.

An Ew. Hoheit —

P. Wilhelmine.

An mich? (Erbricht ihn.) Vom Erbprinzen! (Liest bei Seite.) „Angebetete! Wollen diese Grausamkeiten gar kein Ende nehmen? Hat man schon begonnen, Sie mit England zu quälen? Man wird zu Ihnen kommen, Sie zu dieser Verbindung zwingen wollen, aber Ritter Hotham, der englische Abgesandte, ist mein Freund, Ihr Freund und wird für Sie handeln, während er gegen Sie zu handeln scheint. Ein gefährliches Spiel, aber es gilt Ihre Freiheit und mein Leben. Die Liebe versteht mich."

Sonnsfeld.

Darf man wissen?

P. Wilhelmine (in Verlegenheit).

Eine kleine Beileidsbezeigung — von — von — einem unserer guten Diener —

Sonnsfeld.

O diese guten Leute haben Sie alle so lieb! (Pfiffig.) Sie müssen doch wol antworten —

P. Wilhelmine.

Nur zwei flüchtige Worte — es ist wirklich zu unbedeutend —

Sonnsfeld.

O, man stößt doch Niemanden zurück! Ich will doch sehen, ob unser Grenadier noch immer störrisch ist —

P. Wilhelmine.

Wo denkst du hin —

Sonnsfeld.

Wir machen noch einen Versuch (tritt an die Thür). Heda, rauher Krieger! —

Eckhof (tritt ein).

Zu befehlen!

Sonnsfeld.

Warum hat Er den Brief nicht angenommen?

Eckhof.

Es stehen Spießruthen drauf.

Sonnsfeld.

Wir haben Mittel, solche Strafen gut zu machen.

Eckhof.

Die haben Sie nicht.

Sonnsfeld.

Ist Geld kein Mittel?

Eckhof.

Ließe sich auch Schande durch Geld heilen, so können Sie von allen Mitteln doch dieses gerade am wenigsten anwenden.

P. Wilhelmine.

Wie so?

Eckhof.

Weil Ew. Hoheit kein Geld haben.

Sonnsfeld.

Abscheulicher Mensch!

P. Wilhelmine (bei Seite).

Er kennt unsere Lage nur zu gut. Wir müssen den Gedanken einer Antwort aufgeben.

Eckhof.

Darf ich abtreten?

Sonnsfeld.

Vorwitziger Mensch! Wie heißt Er?

Eckhof.

Eckhof.

Sonnsfeld.

Wo ist Er her?

Eckhof.

Aus Hamburg.

Sonnsfeld.

Was hat Er eigentlich gelernt?

Eckhof.

Nichts.

P. Wilhelmine.

Nichts? Das ist sehr wenig.

Sonnsfeld.

Was hat Er denn werden wollen?

Eckhof.

Alles!

P. Wilhelmine (bei Seite).

Ein sonderbarer Mensch! (Laut.) Examinir' ihn; er unterhält uns wenigstens.

Sonnsfeld (zu Eckhof).

Wir sind nicht gescheut genug, Seine geistreichen Antworten zu verstehen. Wie hängt Sein Alles und Nichts zusammen?

Eckhof.

Ich bin in meiner Jugend bei einem Theater aufgewachsen und habe dort anfangs nichts gelernt als die Lichter putzen. Unser Prinzipal entließ seine Gesellschaft und ich war genöthigt, Dienste bei einem Postschreiber zu nehmen. Als mir aber die Frau meines neuen Herrn zumuthete, als Bedienter hinten auf ihre Kutsche aufzusteigen, nahm ich den Wanderstab. Ich bettelte mich zu einem Rechtsgelehrten nach Schwerin durch, der mich als Schreiber bei sich anstellte. Die Post und die Gerichtsstube waren zwei neue Theater für mich. Briefadressen regten meine Phantasie, Prozesse meinen Verstand an. Der Gedanke, von der Bühne herab menschliche Größe und menschliche Verbrechen in lebenstreuen Zügen wiederzugeben, das Laster und die Tugend zu malen, wie sie sind, begeisterte mich, aber die Gelegenheit ihn auszuführen fand sich nicht. Der Zufall spielte mich in einem Augenblick,

wo ich leichtsinnig die Schwermuth in einem Rausche zu vergessen suchte, preußischen Werbern in die Hände. Das dargebotene blanke Silber blendete: ich verlor meine goldene Freiheit. Seitdem trag' ich die Muskete. Die tausend mal erwachende Sehnsucht nach der Kunst, zu der ich den Beruf wie eine heilige Mahnung in mir fühle, übertäubt jetzt die lärmende Trommel, den Trieb nach edlerer Menschendarstellung schnürt die Uniform zusammen, und in abgerichteter, unfreier Bewegung der Glieder wird auch wol zuletzt der freie Wille und das Gefühl der menschlichen Würde absterben. Von diesem Schicksal erlöst den verkauften armen Soldaten nichts als der Tod.

P. Wilhelmine (bei Seite wehmüthig).

Ein Bild meiner eigenen Leiden.

Sonnsfeld.

Das ist schon ganz gut, aber im Grunde kann Er froh sein, jetzt wenigstens *etwas* zu sein, da Er nichts gelernt hat.

Eckhof.

Aus Büchern wenig, aber viel aus dem Leben. Auch versteh' ich etwas Musik.

Sonnsfeld.

Musik? Da könnt' Er die arme gefangene Königstochter hier unterhalten! Prinzessin, die Flöte des Kronprinzen —

Eckhof.

Ich ſpiele die Violine —

Sonnsfeld.

Auch eine Violine iſt da. Wir haben hier das ganze Orcheſter des Kronprinzen (geht an den Schrank) verſteckt! Da! (bringt eine Violine) Spiel' Er uns! Wir tanzen —

P. Wilhelmine.

Wo denkſt du hin? Dort die Zimmer der Königin. Hier (auf Rechts zeigend) kann uns jeden Augenblick der König überraſchen —

Sonnsfeld.

Eine kleine Françaiſe! Eine Vorübung zu dem Fackeltanz bei Ihrer Vermählung!

P. Wilhelmine.

Du kennſt den Abſcheu des Königs gegen Spiel und Tanz.

Sonnsfeld.

Eckhof, nehm' Er nur! Fang' Er nur an!

Eckhof (ſieht ſich ängſtlich um).

Wenn ich aber — mein Himmel — (wehmüthig) ſeit drei Jahren hab' ich ein ſo edles, zaubervolles Inſtrument nicht berührt!

Sonnsfeld.

Nur zu! Prinzeſſin, ich bin der Herr, Sie ſind die Dame.

Eckhof

[spielt einen Tanz in dem einfachen naiven Geschmack jener Zeit *). Die beiden Damen tanzen].

Sonnsfeld.

Brav, Eckhof! Es geht ganz gut. Ach, welche Wohlthat, einmal tanzen zu können! So — la, la, la, la (sie singt die Melodie mit).

Zweite Scene.

Der König (ist während dieses Tanzes aus der Seitenthür rechts leise eingetreten. Die Tanzenden und den musicirenden Grenadier erblickend stutzt er. Diese bemerken ihn nicht. Er schleicht näher und sucht sich unbemerkt mit in den Tanz zu mischen).

P. Wilhelmine.

Sonnsfeld, du tanzest falsch — jetzt der Herr! (Reicht rückwärts ihre Hand.) So!

König

(faßt diese leise mit einem Finger und tanzt etwas mit).

P. Wilhelmine.

Wie schwerfällig, Freundin! (Tanzt.) Was hast du für eine garstig rauhe Hand! (Sieht sich um und erblickt den König, der plötzlich die Melodie mit rauher Stimme mitgesungen hat. Alle erschrecken).

---

*) Eine Violine hinter der Coulisse.

Eckhof (präsentirt mit der Violine).

König (sehr gereizt).

Recht niedlich! Recht schön! Also das sind die Sprüche Salomonis? Tanz und Assemblée in meinem Schlosse bei hellem lichten Tage? Und ein Grenadier, ein preußischer Soldat, der auf der Wache seinen Arrestanten Violine vorspielt?

Sonnsfeld.

Vergebung, Majestät, wir haben ihn gezwungen —

König.

Gezwungen? Einen Soldaten zwingen, zwingen, die Pflichten seines Dienstes auf eine so teuflische Art zu verletzen? O, für den muß ich eine Strafe ersinnen, die bisher in der preußischen Armee noch nicht dagewesen ist.

P. Wilhelmine.

Gnade, Majestät, Gnade!

König.

Schweig'! Mit dir werd' ich hernach reden. Ihm, Konrad Eckhof, dictir' ich zur Strafe: Er ist aus der Armee, die unter meinen ruhmvollen Fahnen steht, ausgestoßen. Er ist ausgestoßen, nicht etwa in eine Sträflingscompagnie oder in den ehrenvollen Bürgerstand, sondern hör' Er, was Sein Schicksal sein soll. Auf dem Lagerhause oben in der Klosterstraße ist der Zeit eine Truppe deutscher Komödianten angekommen.

Dieſe Gaukler ſind in großen Nöthen, weil ihnen der Hanswurſt ausgeblieben iſt, den ſie ſich aus Leipzig verſchrieben haben. Zu dieſen Poſſenreißern, hört Er, geht Er mir hinaus, legt ſeine glorreiche königlich preußiſche Uniform ab und meldet ſich, ich ſchickte Ihn hinaus, zur Warnung für Jedermann, als einen Schauſpieler, als einen Erzhanswurſten, der die deutſche Nation hinfort mit ſeinen komödiantiſchen Späßen criminaliter amüſiren ſoll. Schande über Ihn!

Eckhof

(in freudigſter, jedoch verborgener Erregung mit einem Blick gen Himmel).

Schauſpieler? Danke Ew. Majeſtät für allergnädigſtes Erkenntniß. Eckhof wird ſich bemühen, ſich und ſeinen verachteten, neuen Stand wieder zu Ehren zu bringen. (Ab.)

König.

Sie, mein Fräulein von Sonnsfeld, ſollten je eher je lieber Ihre mütterliche Ausſteuer einpacken und nach Dresden aufbrechen, wo mein lieber Vater, der Kurfürſt von Sachſen, ſolche Nymphen und Grazien wie Sie für die Hoffeuerwerke und Hofballette nöthig hat.

Sonnsfeld (im Abgehen, bei Seite).

Er ſtraft in ſeinem Zorn mit Dingen, die jedem Gebildeten nur angenehm ſein können. (Ab.)

König.

Wilhelmine!

P. Wilhelmine.

Majestät, was hab' ich verbrochen, daß ich so unglücklich sein muß, Ihnen ewig zu missfallen?

König.

Majestät nennst du mich, weil du kein kindliches Herz für deinen Vater hast. Ich hab' euch erzogen nach alter deutscher Sitte: ich habe französische Eitelkeit und englische Narrheit von euern kindlichen Herzen zu entfernen gesucht; ich habe auf dem Thron zeigen wollen, daß Könige in ihren Familien ein Muster für den biedern Hausstand ihrer Unterthanen sein sollen. Hab' ich's erreicht?

P. Wilhelmine.

Sie bestrafen uns für unsere Sünden auch streng genug!

König.

Lange nicht streng genug. Ein Perrückenmacher hat dich in allen Zweideutigkeiten der französischen Sprache unterrichten sollen —

P. Wilhelmine.

Es war kein Perrückenmacher!

König.

Es war einer.

P. Wilhelmine.

Wenn es einer war, so hassen Sie ihn nur Ihrer garstigen Zöpfe wegen!

König.

Lästere nicht! Der Zopf ist die Zierde des Mannes. Im Zopf liegt die zusammengeflochtene Kraft des Mannes. Der Zopf, das ist nichts Wildes, Flackerndes, Wüstes um den Kopf, den Sitz der menschlichen Seele, wie bei den geckenhaften Buschmännern jetzt mit ihrem langen zottigen Haar, sondern einfache, sittliche, gestriegelte Ordnung und geflochtener Gehorsam, sanft herab über die Schultern gleitend, das Sinnbild eines Christen. Doch ich bin es müde, mit dir zu streiten. Dieser Arrest sei dir der letzte Beweis meiner väterlichen Liebe. Bald sollst du frei wandeln und Herr deiner eigenen Thaten werden. Ich verkündige dir hiermit, daß du jetzt nach Belieben schalten und walten kannst — .

P. Wilhelmine.

Vater?

König.

Wenn du ihn ehrlich meinst, diesen Ton?

P. Wilhelmine.

Er kommt von einem Herzen, das nie aufhören wird, den Besten der Menschen zu verehren.

König (gerührt).

Bin ich nicht verkannt? Erkennt ihr, daß ich nur euer Glück will? Ja, Wilhelmine, du kannst nun bald machen was du willst, kannst französische Bücher lesen, kannst Menuetten tanzen, kannst dir eine Kapelle

von Muſikanten halten, ich habe für dein Glück und für deine Freiheit geſorgt —

P. Wilhelmine.

Sie, mein Vater? Wie verſteh' ich das?

König.

Du haſt nun bald Kutſchen, Pferde, Heiducken, Alles, wie es ſich für eine künftige Königin geziemt.

P. Wilhelmine.

Eine Königin?

König.

Du ſollſt ſehen, daß ich den Namen, den du mir gegeben, den Namen des beſten Vaters, in That und Wahrheit verdiene. Ich höre deine Mutter —

P. Wilhelmine.

Himmel, was ſoll geſchehen?

König.

Bereite dich vor, faſſe dich, es iſt eine feierliche Stunde —

P. Wilhelmine.

Was ſoll geſchehen?

König.

Bete zu Gott! Es iſt die Stunde deiner Verlobung!

Dritte Scene.

Die Königin (geſtützt auf den Arm des Erbprinzen). Hotham. Bediente. Die Vorigen. Später Lakai.

P. Wilhelmine (bei Seite, überraſcht).

Der Erbprinz?

Königin

(verbeugt ſich kalt gegen den König).

König (ebenſo).

Guten Morgen!

Königin (zur Prinzeſſin Wilhelmine).

Liebes Kind, ich ſtelle dir hier den Abgeſandten Sr. Majeſtät von England, den Herrn Ritter von Hotham, vor.

P. Wilhelmine (verneigt ſich, bei Seite).

Der Freund des Erbprinzen? Wie verſteh' ich das?

König.

Erlaube, liebe Frau, der Erbprinz hatte den Vorrang. Liebes Kind, ich ſtelle dir hiermit den Erbprinzen von Baireuth vor.

Erbprinz (ſich verneigend, bei Seite).

Verlieren Sie den Muth nicht, es wird Alles gut werden.

Königin.

Gute Nachrichten aus Ansbach, lieber Prinz?

Erbprinz (bei Seite).

Schon wieder die verdammte Verwechselung! (Laut.) Majestät, man hat die Absicht, Ansbach nach Baireuth zu verpflanzen.

König.

St! Lassen wir jetzt alle irdischen Gedanken und Baupläne und bereiten uns zu einem Werke vor von heiliger Bedeutung. Setze dich drüben zu deiner Mutter, Wilhelmine!

P. Wilhelmine (bei Seite).

Was soll daraus werden?

König.

Sie, Erbprinz, sind hier mein natürlicher Beistand. Ritter Hotham, Sie in der Mitte!

Bediente

(rücken den Tisch in die Mitte und gehen ab).

Erbprinz (bei Seite).

Hotham, der Handelstractat!

Hotham

(setzt sich lächelnd in die Mitte, öffnet ein Portefeuille, das er mitgebracht, legt Papier zurecht und untersucht seine Federn).

König (die Hände faltend).

Wenn ich dich jetzt, treue Gattin und Lebensgefährtin, frage, was ist eine glückliche Ehe —

Königin.

Gehört denn das in den Heirathscontract unserer Tochter?

König.

Unterbrich mich nicht! Wenn du's nicht fühlst, ich fühl's, was dieser feierliche Augenblick bedeutet.

Hotham.

Halten zu Gnaden, Majestät, ich hab' hier auch bereits zu Papiere: Im Namen Gottes!

König (steht sehr angenehm überrascht auf).

Haben Sie das wirklich geschrieben?

Hotham.

Es steht gewöhnlich schon gedruckt über allen solchen und ähnlichen Verträgen.

König.

Gedruckt ist nicht so gut. Der Buchstabe, sagt die Schrift, tödtet, besonders der gedruckte; obgleich die Buchdruckerkunst — doch fangen Sie an.

Hotham.

Es handelt sich in diesem Augenblick um eine Verbindung zweier Nationen, die, an Sprache, Sitten und Gebräuchen verschieden, dennoch der Berührungspunkte so viele gemein haben, daß sie jede Gelegenheit zu einem innigern Anschluß ergreifen sollten.

König.

Könnten Sie da nicht einflechten, daß die Engländer eigentlich von den Deutschen abstammen?

Hotham.

Das dürfte doch wol zu weit führen.

König.

Wie Sie wollen. Der Anfang war gut.

Hotham.

Eine solche Gelegenheit bietet sich jetzt in dem beiderseitig ausgesprochenen Wunsche der beiden Dynastieen von Preußen und England dar. Zwei ihrer erlauchten und ruhmwürdigen Sprossen wollen sich durch das Band der Ehe verbinden. Der Prinz von Wales wirbt um die Hand der Prinzessin Wilhelmine —

P. Wilhelmine.

Der Prinz von Wales?

König (feierlich).

St!

Hotham.

Und erhält dieselbe unter folgenden Bedingungen —

P. Wilhelmine.

Erhält sie?

König.

St! Wilhelmine! Störe doch den feierlichen Act nicht durch Plauderhaftigkeit!

P. Wilhelmine.

Aber wie ist es denn möglich?

Erbprinz (zur Prinzessin).

Königliche Hoheit, die Bedingungen werden ja erst entworfen.

Königin (bei Seite).

Unterlaß dieſe Unterbrechungen. Was ſoll ein Abgeſandter des feinen Hofes von St. James von den Manieren einer preußiſchen Prinzeſſin denken?

König (zur Königin).

St! Die plauderhaften Frauenzimmer! Gut, Herr von Hotham. Der Anfang war ſehr gut. Nicht wahr, Erbprinz?

Erbprinz.

Ja wohl — Majeſtät — (bei Seite) abſcheulich!

Königin.

Nun alſo die Bedingungen. (Bei Seite.) Auf die Ausſteuer bin ich begierig.

Hotham.

Paragraph eins: —

König.

Erlauben Sie, das kann ich Ihnen kürzer ſagen. Ich gebe meiner Tochter als Ausſteuer: vierzigtauſend Thaler und ein jährliches Nadelgeld von zweitauſend Thalern. Die Hochzeit will ich auch ausrichten. Das iſt aber auch Alles.

Königin (ſteht auf).

Ich will nicht hoffen, daß dies Ihr Ernſt iſt, Majeſtät! Ritter Hotham, nehmen Sie dieſe Erklärung Sr. Majeſtät nicht zu Protokoll.

König (sitzend).

Nicht zu Protokoll? Vierzigtausend Thaler baares Geld zu wenig?

Hotham.

Die Frage der Mitgift wird für ein so reiches Land wie England nimmermehr Schwierigkeiten darbieten. Es handelt sich vielmehr jetzt um diejenigen politischen Punkte, welche bei dieser engen Vereinigung zu besonderer Berücksichtigung kommen.

König.

Politische Punkte?

Hotham.

Ich meine einige Fragen und Erörterungen, die ich mir vorzutragen jetzt erlauben werde.

König.

Fragen und Erörterungen? Haben Sie an meiner Tochter etwas auszusetzen?

Hotham.

Das nicht, Majestät, aber es könnten doch für die beiden Nationen selbst gewisse Vortheile —

König.

Vortheile? Dann reden Sie!

Hotham.

Um nur Eines zu nehmen: England wird für diese Heirath Ew. Majestät in der Investitur der Herzogthümer Jülich und Berg ohne Hinderniß bestätigen.

König.

Ist recht anständig. Danke! Danke!

Erbprinz (bei Seite).

Hotham, Fuchs! betrügst Du mich?

Hotham.

Ferner hat bei dieser Angelegenheit das Parlament sich bereit erklärt —

König.

Bereit erklärt —

P. Wilhelmine.

Was soll denn das Parlament? Ich heirathe ja nicht das Ober- und Unterhaus.

Königin.

Das verstehst du nicht. In England sprechen alle Parteien mit.

König.

Ja, Kind! Das wäre so recht ein Land für deine Mutter. Also?

Hotham.

Das Parlament erklärt sich bereit, für den Fall, daß Ew. Majestät die Eroberung von Schwedisch Pommern vervollständigen, deshalb das Ministerium nicht interpelliren zu wollen.

Königin.

O das ist ja sehr artig (angenehm angeregt)! Ich hätte das Parlament nicht für so liebenswürdig gehal-

ten. Denke dir, Wilhelmine, das Parlament will nicht interpelliren!

P. Wilhelmine.

Was ist denn das wieder für eine politische Grausamkeit?

König (zur Prinzessin).

Interpelliren heißt, das Ministerium durch allerhand Widersprüche und Einwendungen in Verlegenheit setzen. — Darum hat das deine Mutter auch gleich verstanden. Danke, liebster Herr von Hotham, grüßen Sie dafür das Parlament freundschaftlichst von mir! Nun, weiter!

Erbprinz (bei Seite).

Ich stehe auf Kohlen.

Hotham.

Für diese vielen Beweise von Entgegenkommen und Uneigennützigkeit, für diese mannichfachen und von mir noch näher zu erörternden Zeichen von politischer Zuvorkommenheit und inniger Neigung, dauernd, ewig sich einem Staate anzuschließen —

König.

Nnn?

Hotham.

Für dies Alles nur noch eine kleine Bedingung unsererseits, die diese Heirath besonders segensreich für beide Theile machen würde.

König.

Nun, losgeschossen!

Hotham.

Die preußische Industrie ist auf einer Höhe, die es England sehr wünschenswerth erscheinen läßt, diese Erzeugnisse unter gewissen Bedingungen auch bei sich prüfen zu können. Dafür —

König.

Dafür?

Hotham.

Würde England sich sehr verpflichtet fühlen, wenn das seit dem glorreichen Regierungsantritt von Sr. Majestät unterbrochene frühere freundliche commerzielle Einvernehmen —

König.

Einvernehmen —

Hotham.

Wieder einträte und Ew. Majestät sich entschließen könnten, bei Gelegenheit dieser erfreulichen, von England mit Jubel begrüßten Verbindung eine theilweise Aufhebung der frühern Prohibitiv-Maßregelu eintreten zu lassen —

König.

Wie?

Hotham.

Mit einem Worte, England bittet um den Abschluß eines neuen Handelstractates.

König.

Handelstractates? Han — (steht auf. Pause). Die Sitzung ist aufgehoben.

Königin.

Was ist?

König.

Handelstractates? (Allgemeine Bewegung.) Hab' ich darum die Cultur meines Landes zu veredeln gesucht, Handel und Gewerbe gehoben, die Schiffahrt befördert, Tausenden von armen französischen Religionsflüchtlingen in meinen Staaten ein Asyl geschenkt, daß ich nun, um die Ehre, mit England verschwiegert zu werden, die Thore öffnen und die verbotenen englischen Waaren zum Ruin meiner Unterthanen wieder hereinlassen soll? (Geht an den Tisch und klingelt.)

Lakai (erscheint).

König.

Meine Minister!

Königin.

Wie? Sie wollen das Glück Ihrer Tochter opfern?

Vierte Scene.

Grumbkow. Seckendorf. Drei Generale. Die Vorigen.

König.

Treten Sie näher, meine Herren. — Ich ließ Sie im Ungewissen über eine Depesche, die für mich aus Hannover heut in der Frühe angekommen war. Hören Sie jetzt meine feierliche Antwort darauf. Erbprinz, Dichter, erschrecken Sie nicht. Unsere Feste finden dennoch statt; unsere Kanonen sollen dennoch donnern, unsere Lampen dennoch flimmern. Sind Sie geneigt, Erbprinz, mich ewig zu verbinden?

Erbprinz (misverstehend).

Majestät, wie — wär's möglich?

König.

Wollen Sie mich zu Ihrem ewigen Schuldner machen —?

Erbprinz (freudig).

Ich? Wilhel —

König.

Nehmen Sie Courierpferde, Erbprinz, reisen Sie in dieser Stunde als mein Bevollmächtigter nach Wien!

Erbprinz
Grumbkow
Seckendorf } (erſtaunt). Nach Wien?!

König.

Die Hand meiner Tochter iſt nach Wien vergeben. In vierzehn Tagen trifft in den Mauern meiner Reſidenz ein Sproß des erlauchten Kaiſerhauſes ein.

Hotham.

Ew. Majeſtät zwingen mich für den Fall dieſer Ankunft eines Erzherzogs hiermit eine offene Erklärung zu geben.

König.

Und die wäre?

Hotham.

Der Prinz von Wales — iſt bereits hier.

Königin.

Wie? Der Prinz von Wales in Berlin?

Hotham.

Seit drei Stunden iſt der Prinz von Wales hier angekommen.

Seckendorf.
Grumbkow. } Unmöglich!

Königin (triumphirend).

Das gibt mir das Leben wieder!

König

(ist heftig betroffen, doch sammelt er sich wieder).

Herr Ritter von Hotham, ich muß gestehen, daß diese Nachricht mich überrascht, erschüttert. Indessen schreiben Sie es nur Ihrer eigenen egoistischen Politik zu, wenn ich Ihnen erkläre, daß für mich in Berlin kein Fremder existirt, der nicht an den Thoren meiner Residenz rechtmäßig angemeldet worden ist. Will man mich aufs Aeußerste bringen und mir den eigenen Boden unter den Füßen unsicher machen, so erklären Sie dem Prinzen von Wales, daß ich zwar sehr gerührt bin von seiner Anhänglichkeit an meine Familie, ihn aber unter solchen Bedingungen, die das Wohl meines Landes, das Glück meiner Unterthanen bedrohen, höflichst ersuchen lasse, da wieder hinauszugehen, wo er hereingekommen ist. Erbprinz, Sie reisen im Auftrag meiner Monarchie nach Wien. Wilhelmine, die künftige Kaiserkrone wird dich trösten, und Sie, Madame (zur Königin bei Seite), wird denn Ihr Stolz endlich seine Grenzen erreicht haben? —

Königin.

Sie irren sich! Ich habe England mein Wort gegeben.

König.

Aber (gutmüthig) wenn es nun doch nicht möglich ist! (Nähert sich ihr allmälig traulich und bietet ihr die Hand).

Königin (bewegt, schwankend).

Vor einer Stunde, ja! Aber jetzt — (rafft sich

wieder auf und entschlossen) die persönliche Ankunft des Prinzen von Wales hat Alles entschieden!

König.

Nun! wer den Krieg will — (Zu Hotham.) Sie haben keine andern Instructionen als die, die wir gehört haben?

Hotham.

Keine.

König.

So empfangen Sie, Erbprinz, von mir die Aufträge für Wien. Statt England denn ein deutscher Staat! Und 's ist besser so, meine Herren, 's ist besser. An' Deutschland schließ' ich mich an mit ganzer Seele. Fremder Eigennutz lehre Deutschlands Fürsten und Völker einig sein. (Ab rechts in sein Cabinet.)

(Die Generale, Grumbkow, Seckendorf folgen.)

Königin (zu Hotham).

Mein Herr, Sie haben einer Scene beigewohnt, die Ihnen bestätigt, was man in England über meine Lage nicht glauben wollte. Wilhelmine, die Nachricht von der Ankunft des Prinzen gibt mir das Leben wieder. Reisen Sie nach Wien, Erbprinz! Werden Sie Verräther an einer Sache, die siegen muß, trotz aller Intriguen meiner Feinde. Ihren Arm, Hotham! Der Prinz von Wales in Berlin! Ich faß' es kaum. Führen Sie ihn zu mir! Bereiten Sie ihn vor auf

Alles, Alles, nur nicht auf die empörenden 40,000 Thaler! (Ab mit Hotham.)

Fünfte Scene.

Erbprinz. Prinzessin Wilhelmine.

P. Wilhelmine.

Was sagen Sie nun von Ihrem Freunde? Der Prinz von Wales ist hier.

Erbprinz.

Noch kann ich nicht zu mir selbst kommen. Ein Verräther, ein Undankbarer, der mich, der uns Alle betrogen hat!

P. Wilhelmine.

Seien Sie vorsichtiger, von Freundschaft und Liebe zu sprechen. Leben Sie wohl! (Will der Königin nach.)

Erbprinz.

Prinzessin, das der Abschied, während ich mich rüste, dem Tode oder der Verzweiflung entgegen zu gehen?

P. Wilhelmine.

In Wien stirbt man nicht so leicht.

Erbprinz.

Sie könnten glauben, daß ich jetzt aus Ihrer Nähe

ſcheiden würde, jetzt, wo der Glanz eines Prinzen von Wales Wilhelminens Auge, vielleicht ihr Herz blenden wird?

P. Wilhelmine.

Ich fange an, mein Herz durchaus nur noch unter dem Geſichtspunkt der Politik zu betrachten.

Erbprinz.

Sie zweifeln an meiner Aufrichtigkeit, Prinzeſſin? Mistrauen einem Herzen, das nur einmal wahrhaft liebte, einmal und ewig, Sie, Wilhelmine!

P. Wilhelmine (bei Seite).

Wäre dieſe Sprache Täuſchung!

Erbprinz.

Prinzeſſin, ich fühle, was ich Ihnen ſchuldig bin. Wahrheit vor der Welt, aufrichtige Werbung um Ihre Hand, ſelbſt mit Gefahr, Sie auf ewig zu verlieren. Ich gehe zum König, ja ich erkläre ihm jetzt, jetzt in dieſem Augenblick, daß ich unfähig bin, ſeinem Wunſche zu dienen, ich ſtürze mich ihm zu Füßen und geſtehe mit offener Ehrlichkeit, daß ich Sie liebe. Wollen Sie das?

P. Wilhelmine (ſchwankend).

Nimmermehr!

Erbprinz.

Sie zittern, Prinzeſſin? Ich fühle, daß Ihr kindliches Herz vor dem Gedanken bebt, der Stimme Ihrer

eigenen Wahl zu folgen. Vergebung, daß ich Ihr Gefühl nach frivolem Welttone beurtheile! Sagen Sie, glauben Sie an das Herz Ihres Vaters?

P. Wilhelmine.

Es ist voll Liebe und Güte.

Erbprinz.

Wohlan! Er hat mich ausgezeichnet, er hat Vertrauen zu mir gewonnen. Die Anwesenheit des Prinzen von Wales reizt ihn, dieser Kühnheit die Stirne zu bieten. Ja, ich schildr' ihm, was ich fühle, und dann, Wilhelmine — dann? — Wenn er die Hand versagt?

P. Wilhelmine (sich abwendend).

Sie werden — Trost — finden.

Erbprinz.

Und wenn er sie gewährt?

P. Wilhelmine

(mit überwältigtem Gefühl den vollen Ausbruch ihres Herzens gebend, und dabei doch schalkhaft).

Ach! Dann werden Sie sich doch noch besinnen — zur Strafe, daß ich Sie so grausam gequält habe!

(Schnell ab.)

Sechste Scene.

Erbprinz (allein).

Erbprinz (freudig).

Sie liebt mich! So ist denn Eines entschieden, das Höchste, das Wichtigste! Ich gehe den geraden Weg, mitten in den Rachen des Löwen hinein. Was bleibt mir jetzt übrig? Von Hotham verrathen, nichts als Wilhelminens Liebe — und der Muth! (Geht an die Thür des Königs).

Siebente Scene.

Eversmann. Erbprinz. Zuletzt Hotham.

Eversmann (tritt vom König heraus).

Wohin, Hoheit?

Erbprinz.

Zum König.

Eversmann.

Finden ihn in großem Zorn!

Erbprinz.

Ueber wen?

Eversmann.

Ueber Sie, Prinz.

Erbprinz.

Ueber mich?

Eversmann.

Die Gesandtschaft nach Wien übernimmt der Herzog von Weißenfels.

Erbprinz.

Weißen — Was ist denn das wieder?

Eversmann.

Generalfiscalische Untersuchungen. Es war doch ein Perrückenmacher!

Erbprinz.

Sie sind toll! Ich muß den König in der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens sprechen. (Will hinein).

Eversmann.

Erlauben Sie, Prinz! Se. Majestät überschickt Ihnen diesen Brief.

Erbprinz (nimmt den Brief und liest).

„An meinen Sohn, den Kronprinzen von Preußen. Eigenhändig, binnen 24 Stunden in Rheinsberg abzugeben, gefälligst durch den Erbprinzen von Baireuth.“ — Das ist ja eine Verbannung!

Eversmann.

Blos 'ne höfliche Andeutung. Es ist nun Alles

entdeckt. Der König kennt jetzt den Abgesandten des Kronprinzen, der hier in Berlin Haus und Hof in Verwirrung bringen sollte. Ew. Hoheit kamen mir gleich so verdächtig vor. Glückliche Reise nach Rheinsberg! (Ab.)

Erbprinz.

Alles verloren? Verrathen und verkauft von allen Seiten?

Hotham

(tritt schnell von der Königin heraus).

Prinz, glückliche Botschaft, die Prinzessin ist aufs Neue verhaftet worden.

Erbprinz.

Das nennen Sie Verräther eine glückliche Botschaft?

Hotham.

Ja noch mehr, Prinz! Der Verräther hat mit Vergnügen gehört, daß Sie beim König plötzlich in Ungnade gefallen sind.

Erbprinz.

Mit Vergnügen haben Sie das gehört?

Hotham.

Prinz, der Verräther versichert Sie auf Ehre, daß es keinen glücklichern Weg geben konnte, Ihre Wünsche zu erfüllen.

Erbprinz.

Wollen Sie mich wahnsinnig machen?

Hotham.

Um wenigſtens die erſte kleine Douche über Ihre Zweifel zu gießen, (ſieht ſich um) leſen Sie dieſe Stelle eines Briefes, den ich ſoeben empfangen habe.

Erbprinz.

Wahrſcheinlich ein Billet von dem Prinzen von Wales?

Hotham.

Leſen Sie nur!

Erbprinz (lieſt).

„London, den 5. Juni.“

Hotham (zeigt ihm weiter unten).

Dort! Dort!

Erbprinz.

„Sie fragen mich nach Neuigkeiten vom Hofe, doch ſind wir ziemlich arm daran. Der Prinz von Wales befindet ſich noch immer — auf der Eberjagd — in den Hochwäldern des Walliſer Landes.“ — Der Prinz iſt nicht in Berlin?

Hotham (lächelnd ſich umblickend).

Eben ſo wenig, wie Sie gegenwärtig im Palaſt von St. James.

Erbprinz.

Was ſoll ich davon denken?

Hotham.

Daß Sie zu Hotham's Freundſchaft, Ergebenheit und Klugheit ein beſſeres Vertrauen haben ſollten!

Erbprinz.

Der Prinz von Wales ist nicht in Berlin?

Hotham.

St! Er ist nicht hier für uns; er ist aber hier für Alle, für Jeden! Der Prinz von Wales ist da, dort, hinter der Wand, im Kamin, in der Luft, unter der Erde, nirgends, wo er uns im Wege steht, und überall da, wo wir ihn brauchen werden zur spaßhaftesten Komödie von der Welt!

Erbprinz.

Hotham, ich hätte mich in Ihrer Freundschaft nicht geirrt?

Hotham.

Eben so wenig, wie ich mich trotz Kerker und Ungnade in unserer Hoffnung irre. Auf, zu dem Kobold, der für uns arbeiten wird, zu dem räthselhaften Geiste, mit dem wir von heute an die Welt in Angst und Schrecken setzen wollen, zu Ihrem mächtigsten Nebenbuhler und zu Ihrem noch mächtigern Bundesgenossen.

Erbprinz.

Das wäre?

Hotham.

Zum Prinzen von Wales!

(Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Das Vorzimmer des Königs aus dem Anfang des zweiten Aufzugs. Auf dem Tiſche Schreibmaterialien.

Erſte Scene.

Eversmann. Dann Seckendorf.

Eversmann (tritt vom König heraus).

Seckendorf
(ſteckt den Kopf durch die Thür).

St! Eversmann! Haben Sie ihn ſchon geſehen?

Eversmann.

Wen denn, Herr Graf?

Seckendorf.

Wen? Den Prinzen von Wales. Er iſt in der That da. — Unter den Linden — an der Stechbahn — hinter Treptow — eine ſchmächtig gebaute Geſtalt, etwas übergebeugt — die linke Schulter iſt um einen halben Zoll höher als die rechte. Beim Sprechen fehlt ihm ein Augenzahn.

Eversmann.

Der König erkennt keinen Prinzen von Wales an.

Seckendorf.

Man hintergeht uns, Eversmann! Der König erkennt ihn doch an. (Leise.) Haben Sie nichts von dem sonderbaren, höchst auffallenden, alle unsere Combinationen plötzlich umstürzenden Schloßbefehl gehört?

Eversmann.

Schloßbefehl?

Seckendorf.

Alle Wachen sind ja angewiesen, einen weißen Domino, falls sich dieser des Nachts im Schlosse zeigen würde, ungehindert und sogar unangerufen passiren zu lassen. Begreifen Sie darin die Rücksicht für den Prinzen von Wales? Eversmann, alle unsere Combinationen sind in Gefahr. (Man pocht.) Man erschrickt ordentlich vor jedem Geräusch.

Eversmann.

Es wird der Hofschneider sein — erlauben Sie (geht an die Thür.)

Seckendorf.

Der Hofschneider? Was soll denn wieder der Hofschneider?

Eversmann (ab.)

Seckendorf (allein).

Das Interesse meines Hofes ist noch immer be-

droht. Der König ist doch für England. Ich muß Gewißheit haben. Es ist Zeit, daß ich mich jetzt mit ganzer Kraft entwickele.

Zweite Scene.

Hotham. Eversmann (mit einem kleinen Packet). Seckendorf.

Hotham (verbeugt sich).

Se. Majestät haben mir eine Abschiedsaudienz zu bewilligen geruht.

Eversmann.

Sollen sogleich gemeldet werden, Herr Ritter. (Oeffnet das Packet und zieht einen weißen Domino hervor.) Nun, Herr von Seckendorf, (lächelnd) wenn Sie den Prinzen von Wales sehen wollen, (zeigt auf den Domino) das ist er! (Ab zum König.)

Seckendorf (bei Seite).

Der Prinz von Wales?

Hotham (bei Seite).

Ein weißer Domino der Prinz von Wales?

Seckendorf (bei Seite).

Wie combinir' ich mir denn das wieder?

Hotham (bei Seite).

Curios! Sollte dahinter vielleicht ein Geheimniß ſtecken?

Seckendorf (bei Seite).

Ich will den Ritter Hotham ausforſchen.

Hotham (bei Seite).

Vielleicht, daß mir der beſternte Herr da Auskunft geben kann.

Seckendorf (räuſpert ſich).

Wie befinden ſich des Prinzen von Wales königliche Hoheit in Berlin? Ich bin der Graf Seckendorf.

Hotham.

Sehr erfreut. Excellenz ſahen ja, er befindet ſich (zeigt nach Eversmann) in den beſten Händen.

Seckendorf (ſtutzt. Bei Seite).

Beſten Händen? Foppt er mich oder ſteckt er mit im Complott?

Hotham (bei Seite).

Das Misverſtändniß ſpannt meine Neugier.

Seckendorf.

Sie irren ſich, wenn Sie glaubten, daß wir den Bewerbungen des Prinzen von Wales entgegengearbeitet haben. Verſchaffen Sie mir Gelegenheit, den Prinzen zu ſprechen, und ich werd' es mir zur Ehre anrechnen, ihm mündlich dieſe Verſicherungen zu wiederholen.

Hotham
(pfiffig auf die Thür des Königs zeigend).

Der Eintritt in das Cabinet Sr. Majeſtät des Königs von Preußen ſteht, wie ich höre, dem kaiſerlichen Geſandten immer offen.

Seckendorf (bei Seite).

Cabinet des Königs? Alſo doch? (Laut.) Herr von Hotham, iſt Ihnen vielleicht die Sage von der weißen Frau bekannt, die ſeit Jahrhunderten mit der Geſchichte des brandenburgiſchen Hauſes verſchwiſtert iſt?

Hotham.

Ja wohl, Excellenz, ich höre, daß ſie ſich ſeit einiger Zeit wieder ſehen läßt.

Seckendorf (bei Seite).

Das iſt ein Complott. Man betrügt uns. Der Prinz von Wales ſteht mit dem König im beſten Einvernehmen. (Laut.) Herr von Hotham, Sie ſpielen ein doppeltes Spiel. Rund heraus! Der Prinz iſt nicht nur hier, ſondern wird auch beim König zugelaſſen.

Hotham.

Woraus ſchließen Sie das?

Seckendorf (lächelnd).

Es iſt ſehr artig ausgedacht, die Sage von der weißen Frau gerade jetzt wieder in Umlauf zu bringen.

Hotham.

Der König wird ſeine Urſachen dazu haben.

Seckendorf.

Der König? Alſo wirklich der König? Und Sie glaubten nicht, daß man das Spiel durchſchaut? Daß es Augen gibt, die auch bei Nachtzeit gewiſſe Perſonen im Dunkeln über die Höfe des königlichen Schloſſes ſchleichen ſehen, Ohren, die es deutlich hören, daß dieſe Perſonen deshalb nicht angerufen werden, weil ſie — ha, ha, einen weißen Domino tragen? Lieber Herr von Hotham, Sie müſſen Ihre Pläne doch etwas feiner einfädeln, wenn Sie nicht den einfachſten Combinationen Blößen geben wollen. Bauen Sie nicht zu viel auf die Schonung, die der König Ihrem Prinzen angedeihen läßt! Es iſt ſein Neffe, er will ihn nicht compromittiren. Das iſt Alles, was er hier zu hoffen hat. Es würde mir leid thun, wenn ein junger, erſt beginnender Diplomat, wie Sie, in dieſem Winke nicht von einem Staatsmanne etwas lernen wollte, der zwanzig Jahre ſchon combinirt hat und ſicher in Combinationen noch nicht übertroffen worden iſt. (Raſch ab.)

Dritte Scene.

Hotham. Dann der König. Grumbkow. Eversmann.

Hotham (allein).

Die Wachen laſſen einen weißen Domino paſſiren aus Rückſicht auf den Neffen, und in das Cabinet des

Königs selbst trägt man einen weißen Domino? Hier sind zwei Thatsachen. Der König hat ein nächtliches Abenteuer vor, bei dem er von seinen Wachtposten nicht gestört sein will. Seine Günstlinge, die Alles erfahren und doch Alles nur halb wissen, bringen den Schloßbefehl mit dem Gespenst, genannt Prinz von Wales, in Verbindung und setzen eine Schonung des jungen Abenteurers vielleicht aus verwandtschaftlichen Rücksichten oder wol gar aus zweideutigen politischen Absichten voraus. Unbezahlbar! Das wird Sonnenschein, klarer Sonnenschein. Aber erst gibt's noch Sturm. Der König kommt.

König (zum Ausgehen bereit). Grumbkow. Eversmann.

König (spricht schon draußen).

Wer sagten Sie?

Grumbkow.

Der Ritter von Hotham.

König.

Sagen Sie ihm, ich ließe mich ihm und seinem englischen Preiscourant bestens empfehlen. Sagen Sie ihm, wir wären in Berlin nicht baumwollisch gesinnt, und damit gut!

Grumbkow.

Herr von Hotham wünscht persönlich Ew. Majestät aufzuwarten.

König.

Sagen Sie ihm, Preußen nähme sich zusammen. Die deutschen Fabrikanten müßten Lust haben, um den Engländern nachzuhaspeln und nachzuweben, was die uns schon voraus sind.

Grumbkow.

Herr von Hotham ist im Begriff, sich von Ew. Majestät selbst die Entlassung zu erbitten.

König.

Die Angelegenheit ist vorbei. Nur durch meine Minister! Ich ziehe die üblichen Formen vor. (Setzt sich.)

Grumbkow (in der Mitte).

Sie sehen, Herr von Hotham —

Hotham (zu Grumbkow).

Sagen Sie Sr. Majestät, Herr General, daß ich unendlich bedaure, den Zweck meiner Reise verfehlt zu haben. Sagen Sie ihm —

Grumbkow.

Se. Majestät sind ja zugegen!

Hotham.

Sagen Sie ihm, daß die Industrie eines Landes jahrhundertjährige Vorbereitungen bedarf, um den Preiscourant so niedrig zu stellen, wie ihn der englische Kaufmann stellt. Sagen Sie ihm —

Grumbkow.

Wollen Sie nicht Sr. Majestät persönlich aufwarten?

Hotham (bitter).

Ich ziehe die üblichen Formen vor.

König (ſitzend).

Ganz ſchön! Und dann, Grumbkow, ſagen Sie ihm von wegen des Prinzen von Wales, ich wollte erſt noch ein Paar neue Thore in Berlin bauen, jetzt müßt' er ſchon mit den alten vorlieb nehmen.

Grumbkow.

Sehr wohl.

Hotham.

Und fügen Sie gefälligſt hinzu, Herr von Grumbkow, daß, da man annehmen dürfte, daß die Prinzeſſin die gleichen Empfindungen für ihren Vetter hegte —

König.

Darauf gehen Sie gar nicht ein, Grumbkow, ſondern erklären Sie ihm, daß meine Kinder gewohnt ſind, meinen Willen zu erfüllen, und die Sache mit Wien auch ſchon ſo gut wie im Reinen wäre. Verſtanden?

Grumbkow.

Sehr wohl, Majeſtät.

Hotham.

Fügen Sie auch hinzu, Herr von Grumbkow, daß ich beim Abſchied von Sr. Majeſtät mir hätte eine Gnade erbitten wollen.

König.

Grumbkow, Sie müſſen ihn dann auch ſo beiläufig fragen, was das für 'ne Gnade wäre.

Hotham.

Herr General!

Grumbkow.

Herr von Hotham!

Hotham.

Wenn sich der König geneigt zeigt und die bittere Art, mit der er einen Bewunderer seiner militairischen Größe entläßt, aus ihm angeborenem Edelmuth wieder gut machen will, dann sagen Sie ihm, ich hätte einen schön gebauten kräftigen jungen Mann, einen Verwandten von mir, aus guter Familie, der es sich zur Ehre anrechnen würde, unter den ruhmvollen Fahnen Sr. Majestät von unten auf zu dienen.

König.

Grumbkow! Sie können dem Herrn von Hotham dann sagen, daß mir sein Wesen, seine Manieren recht wohl gefallen haben und daß ich von Herzen wünschte, die Engländer möchten alle von seinem Schlage sein. Was den jungen Mann anlangt, so ließ' ich ihn fragen, ob der Rekrut sich selber equipiren wolle?

Hotham.

Fügen Sie auch hinzu, Herr General, daß der junge Mann sich bei Sr. Majestät Armee einstellen würde, vorschriftmäßig angethan, Haar und Herz auf der rechten Stelle, und daß er auch einen artigen kleinen Mutterpfennig mitbringt —

König.

— So? Grumbkow! Fragen Sie ihn auch, den Ritter, ob der junge Mann beſſer zu Fuß oder zu Pferde wäre?

Hotham.

Er bittet um eine Stelle bei den Gardedragonern in Potsdam!

König.

Potsdam! Das geht nicht. Alles will zur Garde! Nein, er kann eintreten — in Paſewalk unter die Glaſenappſchen Füſiliere. Auch ein ſchönes Regiment.

Hotham.

Drücken Sie Sr. Majeſtät meinen innigſten Dank aus. In einigen Tagen wird der junge Rekrut die Ehre haben, ſich Sr. Majeſtät vorzuſtellen.

König.

Hören Sie, Grumbkow, wenn man aus Freundſchaft dem Ritter Hotham anböte, als Werbeoffizier bei uns einzutreten?

Hotham.

Dieſe Ehre würde der Ritter Hotham ausſchlagen, aber ſich dafür eine zweite und zwar die letzte Gnade erbitten —

König.

Die wäre?

Hotham.

In allen Zeitungen, in allen Reiseberichten liest man von einer Gesellschaft in Berlin, die jede Vorstellung übertrifft, die sich ein Engländer von Clubbs und geschlossenen Gesellschaften machen kann.

König.

In Berlin? Das leidet die Polizei? Da bin ich doch neugierig.

Hotham.

Ein gemüthlicher Mann versammelt wöchentlich einige male in einem kleinen niedrigen Zimmer des Schlosses eine kleine auserlesene Gesellschaft von Männern um sich, denen er sein nächstes Vertrauen schenkt. Auf hölzernen Schemeln sitzend, oft mit ausgezogenen Röcken, den Bierkrug vor sich auf dem groben Tisch von Eichenholz, die dampfende holländische Thonpfeife im Munde, unterhält man sich daselbst trotz der hohen Stellung, welche alle diese Männer in der Welt einnehmen, auf die ungebundenste Weise. Einige, die nicht rauchen können, halten, um das Ensemble nicht zu stören, die Pfeife kalt im Munde. Den Stoff zum Lachen bietet gewöhnlich ein Mitglied dar. Es geht nach dem Loose, an Jeden kann die Reihe kommen, das Stichblatt der lustigsten Satyre zu werden. In eine Sitzung dieser sonderbarsten aller Hof-Assembléen einmal eingeführt gewesen zu sein, wäre für mich eine der denkwürdigsten Erinnerungen, die ich von Berlin hinwegzunehmen wünschen könnte.

König.

Alle Wetter, Grumbkow, ich glaube gar, er meint unſere Tabagie?

Hotham.

Das weltberühmte preußiſche Tabakscollegium!

König.

Und davon hätten Sie — hätte der Ritter — Nein — (ſteht auf) jetzt brauch' ich die üblichen Formen nicht mehr. Ritter Hotham, Sie haben von meiner Tabagie gehört? Sie haben Gutes von ihr geſprochen, das ſöhnt mich mit ihrem Charakter aus! Können Sie rauchen?

Hotham.

Leichten holländiſchen Varinas.

König.

Hab' ich, auch Portorico, auch ungariſchen, ja ich laſſe jetzt auch in der Mark Brandenburg trefflichen Tabak ziehen.

Hotham.

Für dieſen würde ich danken.

König.

Geben Sie mir die Hand, Ritter! Kommen Sie heut in unſer Colleg. Bei einem Trunke Bier ſpülen wir unſern diplomatiſchen Aerger hinunter und in den blauen Dampfwolken verpuffen wir alle unſere Ränke, Pfiffe und Kniffe.

Eversmann.

Aber, Majeſtät, wer ſoll heute den Stoff zum Lachen geben?

Hotham.

Nehmen Ew. Majeſtät heute mich zum Stichblatt.

König,

Gott bewahre! Herr Ritter, da geht es ſcharf her! Wer ſo von einem Dutzend alter Soldaten geprellt wird, der erholt ſich in ein paar Wochen nicht wieder!

Hotham (bei Seite).

Angenehmes Schickſal, hier den Fuchs zu machen.

König.

Wir finden aber ſchon einen, den wir heut in unſere Mitte nehmen. Lachen ſollen Sie, lachen und dann — dann erzählen Sie uns auch was von den Hahnenkämpfen und von den Boxern in England. Sehen Sie, ſolchen Spaß hätt' ich nun für mein Leben gern und wollt's auch gern hereinlaſſen ins Land, ohne Zoll, ohne alle Acciſe. Alſo acht Uhr Tabagie! Pardon für die ſonderbare Abſchiedsaudienz. Bringen Sie einen guten Durſt mit. Im Trinken halten wir uns dann auch nicht an die üblichen Formen! (Ab. Die Uebrigen, außer Hotham, folgen.)

Vierte Scene.

Hotham. Dann der Erbprinz.

Hotham (allein).

Vortrefflich! Ich ſchicke mich in die Verhältniſſe und die Verhältniſſe ſchicken ſich in uns. Jetzt mein Billet an die Königin! (Setzt ſich und lieſt.) „Meine hohe Gebieterin! Ihr Wunſch, den Prinzen von Wales zu ſehen, iſt für Ihren unterthänigſten Diener Befehl. Wenn nicht Alles fehlſchlägt, hab' ich die Ehre, dieſe Nacht noch den Prinzen von Wales ſeiner königlichen Tante zuzuführen. Er erwartet nicht nur das Glück, Ew. Majeſtät die Hand küſſen zu dürfen, ſondern rechnet auch mit aller Sehnſucht ſeines Herzens darauf, endlich zu dem Anblicke ſeiner theuern Prinzeſſin Braut zu gelangen. Bieten Sie Alles auf, für dieſen Abend die Prinzeſſin aus ihrer Haft zu befreien. (Schreibt.) Ich ſchlage Ihnen zu dieſem Zwecke vor, der Prinzeſſin anzurathen, daß ſie ſich eines weißen Domino bediene. In dieſer Tracht wird ſie ungehindert an den Wachen des Schloſſes vorübergehen dürfen." Wenn ich nun noch den Erbprinzen — aha — da iſt er.

Erbprinz (ſieht ſchon vorher ins Zimmer).

Hotham! ich ſuche Sie überall! Denken Sie ſich, was mir begegnet iſt!

Hotham.

Wieder ein Auftrag etwa?

Erbprinz.

Noch kann ich mich kaum faſſen. Wie ich troſtlos mich zur Abreiſe rüſtend zu den Fenſtern der gefangenen Geliebten hinaufblicke, nähert ſich mir ein Lakai des Königs, ich erwarte eine neue Demüthigung, aber denken Sie ſich mein Erſtaunen, als mir folgende Ueberraſchung wird —

Hotham.

Ueberraſchung?

Erbprinz.

Sie kennen den Werth, den der König auf ſeine nächtlichen Tabaksgeſellſchaften legt. Nur Perſonen, mit denen er ganz beſondere Abſichten hat, pflegt er zu dieſen Gelagen einzuladen. Denken Sie ſich mein Befremden, wie ich höre, daß Se. Majeſtät mich erſucht, vor meiner Abreiſe ihm heute noch einmal das Vergnügen zu machen, ſeiner Tabagie beizuwohnen.

Hotham.

Sie ſind eingeladen?

Erbprinz.

Sie lachen ja?

Hotham (bricht in Lachen aus).

Erbprinz

Warum lachen Sie denn?

Hotham (lacht).

O, das ist unbeschreiblich komisch!

Erbprinz.

Komisch? Ich finde es sehr tragisch, wenn ein Fürst so inconsequent ist und uns erst demüthigt und dann plötzlich mit Zuvorkommenheiten überschüttet! Was ist Ihnen denn plötzlich?

Hotham.

Stellen Sie sich einmal gerade! So! Brust heraus, Kopf in die Höhe, Hände am Leibe, mehr nach hinten hin —

Erbprinz.

Was wollen Sie —

Hotham (faßt ihm ins Haar).

Prächtiger Wuchs!

Erbprinz.

Was wollen Sie von meinem Haar? Und Ihr Lachen?

Hotham.

Mein Lachen? Ich bin heute in Folge einer sehr curiosen diplomatischen Verhandlung zu der Ehre gelangt, gleichfalls zur Tabagie eingeladen zu werden. Um mir nun den rechten Hautgout der dortigen, wie es scheint, etwas stark natürlichen Unterhaltung zu geben, hat man sich nach einem Wildprete umgesehen, auf welches eine allgemeine Hetzjagd angestellt werden soll —

Erbprinz.

Und dies Wildpret?

Hotham.

Sind Sie!

Erbprinz.

Bin ich? Nein, nun wird mir's zu arg! Ja, Hotham, ich will hin, ich will mich ans unterſte Ende der großen Tafel ſetzen, aber ich ſage Ihnen, meine Geduld iſt erſchöpft. Ich will zeigen, daß ich gegen die Späße plumper Soldaten Waffen führe, die ich bisher nicht angewendet habe. Ja, ich will hingehen; mit ſcheinbarer Ruhe werd' ich anhören, was man mit mir bezweckt, aber dann werd' ich auch meinen Köcher hervorziehen, Pfeil auf Pfeil nach dieſem Despotismus abſchießen, und wenn ihnen auch dieſe Geſchoſſe nicht durch das grobe Lederkoller dringen, dann, Hotham, dann ſchlag' ich mit dem Degen drein!

Hotham.

Bravo, Prinz! So kann ich Sie brauchen. Die Zeit rückt heran. Dieſer Brief ſchnell an die Königin, dann in die Tabagie und dann — doch Sie ſind in einem Humor, der jetzt keine Erörterungen zuläßt. Erhalten Sie ſich dieſen Zorn, wüthen Sie! Schnauben Sie wie ein Tiger! — (Führt ihn unterm Arm ab.) Bravo, bravo! Laſſen Sie nicht nach! Wüthender! Wüthender! So! Nun werden Sie das

Mittel finden, endlich dieſem Könige zu imponiren! (Beide ab).

(Verwandlung.)*)

Ein niedriges, unanſehnliches Zimmer des Schloſſes mit grauen Wänden. Haupteingang und einer zur Seite. Ein kleines Fenſter zur Rechten.

Fünfte Scene.

(Reichgallonirte Lakaien tragen einen eichenen Tiſch herein und ſtellen eine Anzahl von hölzernen Schemeln herum. Dann tragen ſie auf hölzernen Platten Krüge herein, die ſie rings auf den Tiſch ſetzen. Lakaien ab.)

Der König (tritt in leichter militairiſcher Hauskleidung, den kleinen holländiſchen Pfeifenſtummel im Munde, aus der Thür links. Er macht ſorgfältig hinter ſich zu). Eversmann.

König.

Verſammeln ſie ſich ſchon?

Eversmann.

Scheint recht lebhaft draußen.

König.

Meine einzige Erholung das! So lange ich noch

---

*) Wäre, wenn man will, nicht nöthig. Die Bedienten könnten den Tiſch hereintragen.

dieſe kleine Zerſtreuung haben kann, will ich die Laſt und Sorge der Regierung recht gern tragen. Sind die thönernen Kanonen geladen?

Eversmann.

Draußen dampfen ſchon welche.

König.

Das Bier hübſch friſch, ein Bischen bitter? Was?

Eversmann.

's könnte beſſer ſein.

König.

Die bernauer Brauer ſollen ſich in Acht nehmen, daß ich ihnen nicht 'mal über die Blaſe komme! Wie iſt's mit dem weißen Kittel, den ich beſtellt habe?

Eversmann.

Alles in Ordnung.

König.

Wenn die Sitzung aufgehoben iſt, ſo weiß Er, was ich vorhabe —

Eversmann.

Alles in Bereitſchaft.

König.

Jetzt geh' Er! Mit Glockenſchlag zehn wird die Thür geöffnet.

Eversmann.

Zu Befehl! (Ab.)

König

(geht an das Fenster und bleibt eine Weile stehen. Pause).

Schon wieder Licht da drüben! Drei Zimmer erhellt, wo's an einem genug ist! Stecken mir noch das Schloß an und das Talg ist so theuer! Lauter Frauenzimmer sind heut Nacht drüben eingeladen worden und es sollte mich wundern, wenn sie nicht heute ein großes Complott schmieden und den Prinzen von Wales leibhaftig in ihrer Mitte haben. Aber wartet, ein Tag, der wichtig angefangen hat und wichtig enden soll!

(Eine Zimmeruhr schlägt zehn.)

Sechste Scene.

(Die Nebenthür nach rechts vom Zuschauer wird geöffnet.) Die Mitglieder der Tabaksgesellschaft, Grumbkow und Seckendorf an der Spitze, treten ein. (Ihre Zahl beträgt außer den handelnden Personen etwa noch zehn. Alle treten feierlich, den Hut auf dem Kopfe, die Pfeife im Munde, ein. Beim König vorübergehend fassen sie an den Hut und nehmen einen Augenblick die Pfeife aus dem Munde.) Zuletzt Hotham und der Erbprinz. Der König (steht links und läßt den Zug an sich vorüber nach rechts passiren). Eversmann.

Grumbkow

(macht die vorgeschriebene Begrüßung).

Guten Abend, Majestät!

König.

Guten Abend, Grumbkow!

Seckendorf.

Guten Abend, Majestät!

König.

Guten Abend, Seckendorf!

Graf Schwerin.

Guten Abend, Majestät!

König.

Guten Abend, Graf Schwerin! Schmeckt's?

Graf Schwerin.

Danke Majestät. (Geht vorüber.)

Graf Wartensleben.

Guten Abend, Majestät!

König.

Guten Abend, Graf Wartensleben! Hat sie Luft?

Graf Wartensleben.

Danke, Majestät. (Geht vorüber. Die Andern gehen Alle nach und nach oder Mehre auf einmal mit Verbeugungen vorüber.)

König.

Nun, meine Herren, nehmen Sie Platz. Ohne Unterschied, nach Belieben! Pulverdampf macht Alles gleich.

Grumbkow.

Aber das Ziel, Majestät, welches Sie uns für heute versprochen haben.

König.

Ha, ha, die Scheibe. Da iſt ſie. (Hotham und der Erbprinz treten ein.)

Alle.

Der Erbprinz?

Erbprinz (verbiſſen.)

Guten Abend!

König.

Recht ſo, Erbprinz, daß Sie gekommen ſind. Nun können Sie in Rheinsberg doch etwas Ordentliches von meiner Familie wiedererzählen. (Bei Seite.) Warte, Spion! (Laut.) Ich glaube, Sie rauchen kalt.

Erbprinz.

Das Feuer denk' ich mir hier zu holen.

(Man ſetzt ſich, und zwar ſo, daß an der einen Spitze des Tiſches der König mit Grumbkow, an der andern Hotham mit dem Erbprinzen ſitzen.)

König.

Langen Sie zu, meine Herren. Da ſtehen die Sorgenbrecher!

Seckendorf.

Auf das Wohl Sr. Majeſtät!

König.

Nein, nach einem heißen Tag voll Aerger und Kummer, auf Heiterkeit, Frohſinn und gute Einfälle!

(Alle ſtoßen an.)

Eversmann.

(der ab und zu geht, die Gäste bedient und die Kohlen zum Anzünden reicht, bei Seite).

Auf Einfälle stoß' ich nicht an, Ich baue mir jetzt mein viertes Haus

König (bei Seite).

Grumbkow, ich glaube, es wird heut schön werden.

Grumbkow (bei Seite).

Den Erbprinzen wollen wir gleich anbohren.

König (bei Seite).

Machen Sie's gnädig. Der Angstschweiß steht ihm schon auf der Stirne. (Laut.) Sagen Sie 'mal, Erbprinz, da Sie ja doch so viel herumgewindbeutelt sind, rauchen sie in Versailles auch Tabak?

Erbprinz.

Nein, Majestät, aber in London hab' ich Matrosen gesehen, die kauen ihn.

König.

Brr! Grumbkow, das führen wir nicht ein — ich will nicht sagen von wegen des Geschmacks, aber solche Mahlzeiten müssen schrecklich kostspielig werden.

Hotham.

Unsere Matrosen brauchen den Tabak nur als Mittel gegen den Scorbut —

Seckendorf.

Was ist das: Scorbut?

Erbprinz.

Ein Uebel, Herr von Seckendorf, das mit einem bösen Munde anfängt.

König (lachend bei Seite).

Aha, Grumbkow, merken Sie was? Er kitzelt. Jetzt mal heraus mit der Plempe.

Grumbkow.

Eversmann! sind die neuesten holländischen Zeitungen angekommen?

Eversmann.

Ja wohl, aber wieder lauter Lügen, Excellenz.

König.

Lügen? Drum, glaub' ich, ist auch unser Bier sauer.

Grumbkow.

Sagen Sie, Eversmann, steht nichts von Ansbach drin?

Hotham (bei Seite zum Erbprinzen).

Rüsten Sie sich!

Eversmann (frech).

Ach, über so ein kleines Ländchen —

König.

Stille! Preußen war auch einmal klein! Sagen Sie lieber, was schreiben denn jetzt die Holländer über Preußen?

Eversmann.

Schändlich! Es wären aus Potsdam wieder viel Deserteure durchgegangen —

König.

Das iſt nicht gelogen. Leider!

Erbprinz.

Aber ſie drücken ſich darüber beiweitem zarter aus.

König.

Wie denn, Erbprinz?

Erbprinz.

Die Garden Ew. Majeſtät beſtänden aus Menſchen, die größtentheils an einem krankhaften Wachsthum litten. Die Rieſen bekämen zuweilen Perioden, wo ſie ſo ungeheuer ausſchlügen, daß ſie über die Fichten gingen und ganz aus dem menſchlichen Geſichtskreiſe verſchwänden —

König.

Ha, ha! Luſtig ausgedrückt. Trinken Sie doch, Erbprinz!

Grumbkow.

Ich denke, Ew. Hoheit leſen nur franzöſiſche Blätter?

Erbprinz.

Ich würde am liebſten preußiſche leſen, aber Dank der Politik des Herrn von Grumbkow, zur Zeit dürfen in Preußen noch keine Blätter erſcheinen.

König.

Ha, ha, da haben Sie's. (Bei Seite.) Sieh, ſieh, der nimmt kein Blatt vor den Mund. Es wird hübſch heute.

Hotham (bei Seite zum Erbprinzen).

Werden Sie nicht zu ſcharf! Mäßigung!

Grumbkow (bei Seite).

Seckendorf, ſtrengen Sie 'mal Ihren Witz an.

Seckendorf (bei Seite).

Stille, ſtille, ich combinire ſchon lange etwas. Laſſen Sie mich nur die günſtige Zeit abwarten.

König.

Aber Sie trinken nicht, Erbprinz! Hier muß man trinken können. (Bei Seite.) Eversmann, ſchenk' Er ihm tüchtig ein.

Hotham (bei Seite).

Man will Sie berauſchen! Rücken Sie nur immer Ihren Krug zu mir herüber.

König.

Kennen Sie den alten Deſſauer, Erbprinz?

Erbprinz.

Majeſtät —

König.

Wirklich? Wiſſen Sie denn auch, welche große Erfindung die Menſchheit dem alten Deſſauer zu verdanken hat?

Erbprinz (bei Seite).

Hotham, wiſſen Sie's nicht?

Hotham (bei Seite).

Verdammte Querfrage — ſagen Sie die Kamaſchen!

Erbprinz.

Was der alte Deſſauer erfunden hat, wünſchen Ew. Majeſtät zu wiſſen?

König.

Ja, was hat der Deſſauer erfunden?

Seckendorf (bei Seite).

Sehen Sie, jetzt fangen wir ihn.

Erbprinz.

Hm, hm, das Pulver kann's nicht ſein, denn das hat ſchon Herr von Seckendorf erfunden. (Alle lachen.)

Seckendorf (bei Seite).

Laſſen Sie nur, Grumbkow, ich warte nur den günſtigen Augenblick ab.

König.

Die eiſernen Ladeſtöcke hat er erfunden! So was wird mein Sohn in Rheinsberg mit all' ſeinem Homer und Voltaire und wie ſie alle heißen, dieſe Heiden, in ſeinem Leben nicht zu Stande bringen. (Bei Seite.) Trinkt er denn, Eversmann?

Hotham (bei Seite).

Verlieren Sie Ihren Vortheil nicht.

Erbprinz (bei Seite).

Wer Teufel kann auch an die eiſernen Ladeſtöcke denken!

Grumbkow (aufſtehend).

Auf die glückliche Reiſe Sr. Hoheit des Erbprinzen von Baireuth!

Alle (außer dem Könige ſtehen auf).

Glückliche Reiſe!

Hotham (bei Seite).

Sie erliegen, Sie verlieren Alles!

Erbprinz (bei Seite).

Schändliche Perfidie!

Hotham (bei Seite).

Jetzt oder nie. Stellen Sie ſich berauſcht.

(Alle ſetzen ſich wieder, nachdem ſie lachend angeſtoßen haben.)

Erbprinz

(ſteht auf mit dem Krug in der Hand und ſpricht mit ſehr zarter, vorſichtiger Andeutung von Trunkenheit).

Meine Herrſchaften —

König (bei Seite).

Ich glaube, er hat einen Spitz!

Erbprinz.

Und — und — und — ich danke Ihnen. (Setzt ſich. Alle lachen.)

König.

Bravo, Erbprinz! Vortrefflicher Redner ſind Sie!

Grumbkow.

Majeſtät, er iſt fertig. Er ſoll eine Rede halten —

König.

Ja, Erbprinz, halten Sie uns eine Rede!

Alle.

Eine Rede! Eine Rede!

Erbprinz

(ſtützt den Kopf in die Hände und ſieht nicht auf).

Hotham.

Es früge ſich nur über was?

König.

Ueber alles, was er will!

Hotham.

Ich wüßte wol einen ſehr intereſſanten Gegenſtand.

König.

Heraus damit!

Hotham.

Ueber irgend ein Mitglied dieſer luſtigen Geſellſchaft.

König.

Topp! Und daß wir nicht lange zu wählen brauchen — über mich!

Alle (betroffen).

Ueber Ew. Majeſtät?

König.

Es iſt ſchrecklich heiß hier! (Knöpft ſich den Rock auf.) Machen wir's uns bequem, Eversmann! — Erbprinz! Munter! jetzt 'mal los. Halten Sie über mich eine Rede!

Hotham.

Bitte —

König.

Nicht gezögert, gerade als wenn ich geſtorben wäre.

Hotham.

Majeſtät —

König.

Ruhig, Alles still! Der Erbprinz hält eine Rede über mich. (Bei Seite.) In vino Veritas! Ich will doch hören, ob in seinem Innern Alles Lüge ist.

Hotham (bei Seite).

Das wird ein entscheidender Moment.

Erbprinz

(tritt vor. Er schwankt etwas, sammelt sich aber wieder und tritt ganz vorn hin).

Fröhliche Versammlung!

König.

Fröhliche? Ich bin ja gestorben.

Erbprinz.

Thut nichts; sind doch fröhlich.

König.

Sapperment, ist das wahr?

Erbprinz.

Fröhliche Versammlung, vergnügte Leidtragende! Erlauben Sie, daß ich die heutige Festfreude durch einige schmerzliche Betrachtungen über die Eigenschaften des Dahingeschiedenen unterbreche.

König.

Schmerzliche Betrachtungen? Das ist ein schöner Anfang!

Erbprinz.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, war —

ein großer Charakter, in dem sich aber — die sonderbarsten Widersprüche — vereinigten.

König.

Widersprüche?

Erbprinz.

Wie bei allen Menschen, die ihre Erziehung sich selbst verdanken, stand sein an sich edles Gemüth unter dem Einfluß trüber Regungen, von denen die trübste das Mistrauen war.

König.

Mistrauen! Das sind ja schöne Sachen!

Erbprinz.

Seine Staaten hat er zu einem glänzenden Aufschwunge gebracht. Er hat die Regierung vereinfacht und die Gerechtigkeitspflege verbessert. Den ruhigen Genuß aller dieser Segnungen verdarb er sich aber durch eigene Schuld.

König.

Sieh, sieh, durch eigene Schuld?

Seckendorf (bei Seite).

Der junge Mensch muß schrecklich viel getrunken haben.

Erbprinz.

Sein lebhafter Geist versetzte den Unvergeßlichen in eine fortwährende Unruhe, die ebenso für Andere, als für ihn selber peinlich war. Ermüdet konnte er das Bedürfniß gemüthlicher Erholung nicht unterdrücken und

ſeine Sitten waren einfach genug, dies Bedürfniß nirgend anders befriedigen zu wollen, als im Schoos ſeiner Familie.

Eversmann (bei Seite).

Wenn das nicht ein Unglück gibt!

Erbprinz.

Aber auch hier, ſtatt ſich auf Roſen zu legen, bettete ſich der arme Fürſt auf Dornen. Die Geſchichte ſeines Sohnes iſt ſo bekannt, daß ich ſie mit Stillſchweigen übergehen kann!

König.

Mit Stillſchweigen?

Erbprinz.

Die Freiheit des menſchlichen Willens hat Friedrich Wilhelm nicht verſtanden. Impfen wollt' er Stamm auf Stamm, Vater auf Sohn, Alter auf Jugend. Die Hand einer liebenswürdigen Tochter bald hier-, bald dorthin verſchenkend, fiel ihm niemals ein, auch der Wahl des Herzens Rechte einzuräumen, auch einmal zu fragen: Macht meine Wahl dich glücklich, Kind?

König.

Eversmann, nehm Er 'mal die Pfeife!

Erbprinz.

Nun iſt er geſchieden. Jene Creaturen, die während ſeines Lebens das Herz der Mutter von dem Herzen des Vaters und Gatten entfernt gehalten hatten, zittern. Was der verkannte Sohn mit dieſen

Creaturen beginnen wird, ſteht dahin. Des Vaters Schöpfungen werden die Grundlage dieſes Staates bleiben. Ueber ſie her aber wird ein milderer Geiſt wehen, Künſte und Wiſſenſchaften werden den Ruhm der Kugeln und Kanonen überflügeln, und der himmelanſtrebende Adler Preußens wird ſeine Deviſe jetzt wahrhaft erfüllen: Nec soli cedis! Zu deutſch: Selbſt der Sonne Blick darf dich nicht blenden! Selbſt die Sonne muß dir aus dem Wege gehen! (Beſinnt ſich und geht, ſich wieder trunken ſtellend, nach einer Pauſe, an den Tiſch.) Hotham, geben Sie mir zu trinken!

König (nach einer Pauſe).

Was iſt die Uhr?

Eversmann.

Elfe durch, Majeſtät.

König

(geht an den Tiſch und nimmt einen Krug. Lange Pauſe).

Erbprinz, wenn Sie morgen nüchtern ſind, dann laſſen Sie ſich erzählen, daß ich mit Ihnen angeſtoßen hätte.

Erbprinz (ſtößt an).

Zu Befehl, Majeſtät —

König.

Er verſteht es nicht, Hotham! Ueberſetzen Sie's ihm ins Nüchterne! Gute Nacht, meine Herren! (Wendet ſich noch einmal um und betrachtet den Erbprinzen nachdenklich, indem er deſſen Worte wiederholt:) „Macht deine Wahl

mich auch glücklich?" (Fixirt den Erbprinzen.) Schad' um ihn. Es ist ein Büchermensch.

Eversmann

(ergreift geschäftig einen Leuchter, streift im Zorn an dem triumphirenden Hotham vorbei, und spricht mit einem verbissen ingrimmigen Blick auf den Erbprinzen).

Darf ich Ew. Majestät vorleuchten?

König

(fixirt Eversmann. Wiederholt des Erbprinzen Worte).

„Die Creaturen zittern?" (Nach einer Pause, während deren er Alle übersieht.) Ich will allein sein. (Geht ab.)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Ein Saal in den Gemächern der Königin. Rechts vom Publicum ein Fenster. Drei Thüren. Im Hintergrunde, links und rechts, Tische. Stühle. Auf den Tischen brennende Armleuchter, Karten und Service.

Erste Scene.

Kamke (steht auf einem Tritt und befestigt vor dem Fenster einen großen Vorhang). Zwei Lakaien (sind ihm dabei behülflich). Dann Fräulein von Sonnsfeld.

Kamke (oben).

So! Empfangt jetzt die Damen an der kleinen Seitentreppe. Sie kommen alle in Portechaisen, ohne Geräusch, hört ihr? Leise, leise!

Lakaien (ab).

Fräulein v. Sonnsfeld (tritt von links ein).

Nun kommen sie, es ist die höchste Zeit. Das ist doch ein Fest, mit dem sich der preußische Hof einmal sehen lassen kann. Kamke! Wozu verstopft Er denn die Fenster?

Kamke.

Gerade damit man unser Fest nicht sehen kann.

(Herunterſteigend.) Sie laſſen ſich alſo wirklich auch in dieſe Staatsverſchwörung ein?

Sonnsfeld.

Die Königin wird alles verantworten. Sie ſetzt ihre eigene Freiheit an die Freiheit ihrer Tochter. Iſt alles bereit?

Kamke.

Die Prinzeſſin aus ihrer Haft zu befreien? Bedenken Sie, Fräulein, es iſt ein Majeſtätsverbrechen.

Sonnsfeld.

Das gelingen muß, es koſte was es wolle! Die Königin will die Prinzeſſin im Kreiſe des geſellſchaftlichen Cirkels ſehen, den ſie zu einem geheimen, mir ſelbſt noch unbekannten Zwecke heute geladen hat. Die Prinzeſſin iſt unterrichtet. Sie weiß, daß ich kommen werde und die Wache täuſchend ſtatt ihrer im Gefängniß bleibe. An dem blauen Saale wird ſie Ihm begegnen —

Kamke.

Am blauen Saale? Wo ſeit einigen Nächten die weiße Frau geſehen wird?

Sonnsfeld.

Sie wird Ihm erſcheinen —

Kamke (entſetzt).

Mir?

Sonnsfeld.

Sie wird Ihn anreden —

Kamke.

Mich?

Sonnsfeld (zieht ihn an die Thür rechts).

Er führt sie hierher, ergreift ihre Hand, bringt sie auf dem sichersten Wege in diese Gesellschaft —

Kamke.

Fräulein — Wen? Die Prinzessin Wilhelmine?

Sonnsfeld (lachend im Abgehen nach rechts).

Nein, Kamke! Die weiße Frau! Geschwind, geschwind! (Beide ab.)

Zweite Scene.

Frau von Viereck, Frau von Holzendorf und noch etwa sechs Hofdamen (treten nach und nach behutsam durch die Mittelthür herein). Lakaien. Später die Königin.

Fr. v. Viereck.

Pst! Treten Sie behutsam auf!

Fr. v. Holzendorf (flüsternd).

Es ist noch alles still. Wenn nur meine verwünschten Schuhe nicht so knarrten!

Fr. v. Viereck (flüsternd).

Was mag Ihre Majestät die Königin vorhaben?

Fr. v. Holzendorf.

Ist Se. Majestät der König verreist?

Fr. v. Vierеck.

Beim französischen Gesandten hört' ich, Se. Hoheit der Kronprinz wäre von Rheinsberg gekommen —

Fr. v. Holzendorf.

Wahrscheinlich zugleich mit Sr. Hoheit dem Prinzen von Wales.

Fr. v. Vierеck (leise).

Beide waren soeben in der Tabagie des Königs. Der Kronprinz soll sich mit seinem Vater über die künftige Verwaltung des preußischen Staates schrecklich überworfen haben.

Fr. v. Holzendorf.

Der Kronprinz? Ist es möglich?

Fr. v. Vierеck.

Denken Sie sich, und der Erbprinz von Baireuth soll den Streit haben gütlich beilegen wollen, aber der Prinz von Wales soll dem Kronprinzen beigestanden haben.

Fr. v. Holzendorf.

Der Prinz von Wales? Sie sind Jugendfreunde, nicht wahr?

Fr. v. Vierеck.

Der König aber in der Hitze des Wortwechsels soll Befehl gegeben haben, die Prinzessin Wilhelmine, die Ursache des Streites, sogleich nach Küstrin abzuführen —

Fr. v. Holzendorf.

Großer Gott, meine Damen, da liegen Karten auf den Tiſchen. Wenn wir ihr folgen müßten! Stille, ich höre Geräuſch.

Fr. v. Viereck.

Es iſt die Königin.

Die Königin

(in großem Coſtüm, tritt ſehr aufgeregt und doch ängſtlich ein).

Hofdamen (verneigen ſich).

Königin.

Willkommen, meine Damen! Ich fühle mich glücklich, einmal wieder einen Kreis von Weſen um mich zu haben, die mich lieben. Nehmen Sie Platz! Ich habe mir vorgenommen, geſelliger zu werden und Sie wieder öfter bei mir zu ſehen. Sie werden ſpielen, Frau von Viereck?

Fr. v. Viereck.

Spielen, Majeſtät? Seit achtzehn Jahren erinnere ich mich nicht im Schloſſe eine Karte geſehen zu haben.

Königin.

Das ſoll alles anders werden. Ja, meine Damen, Sie kennen meine Pläne noch nicht; Sie wiſſen noch nicht, welche Ueberraſchungen Ihnen der heutige Abend gewähren wird —

Fr. v. Holzendorf.

Ueberraſchungen, Majeſtät?

Königin (zeigt auf einen Spieltisch am Fenster).

Dorthin, liebe Holzendorf! Machen Sie Partie mit Frau von Viereck —

Fr. v. Viereck (bei Seite).

Mein Himmel, spielen? Und durch diesen Vorhang kann man deutlich die Conturen meines Schattens sehen.

Königin (die sich gesetzt hat).

Warum zögern Sie?

Fr. v. Viereck.

Um Vergebung, Majestät, wenn wir die Tische etwas näher rückten? Es zieht hier an dem Fenster.

(Lakaien rücken den Tisch etwas vom Fenster ab.)

Königin.

Ja, meine Damen, mit dem heutigen Abend bricht eine neue Epoche der Monarchie an — (in Bezug auf die servirenden Lakaien). Befehlen Sie, was Sie vorziehen, die Getränke Chinas und der Levante sollen von jetzt an keine Fremdlinge mehr an unserm Hofe sein.

Fr. v. Holzendorf.

Was seh' ich, Thee?

Fr. v. Viereck.

Majestät, Kaffee? Diese verbotenen Getränke!

Fr. v. Holzendorf.

Wenn Se. Majestät der König —

Königin.

Befürchten Sie nichts! Geben Sie sich dem laute-

sten Ausbruch Ihrer Gefühle, geben Sie sich ohne Furcht dem Gefühl einer Sicherheit hin — (Es klopft rechts). Klopft es nicht?

Fr. v. Vierech (zitternd).

Klopft?

(Es klopft wieder. Alle stehen erschrocken auf.)

Königin.

Ruhig, meine Damen. Wir sind ohne Gefahr. Dieser Abend wird Schlag auf Schlag eine Ueberraschung nach der andern bringen. Wen vermuthen Sie dort an der Thür?

(Man pocht wieder.)

Fr. v. Holzendorf.

Die Hand scheint nicht die zarteste zu sein.

Königin.

Doch! Doch! Es ist das ungestüme Verlangen eines Wesens, das ich den Muth gehabt habe aus einer entwürdigenden Lage zu befreien. Nehmen Sie ruhig Ihre Plätze ein, meine Damen. Lassen Sie sich durch nichts, durch keine Ueberraschung stören. Von den Dingen, die heute kommen werden, ist dies erst der Anfang, und so ruf' ich, mit überwallendem Gefühl, (während wieder geklopft wird) mäßige dein Ungestüm, geliebtes Wesen, du findest was du suchest, deine Mutter! (Sie öffnet.)

Dritte Scene.

Der König (in einem weißen Mantel, den Hut tief ins Gesicht gedrückt). Die Vorigen.

König.

Deine Mutter!

Hofdamen

(stehen mit einem Entsetzenslaut auf).

König (nimmt den Hut ab).

Königin (bei Seite, vernichtet).

Der König!

König

(zornig, sich aber zur Leutseligkeit zwingend).

Sieh, sieh, was das hier hübsch ist! Wie schön sich das ausnimmt, wenn so recht viele Lichter brennen! Warum verstecken Sie sich denn so, meine Damen? Haben Sie diesen Besuch nicht erwartet?

Königin.

Majestät —

Hofdamen

(stellen sich so, daß sie die Tische verdecken, und verbergen rasch die Karten).

König.

Lassen Sie sich doch nicht stören, meine Damen! Welches ist denn der Gegenstand Ihrer angenehmen Unterhaltung? Ei, ei, Frau von Holzendorf, ein

Schälchen Suppe, gern gegeben! (Geht näher und sieht das Service.) Hoho, Silberservice! (Sieht in die Tassen.) Was? Thee? Chocolade? Kaffee?

Königin.

Sie werden — erlauben, Majestät, daß wir — mit unserm Jahrhundert fortschreiten.

König.

Ei warum nicht? Frau von Viereck, Sie, dächt' ich, wären mit dem Jahrhundert schon genug fortgeschritten! Vor dreißig Jahren bekam ich alter Knabe manchmal ein Händchen von Ihnen — (Reicht listig eine Hand.)

Fr. v. Viereck

(sucht hinten die Karten zu verbergen).

Ach, diese Gnade, Majestät! — (Reicht eine Hand.)

König.

Beide, beide, Frau von Viereck!

Fr. v. Viereck (läßt hinten die Karten fallen).

König.

Was ist denn das? Sie lassen ja da hinten was fallen? Mein Gott, Karten! (Steht sprachlos.) Karten? (Zur Königin.) Madame, Karten! — Ein christlicher Hof — und Karten! Nicht wahr, Frau von Viereck, Sie haben blos aus den Karten geweissagt, Sie haben sich blos die Karte gelegt, meine Damen, Sie haben wissen wollen, Frau von Viereck, ob Sie noch einmal Ihren fünften Mann begraben? Wie? Doch? — Geld auf den Tischen — (Schlägt die Hände zusammen.) Sie ha-

ben gespielt! gespielt! An meinem Hofe gespielt! Karten gespielt! (Es klopft rechts. Die Spannung steigert sich.) Wer klopft da?

Königin (bei Seite).

Ich bin verloren. (Es klopft wieder leise.)

König.

Erwarten Sie noch mehr Besuch? Herein! — (Geht selbst und öffnet.)

Vierte Scene.

Wilhelmine (weiß verschleiert tritt behutsam herein). Die Vorigen.

König.

Eine verschleierte Dame? So geheimnißvoll die Besuche, die hier empfangen werden? (Hebt den Schleier ab.) Was? Wilhelmine!

P. Wilhelmine (stürzt ihm zu Füßen).

Vater, Vergebung!

König.

Ein Einbruch in die Staatsgefängnisse! Ein Attentat auf meinen allerhöchsten Willen!

P. Wilhelmine (sich erhebend, bei Seite).

Mein Himmel, da bin ich schön angekommen. (Es klopft jetzt links.)

König.

Klopft es nicht ſchon wieder? (Es klopft ſtärker.) Iſt dieſes Haus behext?

P. Wilhelmine (bei Seite).

Wo bin ich hingerathen?

König.

So bin ich alſo dem Ausbruch der Verſchwörung noch glücklich zuvorgekommen! (Es klopft ſtärker.) Wer iſt an jener Thür? Sie antworten nicht? Nun, ſo werd' ich ſelber öffnen.

Königin (tritt ihm entgegen).

Sie werden nicht!

König.

Sie wollen mich verhindern, die Feinde der Krone kennen zu lernen? Ich werde öffnen.

Königin.

Nimmermehr!

König.

Sie bieten mir Trotz? Sie widerſetzen ſich dem König?

Königin.

Ich thu's. Ich fühle die Kraft in mir. Meine Damen, hören Sie, weshalb ich Sie einlud, heute in dieſen Zimmern, heute bei Ihrer Königin zu erſcheinen. Ja, Sire, der Zweck dieſer Stunde war, die Fäden Ihrer Politik durch zwei Hände zu zerreißen, welche beſtimmt ſind, vereint durchs Leben zu gehen.

P. Wilhelmine.

Zwei Hände?

Königin.

Ja, Wilhelmine, ich habe dich aus einer Gefangenschaft befreit, die der Tochter eines Königs unwürdig ist. Oeffnen Sie, Sire! Sie finden meinen Vetter, meinen künftigen Schwiegersohn, den Prinzen von Wales.

Alle.

Den Prinzen von Wales?

(Große Pause.)

König (nachdem er sich gesammelt hat).

Madame, Sie erreichen, was Sie wollen. Sie reißen das Band entzwei, das mich an meine Familie, das mich an das Leben knüpft. Sie wissen, daß mir die Ehre und der gute Ruf über alle Berechnungen der Politik gehen, Sie wissen, daß durch diese nächtliche Scene, durch dies geheime Einverständniß mit einem abenteuerlichen Fremdling Wilhelminens Ruf auf immer vernichtet ist. Freuen Sie sich Ihres Triumphes auf Ihrem künftigen Witwensitze Oranienbaum, wohin ich Sie hiermit nach den Gesetzen unsers Hauses für die noch kurze Zeit meines Lebens verweise. Wilhelmine, gehe hin und werde, was Sie gewollt haben, die künftige Königin von England!

P. Wilhelmine (auf den König zueilend).

Nimmermehr!

König.

Du willst mir ein Opfer bringen? Ich verwerfe es. Jetzt, Madame, lassen Sie den Prinzen von Wales eintreten!

Königin

(schwankt mit hörbaren Athemzügen, von Freude und Schmerz bewegt, an die Thür, sie wirft noch einen Blick gen Himmel und öffnet).

Fünfte Scene.

Der Erbprinz (tief in einen weißen Mantel gehüllt). Hotham (mit einer spitzen Blechmütze, wie sie zum damaligen preußischen Militaircostüme gehörte, in der Hand; doch darf diese Mütze nicht gesehen werden). Die Vorigen.

P. Wilhelmine.

Wie? Wen seh' ich?

Alle.

Der Erbprinz von Baireuth!

Königin.

Was ist das, Ritter! Wo ist der Prinz von Wales?

Hotham.

Majestät, wie ich soeben, in diesem Augenblick, erfahren habe: auf einer Reise in Schottland begriffen.

Königin.

Wie? Der Prinz ist nicht in Berlin?

Hotham.

Eines der sonderbarsten Geheimnisse unserer Zeit. Während einige der glaubwürdigsten Zeugen versichern, daß der Prinz wirklich hier gewesen ist, wollen andere behaupten, er wäre nach England in dem Augenblick zurückgekehrt, wo er erfahren mußte, daß sich das Interesse seines Patriotismus, das Interesse der Baumwolle, mit den Empfindungen seines Herzens nicht vereinigen lasse.

König.

Das ist ja curios. Und was soll der Erbprinz von Baireuth?

Hotham

Er suchte, wie wir, den Prinzen von Wales, mit dem er in Begriff ist, sich auf Tod und Leben zu schlagen.

Alle.

Ha!

König.

Zu schlagen? Warum?

Hotham.

Weil er, der arme Prinz eines kleinen Landes, dem reichen Prinzen eines Weltstaates seine Flotten, seine Armeen, seine Schätze gönnt, einen Schatz aber nur mit seinem Blute ihm abtreten wird, die Hand der Prinzessin Wilhelmine, die er liebt!

(Allgemeine Bewegung.)

König.

Die er liebt? Die Hand meiner Tochter? Ja, kann denn der Erbprinz von Baireuth auch ein Schwert führen?

Hotham

(zieht dem Erbprinzen den Mantel ab und setzt ihm die blecherne Mütze auf).

Erbprinz

(steht ganz im Costüme eines Grenadiers jener Zeit da. Sein Haar ist in einen langen Zopf geflochten. Er bleibt unbeweglich, in militairischer Position).

König.

Was seh' ich? Der Erbprinz? Grenadier? Zopf und Schwert?

Hotham.

Die Equipirung jenes jungen Rekruten vom Regiment Glasenapp, den ich vor seiner Abreise nach dem schönen Pasewalk Ew. Majestät vorzustellen die Ehre habe.

König (außer sich).

Ein deutscher Prinz, der es sich zur Ehre rechnet, in meiner Armee zu dienen? (Commandirt:) Bataillon, linksum! Bataillon, vorwärts marsch!

Erbprinz (exercirt auf Wilhelminen zu).

König.

Halt! (Zu Wilhelminen:) Ist der Feind da drüben gesonnen, sich der diesseitigen Couleur anzuschließen?

P. Wilhelmine (entzückt).

Bis in den Tod!

König.

Ganzes Regiment, rechtsum schwenkt! Vorwärts marsch, Rechten, Linken, einundzwanzig, zweiundzwanzig! (Alle drei marschiren auf die links stehende Königin.)

König.

Halt!

P. Wilhelmine
Erbprinz } (sinken der Königin zu Füßen). Mutter!

König.

Halt, das war kein Commando.

Erbprinz.

Der Drang des Herzens.

Hotham

(gutmüthig zur Königin flüsternd).

Majestät, verbessern Sie den Fehler der beiden jungen Rekruten.

Königin.

Gehen Sie mir aus den Augen, Sie Verräther an Ihrem Königshause. Steh' auf, Wilhelmine! (Zum König, zögernd.) Wir haben ja aber noch Oestreich.

König.

Aber Oestreich hat nicht uns. Die Creaturen, Prinz? Morgen früh Abschiede und Pensionen. Nun, Mütterchen, nehmen wir ihn zum Schwiegersohn?

Königin.

Unter der Bedingung — daß die Aussteuer von mir festgesetzt wird — und noch einer andern —

König.

Und die wäre, daß du (die Königin umarmend) an meinem Herzen bleibst. O nun fehlt nur Friedrich noch! Ritter Hotham, das kam also alles von Ihrer Baumwolle her? Dank Ihnen für den prächtigen Rekruten! (Hotham ins Ohr:) Wie ist er aber so schnell nüchtern geworden?

Erbprinz.

O, Majestät, Vergebung, noch bin ich ja trunken vor Freude!

König.

Vergebung? Für Ihre Rede, mein Sohn? Nein, wenn sie einst so, wie Sie sie gehalten haben, im Buche der Geschichte steht, ist mein altes Herz zufrieden und wünscht nur eins, daß man hinzufügt: Er wollte mit seinem Schwert wol König, aber mit seinem Zopf ja nur im Staat der erste Bürger sein!

(Gruppe.)

Der Vorhang fällt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.